



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

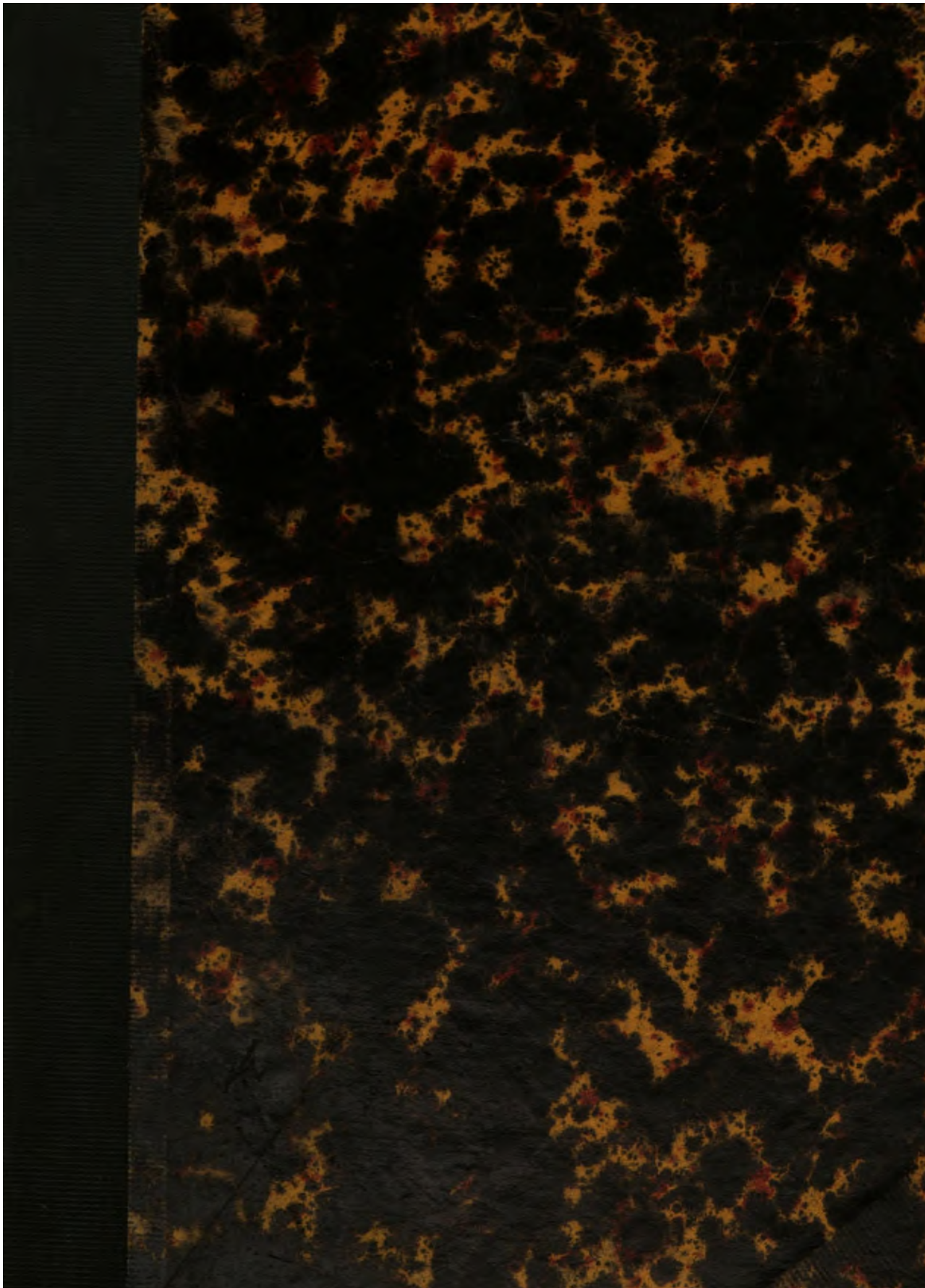
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



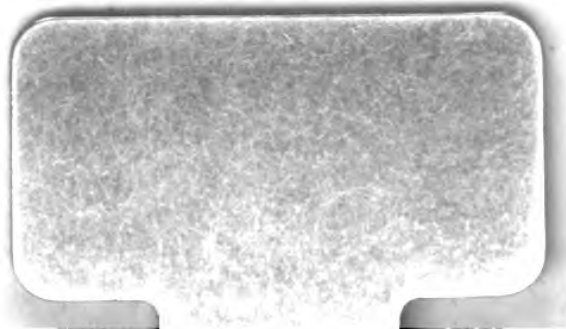
This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

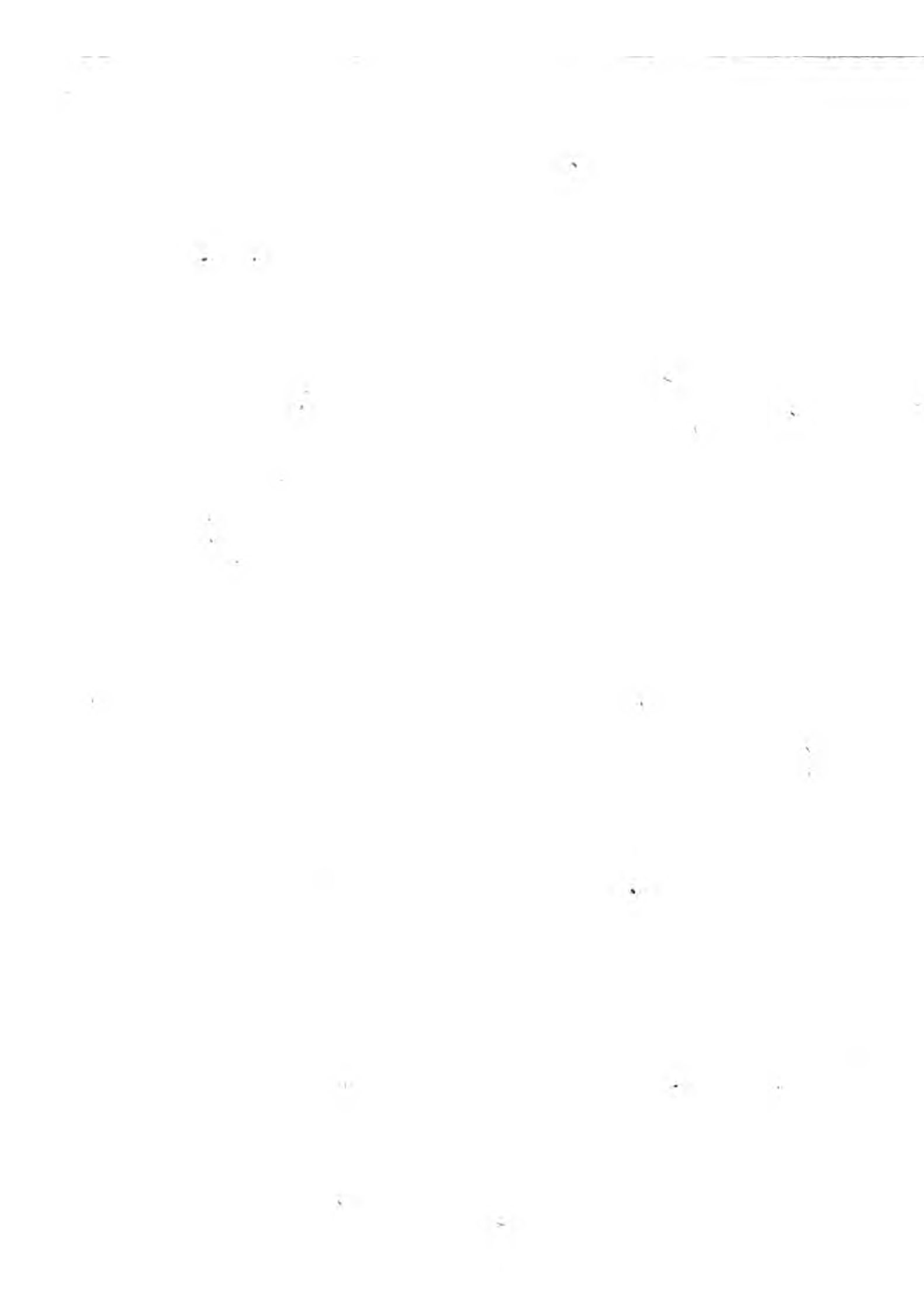


~~MS. 175 C. 3~~



Vet. Ger III A. 328





100

100

100

100

100

100

100

100

100

G. Spindler's Werke.

Classiker - Ausgabe.

LVI.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagshandlung.

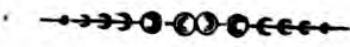
1855.

Frutti di Mare.

Von

C. Spindler.

Erster Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

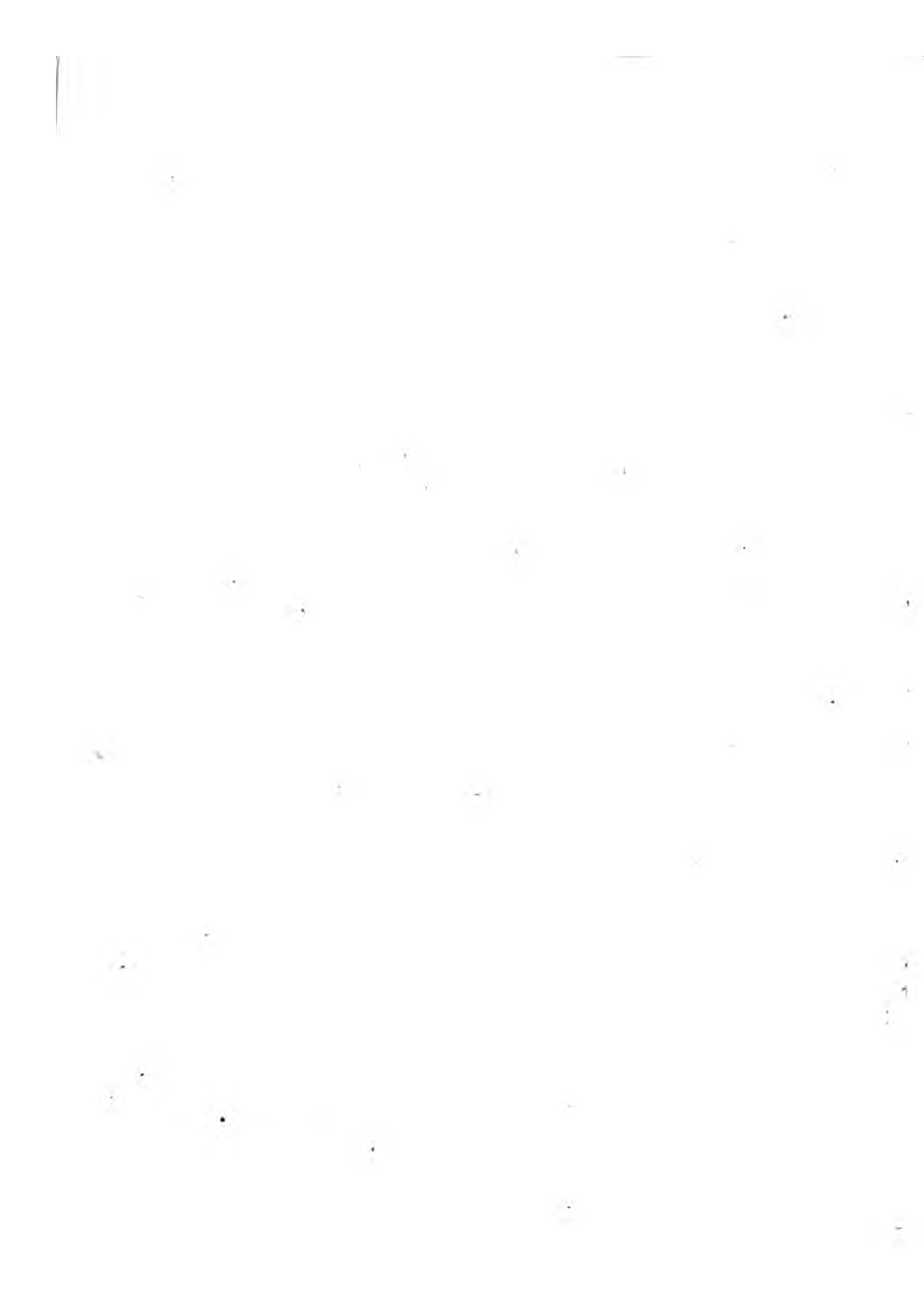
1855.



Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

B o n a c c i a.

Gestirnte Nächte auf dem mittel-
ländischen Meere.



Bonaccia.

Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere.

1.

«Nel porto di Livorno
E arrivat' un bastimento
Pieno di Café»

Italien. Improvisation.

Ein schnurrbärtiger Fremder saß in einem kleinen Hinterstübchen des Gasthauses zum Maltheserkreuz vor dem für zwei Personen gedeckten Tische, zählte verdrossenen Angesichts die Fensterscheiben, und naschte dann und wann von den eingemachten Früchten, die als vorläufige Erregungsmittel die Tafel zierten. Oftmals zog er die Uhr aus der Tasche und brummte stets einen derben deutschen Fluch vor sich hin, wenn er gewahrte, daß schon wieder fünf Minuten abgelaufen waren, und die kostbarste Zeit dahin schwand auf schnellen Flügeln. — „O, dieses Italien!“ murmelte er endlich zwischen den Zähnen: „dieses Italien! eine Vorhölle auf Erden, ein Spitzbubennest, eine Diebs- und Judenherberge, ein Polizei- und Gensdarmrietabernakel! Ach, der würdige

preussische Consul hatte wohl Recht, da er mir sagte: Lieber Doktor, Sie kommen zu Ihrem Vergnügen nach diesem Lande? Wie bedaure ich Sie! Millionen von Unannehmlichkeiten werden sich an Ihre Fersen hängen, und wie eine Galeerenkette Ihnen nachschleifen, bis Sie wieder über die vermaledeiten Alpen den Rückzug nehmen!"

— „Ja;“ fuhr der Fremde in seinem Selbstgespräch fort: „Gott ehre mir den braven Consul, der sich übrigens in dem heillosen Lande ganz wohl befindet, strahlend von Gesundheit, und wie hineingewachsen in die Nanfjacks, worinnen er seine Amtsgeschäfte besorgt. — Wenn aber mein lauffüchtiger Reisegefährte nur eine Minute noch ausbleibt, so will ich allein unser Mittagmahl verzehren, und wenn der Cameriere sich auf den Kopf stellte.“

Ein rauher Gesang — Laute eines Soldatenlieds — ließ sich draußen vernehmen, und der Doktor erheiterte sich merklich. Die Thüre sprang auf, ein sonnverbrannter schlanker Mann in das Zimmer, und der Cameriere ihm nach, mit der Suppenschüssel in den Händen.

„Ein Schiff! ein Schiff! wir haben ein Schiff!“ jubelte der Braune, indem er den breitkempigen Strohhut abwarf, und das graue Zwillichkamisol lüftete: „die Sonne hat mir tüchtig zugesetzt, aber wir sind am Ziele. Noch heut Abend verlassen wir diese Marterstadt.“

„Desto besser!“ meinte der Gefährte, und griff die Mahlzeit rüstig an: „Ich war auf dem Punkte, mich aufzulösen, zu verdunsten, zu verflüchtigen, wie das Salz des Meers. Welche Lauferei, vom Lazareth zur Polizei, von da zu allen Consuln der Welt, dann aufs Governo, dann wieder zur Polizei, und endlich . . .“

„Bah, pah!“ lachte der Andere: „Man hat die Gärten der Hesperiden nicht umsonst. Ich hätte, wie einst König Richard für ein Pferd, so für ein Schiff mein Königreich geboten, und siehe, wir haben's wohlfeiler. Bier Franceschoni die Person bis nach Napoli ein wahres Spottgeld. Die Provisionen sind bereits bestellt, kosten auch nur einen Bettel. In drei Tagen sitzen wir in Parthenope's Schooß.“

„Das machten Sie gut, Baron. Sie sind ein trefflicher Reisemarschall. Bei Tafel, hinter der Flasche, zu Pferd, zu Wagen, zu Schiff stets an Ihrem Plage. Was sagen Sie zu den Delikatessen unserer Mahlzeit? Die Kost ist doch besser als im Lazareth, der Wein sehr annehmlich, und die Aussicht, nach so vielen Leiden binnen drei Tagen in Pulcinella's Vaterland zu athmen, würzt zehnfach den Appetit.“

„Sehr richtig, Cameriere, noch eine Flasche. Wir sind Deutsche, mein lieber Kellner, und begnügen uns nie mit einer Bouteille. Stoßen Sie an, Freund. Auf eine glückliche Meerfahrt!“

„Glück zu! Welches Schiff ist's aber, das wir besteigen? Der geringe Preis läßt nicht auf ein Dampfboot schließen. Etwa eine schmutzige griechische Schebecke? oder ein morsches Trabaccolo? Dann machen wir zuvor unser Testament.“

„Nichts da. Eine feine, feine Brigantine; neu, herrlich segelnd, eine geweihte Braut mit dem frömmsten Namen. Sie heißt: Madonna del porto salvo. Der sichere Hafen wird uns demnach nicht fehlen. Ich habe sie zwar noch nicht gesehen, die Brigantine, aber man macht viel Rühmens von ihr, und um 5 Uhr gehen wir mit Sack und Pack am Bord.“

„Desto besser, und doch fatal. Heute gibt man in der Oper den Barbier von Sevilla, mit der Unger und dem herrlichen Lablache. Wir versäumen einen köstlichen Ohrenschmauß.“

„Bah, pah! Denken Sie nur an San Carlos Zaubertempel, wo Oper und Ballet Aug' und Ohr entzücken. Fort, fort aus dieser englisch=hebräisch=toskanischen Mäckerstadt! auf's blaue Meer, unter die weißen Flügel der Madonna! Wir, unbekannt mit Seekrankheit und weichlichem Luxus, werden ein Götterleben führen.“

„Sind die Excellenzen und ihre Effekten bereit?“ fragten zwei bärtige Lastträgerphysiognomien in das Zimmer herein.

„Aha! unsere Raben!“ rief der Baron, und eilte, Koffer, Felleisen und Nachtsäcke den Kerls zu übergeben. Der Doktor berichtigte unterdessen bei'm Kellner die Zeche, trank die Reige des trefflichen Aleatico, handelte in der Geschwindigkeit ein Pfund Contrebandetabak, aus der Levante vorgeblich stammend, ein, und folgte dem quecksilbergleichen Reisegefährten, der im Sturm Schritte voraneilte. — Der Tag war einer der heißesten. Die rastlosen Spaziergänger der Ferdinandstraße hatten sich in den Schatten der Häuser und Zeldächer zurückgezogen; Kaffeehäuser und Aquavitschenken erfreuten sich zahlreichen Zuspruchs. Bald befanden sich die Reisenden am Hafen und stiegen in die harrende Barke, wo bereits die eingekauften Provisiolen in einem Korbe neben dem Gepäcke Platz genommen hatten. Die Lastträger und Agenten des neapolitanischen Schiffs führten das Ruder, und hielten auf ein Fahrzeug zu, das im Hintergrunde des Hafens vor Anker lag, und keineswegs das Ansehen hatte, als wollte es von dannen weichen. Keine

Seele rührte sich auf der Brigantine, das Segelwerk lag aufgerollt auf dem Verdeck, ein schläfriger Schiffsjunge ließ die betheerte Strickleiter in die Barke hinab. —

»Che bolite adesso?« fragte er gähmend die hinanklimmenden Passagiere.

„Donnerwetter! es ist fünf Uhr durch!“ schalt der Baron; „wir dachten zu spät zu kommen, und hier ist alles noch in völliger Ruhe?“

Der kleine Neapolitaner schnitt ein Fragengesicht, die Ruderer spielten die Unschuldigen, wollten von keiner Verzögerung etwas wissen. Dem Doktor fiel aber die hämische Rede eines Polizeioffizianten bei, der ihm am Morgen auf die Aeußerung, er wüßte am Abend Livorno zu verlassen, mit einem: „Wenn's nur wahr ist!“ geantwortet hatte.

Ein trostloser Anblick, der des Verdecks. Schmutz, Theer und Ruß allenthalben, geleerte, stinkende Delfässer in Menge umherliegend, Laue und Segel in völliger Raft und Unordnung. In der Kabine sah es noch ärger aus. Sie war unzugänglich, vollgepfropft von Zwiebelsäcken, Kisten und Geräthschaften. Eine marterdürre junge Raze hielt unter diesem Wirrwarr ein eifriges, aber vergebliches Jagen. Wo der Capitän, wo der Schreiber, der Steuermann, die Matrosen? „Kein Mensch da;“ erwiederte auf alle Fragen der Schiffsjunge und legte sich platt auf den Bauch vor dem Kabestan nieder, und sprach fürder kein Wort mehr. Zwei elende eiserne Kanöthen, mit Werg verstopft, standen einander gegenüber am Vordertheil des Schiffs. Auf diese ungeschuldigen Geschütze ließen sich die beiden Reisenden nieder, betrachteten in stummer Wehmuth bald das Gepäck zu ihren Füßen, bald die davonschwimmende Barke,

bald den blauen Himmel, den der günstigste Wind bestrich.

„Du liebes Kreuz von Malta!“ seufzte der Baron, indem er die leichte Levantepfeife zur Hand nahm. „Du himmlischer Lablache!“ entgegnete der Doktor, der Opernfreuden gedenkend. Als Zwischenbilder dieser ernsthaften Betrachtungen streiften Rähne und Gondeln vorüber, mit spanischen Pfaffen, englischen Fashionables und livornesischen Guitarrenspielern beladen. Weiber mit braunen Gesichtern und dunkelflammenden Augen schauten neugierig aus ihren weißen Schleiern nach dem Schiffbrand empor, aber das fleißige Rudern entführte nur allzu schnell die lüsternen Schönen. „Sie alle landen in wenigen Minuten!“ klagten die einsamen Passagiere der Brigantine: „Wir allein sind gebunden an dieses unbewegliche Fahrzeug!“

Nach kurzem Bestinnen meinte der Baron, es sei nicht auszuhalten, und man müsse an's Land zurückkehren, die Oper besuchen, die Nacht im Gasthose verschlafen, und am nächsten Morgen wieder an's Schiff steuern. „Wir fahren vielleicht in 24 Stunden noch nicht ab,“ sagte er lebhaft: „ich kenne das. Dort naht eine Barke. Wir rufen sie an.“

Die Barke kam aber schon, wie gerufen; darinnen der Scrivano des Schiffs, ein kurzer rothhaariger Mensch, der Zimmermann, in der rothen Genuefermütze, und zwei Passagiere, die das Interesse der beiden schon vorhandenen rege machten. Der Eine, ein junger Mann mit polnischen Gesichtszügen, half sorglich dem Andern, einer sehr langen und hagern Gestalt, auf das Verdeck. Der Letztere war seltsam gekleidet in eine kurze dunkelbraune Jacke von Sommerzeug; seine weiten hellblauen

türkischen Pantalons, mit breitem Goldtressenstreif geziert, paßten zu den gelben gestickten Pantoffeln. Eine griechische Kappe saß auf dem wenig behaarten Kopf des Fünzigers. Sein Antlitz, blaß wie der Tod, war durchfurcht von Krankheit und Strapazen, seine unruhig feuchende Brust verrieth den Sitz eines unheilbaren Uebels. In den langen magern Fingern trug der Fremde einen großen Fächer von Pfauenfedern, und beäugelte sich dann und wann in dem darinnen angebrachten Spiegel.

„Polacken!“ murmelte der Baron verdrießlich in den Bart: „Das ist mir unangenehm. War noch nie mit einem Polen zusammen, ohne mit ihm Händel zu bekommen.“ — Der Doktor schüttelte aber den Kopf, denn die ersten halbleisen Worte, welche die Fremden auf dem Berdeck wechselten, waren italienisch im piemontessischen Dialekte gewesen. Der Aeltere nahm auf einem Feldstuhl Platz, den ihm der Jüngere sorgsam unterschoob, und starrte theilnahmlos in den Mastenwald ringsum. Sein Gefährte ordnete das ansehnliche Gepäck, worunter ein prächtiger türkischer Säbel sich vorzüglich bemerkbar machte.

„Hi—i—i—o!“ lärmte es auf einem benachbarten englischen Kauffahrer, der „Betty von Portsmouth;“ „à Dieu va!“ schrie von einem französischen Schiff der Capitän, und „au large!“ heulte die Mannschaft ihm nach. — Der Engländer drehte sich majestätisch mit aufgezogenen Segeln; der Franzose streckte den dreifarbigem Pavillon aus. — Sie schieden vom Hafen; aber die Madonna del porto salvo blieb zurück, bequem und müßig, wie die Matrosen der nahen holländischen Fahrzeuge auf dem Schiffsrand saßen, und in den Fluthen

ihr Konterfei suchten, braun, wie die Matten, womit sie ihre sauber und blank geböhten Schiffe gegen die Sonnenstrahlen zu schützen pflegen.

2.

Ein Trost ist's, im Unglück
Genossen zu haben."

„Gute Nacht, Frankreich! gute Nacht, England!“ schrie der Baron den absegelnden Schiffen nach, und fragte dann barsch den Scrivano: „Wann aber: Guten Morgen, Neapel?“ — Der Schreiber versetzte sich nun in schwere Redeunkosten, betheuerte, daß mit dem nächsten Frühroth die Anker gelichtet werden sollten, und daß bei dem günstigen Winde Neapel in weniger als drei Tagen erreicht sein würde. Der Capitän steige in kurzem an Bord und werde das Uebrige alles zur Zufriedenheit ausrichten. „Da kommt er jaft mit Passagieren!“ schloß der Scrivano und zeigte auf die Barchetta, die sich an's Schiff legte. „Der Passagiere noch mehr?“ fragten Doktor und Baron, der türkische Piemontese und sein Gefährte, wie aus einem Munde in trostloser Bestürzung. — Die Deutschen bemeisterten indessen bald das bittere Gefühl, die kleine Brigantine mit Vielen theilen zu müssen, und der Baron sprach von Landen und Oper kein Wort mehr, denn aus der leichten Gondel schwebte, unterstützt von zwei alten Herren in grauen Ueberröcken, eine Dame zum Verdeck empor. — Der eine der Alten war aber kein anderer, als der Capitän selbst, der sebzigjährige Gaetano Brugnoli, ein Mann mit der listigsten, markirtesten und allerseiligsten Lazaronephysiognomie.

„Die heilige Mutter sei gelobt!“ sprach die Dame, als sie wieder festen Fuß gewonnen hatte, und setzte sich, von der Strickleiterfahrt sich zu erholen. Der lange, dicke, alte Graurock, der zu ihr gehörte, und Körbe und Arbeitsbeutel, einen Shawl und eine Casserolle, daneben auch ein halbes Duzend zusammen gebundener Hühner schleppte, erwiederte gravitatisch: „In Ewigkeit, liebe Anina. Hast du aber nicht auch den Kosoglio vergessen, oder etwa die Sardellen?“ — Anina deutete auf den ungeheuern Etkober, der so eben auf's Berdeck geschrotet wurde, verschlossen wie ein Schatzkasten. Zugleich fuhr sie jedoch erschreckt zusammen, denn über den Hafen brüllte der obligate Kanonenschuß; das militärisch-polizeiliche Ave Maria. Eine Minute darauf ließ sich schon aus der Stadt der melancholische toscanische Zapfenstreich vernehmen, mit seinen lang gellenden Trillern, Verirpausen und schwerfälligem Trommelgerassel.

„Ein Leichentuch! der schauerliche Quickmarsch fordert sein Opfer!“ rief der Doktor seinem Landsmann spaßhaft zu, und in demselben Augenblick fiel neben dem Schiff Giner in's Wasser. „Rettet! rettet!“ heulte die Equipage, und die Passagiere beugten sich neugierig über das Berdeckgeländer, um zu sehen, wie der Arme, der von der schlüpfrigen Leiter in den Hafenschaum gesunken war, zu Tage stieg und kletterte. Ein durchnäster Fashionable erschien am Bord: ein ächtes Salongesicht, impassibel trotz des Unfalls, nur mit etwas zerzaustem Loupet und aufgelockerten Backenbärten. „God damn, che sventura!“ wälzte und englischte er durch einander, schnitt der Reisegesellschaft einen eleganten Bückling vor, und verschwand an der Hand des Capitäns, um in der indessen aufgeräumten Cajüte neue Toilette zu machen.

„Anina, wir werden uns sehr schmal behelfen müssen!“ wisperte der lange Graurock, und die Dame, die vor Lachen fast ohnmächtig geworden war, entgegnete: „Desto besser, Pietro. Seid vergnügt und aufgemuntert! Je mehr Gesellschaft, desto angenehmere Unterhaltung!“

„Pietro?“ raunte der Baron dem Doktor zu: „Es ist der Mann. Hol' mich der und jener! Der Mann ist's und nicht der Papa.“

„Auch gut;“ meinte der Andre: „verliebte Freiherrn haben leichteres Spiel mit italienischen Chemenännern, als mit den Vätern der holden Signorinen.“

Nun wurde auf einmal das Gespräch auf dem Berdeck allgemein, denn ein Jeder behauptete und behauptete, der Capitän habe ihm und ihm allein die ganze Cajüte vermiethet und versprochen.

„So wahr ich Petrochio heiße,“ nahm Pietro gravitatisch das Wort, „habe ich zuerst für mich und meine Schwägerin die Cajüte in Beschlag genommen.“

„Ei!“ ließ sich der piemontesische Türke vernehmen — unter vielem Husten: „ich werde doch nicht mit meinem Freunde oben in den Trinchetten*) logiren sollen?“

„Wir machen uns ein Vergnügen daraus,“ sprach der Baron artig zu Anina, „Ihnen unsere Ansprüche auf die Cabine zu opfern. Der Schnurrbart hier und ich — wir sind von Reisen und Feldlagern her gewohnt, im Freien zu campiren, und schlafen nirgends als auf dem Berdeck.“

Die Signora dankte mit einem kalten Kopfnicken und musterte mit glänzendem Auge den Gefährten des

*) Benennung eines Segels.

Barons, der, die Arme verschränkt, am Hauptmast lehnte, das Gesicht gegen die Stadt gekehrt. Die Dämmerung wurde dichter, die Schiffslaterne angezündet, ein Dach von Segeltuch über dem Steuerrad aufgerichtet. Die Gesellschaft sammelte sich unter demselben. Aus der Tiefe der Kajüte stieg neu adonistrt der modische Signor Koster, genannt Kosteri, ein Florentiner von Geburt, aus deutschem Stamme, eines toskanischen Hoflakaien Sohn, und jetzt wohletablierter italienischer Sprachmeister in London. Seine geschwächte Gesundheit auszubessern hatte er das Nebelland verlassen, seine Familie besucht, und gen Napoli sich gewendet, daselbst zu genesen.

„Schöne Aussichten! ein wahres Spital!“ murkte der Doktor, als Kosteri mit ungemeiner Redefertigkeit seine Biographie von sich gegeben. Nun hob der heftische Piemontese mit der seinigen an, und producirte sich als ehemaligen Sergeanten unter Napoleons Gardes, als königlich sardinischen Malcontenten und Verwiesenen; endlich als Trüllmeister in Diensten Sr. Hoheit des Vizekönigs von Egypten. Direct kam er von Paris, hatte in Lyon seinen Gefährten, einen Landsmann, der aber kein Wort sprach, als Ja, und Nein, mitgenommen, und zog wieder gen Alexandrien, in dem heißen Klima seinen Husten zu verlieren. Zuvor jedoch hatte er einen Abstecher zu einem Vetter in Neapel vor.

„Der Tod wird ihm „„Linksum““ und „„Marsch““ kommandiren, bevor er seine Gelbjacken wieder sieht;“ murkte wieder der Doktor, und wendete sich neugierig zu Petrochio, der mit vieler Emphase dem egyptischen Exerciermeister die Hand reichte, als einem alten Kriegskameraden. „So wie ihr mich da seht,“ sprach er wichtig, „habe ich bei der Schlacht von Marengo die Trom-

pete geblasen, bei sechs französischen Regimentern als Kapellmeister funktioniert, und dann in Pisa dirigirt, bis sich mir der Ruheposten als Geiger der zweiten Violine in San Carlo zu Neapel darbott, den ich jezo zu beziehen gedenke. Meine Töchter sind aber, die erste eine Sängerin, die zweite eine Tänzerin bei'm genannten Theater, und meine Schwägerin wird meinen Haushalt führen."

"Ich bin eine Wittwe," sagte Anina lebhaft zum Doktor, als ob sie schon mit ihm einen Scheffel Salz gegessen hätte, „eine unglückliche Wittwe, deren Mann die personificirte Brutalität war, und gerade das Gegentheil von dem sehr respectablen Pietro hier. In der Blüthe des Lebens stände ich jezo allein, wenn dieser edle Schwager mir nicht hülfreich wäre, — und, was wird aus mir werden, wenn der Tod ihn von meiner Seite reißt?" — Ein Seufzer hob die schöne Brust, Thränen perlten in den schönen Augen.

„Sehr richtig," brummte der Baron vor sich hin; „sehr richtig," wiederholte er verdrüsslich.

„Was denn," fragte der Doktor.

„Ich finde eben, daß jener Schriftsteller oder Poet ungemein Recht hatte, als er sagte, daß Murrköpfe gewöhnlich ein schnelleres Glück bei den Weibern machen, als der galante Knecht. Die Signora hat sie bereits auf dem Korn, lieber Freund, und ich bedaure, daß ich den Lablache versäumte."

„Bah!" lachte der Schnurrbart. — Der Capitän in Hemdärmeln, Pantoffel an den Füßen, die Pfeife im Munde, erschien, und kündigte an, daß mit dem frühesten Morgen die Fahrt beginnen würde. Zugleich ermunterte er die Gesellschaft, mit einer fröhlichen

Libation guten Florentiners den schwülen Abend zu verkürzen.

3.

«On ne devrait jamais faire la connaissance de quelqu'un, que l'on ne connait pas.»

ODRY, Bêtises.

Vor den Deutschen stand die Korbflasche, der Grapellmeister bereitete sich Limonade, Koster schlürfte seinen Thee, Bandri, der Egyster, kaute Cibischpastillen, und die Schiffsmannschaft schluckte begierig das Nationalgericht, welches der Koch Francesco, ein Bursche mit pechschwarzen Augen und Haaren, vom rufigen Schiffsheerd brachte. „Macroune! Macroune!“ schrienen die Glücklichen im neapolitanischen Dialekte. Anina neigte sich aber zum Doktor, und fragte: „Wer ist denn der Herr? woher kommt, wohin geht er, und wie ist sein Name?“

„Ich heiße Spina, meine schöne Frau, komme aus Ungarn, gehe nach Neapel und bin ein Doktor.“

„Herrlich. Wenn mich eine Krankheit heimsuchen sollte. . . .“

„Ich stehe zu Diensten.“

„Ungarn? das ist wohl sehr weit?“

„Allerdings.“

„Redet man dort italienisch oder deutsch, oder französisch?“

„Was man will.“

„Ich habe nie von dem Welttheil gehört.“

„Möglich.“

Petrochio schloß einen eifersüchtigen Blick herüber. Anina zuckte die Achseln. Indessen fragte Koster den Baron, wie die Dame den Doktor. „Ich war belgischer Soldat;“, erwiderte der Freiherr kurz, „und gehe nach Griechenland, mein Glück dort zu versuchen.“

Die Augen des Exerciermeisters flammten auf. „Griechenland?“ sagte er: „Ich war dort unter Ibrahim, bei Negroponte stand ich.“ — „Bei Negroponte focht ich dazumal, als Philhellene;“, rief der Baron. — „Kannten Sie die griechische Geliebte des edlen Byron?“ mischte sich Koster wieder in's Gespräch. — „Versteht sich;“, versetzte der schelmische Erlau trocken. — „Wer gefällt ihnen besser, Byron oder Balzac?“ — Der Baron schaute nun den albernen Frager mit großen Augen an. Koster wiegte jedoch seinen Kopf in der steifen Halsbinde, und fuhr fort: „Ich liebe den großen Balzac mit aller Leidenschaftlichkeit eines empfänglichen Gemüths. Er ist der Messias der modernen Romanciers, folglich der ganzen Literatur. Ich habe mich ganz nach seinem Style gebildet und gerichtet; seine Phantasten sind so zu sagen die meinigen geworden.“ — „Das wäre!“ — „Auf Ehre; es ist. Wenn ich schreiben wollte, nämlich dichten, erzählen, oder dergleichen, ich wäre mehr als Bazac, weil außer seinem ungeheuren Geisteserbe, das ich mir aneignete, noch mein angestammter Ideenvorrath mir gehört, den jener natürlich nicht hat. Wie?“ — „Sehr richtig.“ — „Kennen Sie meine Sprachlehre? Ich werde sie Ihnen überreichen. Aber einst werde auch ich Novellen schreiben. Ich sammle just auf meiner gegenwärtigen Reise Stoff dazu.“ — „Sehr vernünftig.“ — „He? und — heiliger Gott! — welche Abenteuer erlebt

man nicht auf Reisen? Welche Bekanntschaften macht man nicht auf Gilwägen und Dampfschiffen? Wenn ich Ihnen z. B. erzählte, was mir auf meiner Reise von Marseille nach Livorno begegnet ist . . .“

„Wovon reden die Herren?“ fragte Anina den Doktor. — „Vom Heiland, schöne Donna.“ — „Ei, warum nicht gar! von der Passion?“ — „Von Passionen wenigstens. Geben Sie Acht indessen. Jetzt wird erzählt. Ihr Landsmann will uns unterhalten.“ — „Recht gut; ich habe ohnehin viele Langeweile.“ — „Schmeichelhaft für uns, Signora.“

Koster hatte wirklich vor dem verwahrlosten Kompaß Platz genommen, und was auf dem Schiffe lebte, Kaze und Schiffsjungen mit inbegriffen, bildete einen Kreis neugieriger Zuhörer. „Vor allem der Titel;“ bemerkte Erlau: „wie heißt Ihre wahrhafte Novelle?“ — „Signora Fantasca, zu dienen.“ — „Brav, à la Balzac erzählt? — „A la Balzac.“ — „Brennen Sie los.“ — Koster wartete nicht auf ein zweites „Feuer!“ und erzählte.

Signora Fantasca.

„Der „Ocean“ ist ein Dampfschiff, und gehört einer Compagnie von Schiffsherren zu Marseille. Der „Ocean“ ist bestimmt, die Fahrt von Marseille nach Neapel zu machen, und die Administration pflegt den Reisenden vorzulügen, besagte Fahrt bewerkstellige sich in fünf Tagen, und man habe dabei Muße genug, Nizza und Genua, Livorno und Civitavecchia zu besehen. Der „Ocean“ war aber in der That zu meiner Zeit nur ein wurmfstichiges Lumpenboot, von französischer

Fahrlässigkeit regiert. Die Dame im Bureau verhieß uns, wie es heute hier geschah, die Abfahrt um fünf Uhr Abends, und da wir uns gehorsam mit Sack und Pack einstellten, hieß es, die Anker würden erst am andern Morgen gelichtet werden. — Also noch einmal an's Land, und um neun Uhr zurück an Bord, unsern Verdruß in der Koje zu verschlafen. Welch ein Schauspiel! In der Kajüte des zweiten Platzes, bei düster schimmernder Lampe stand ein Passagier bereits im tiefsten Negligé, die Nachtmütze auf dem Haupte, und empfing uns mit den Worten: „„Sie kommen, um zu schlafen, Unglückskameraden? Hoffen Sie nichts von diesem Marter- und Leidensholze. Schauen Sie vielmehr selbst das Elend, dem ich gerade mit genauer Noth, aber mit tausend Wunden entronnen bin!““ — Wir leuchteten, wir schauten, o Greul! Ich habe nicht die schwächsten Nerven, sehen Sie, aber sie empörten sich bei'm Anblick der Myriaden von Insekten, die auf den erbärmlichen Matratzen ihre Heermärsche in gedrängten Schaaren hielten. Jede Ritze in den engen Bett Schubladen schien neue Colonnen zu gebären! — Wir nahmen die Flucht auf's Berdeck. Wehklagen von allen Seiten, Geheul vom ersten, wie vom zweiten Platze, Flüche und Verwünschungen aus dem Munde des dritten Standes, der eigentlich gar keinen Platz hat, und aus allen Winkeln des Berdecks von uns vertrieben wurde. Ich schlich nach dem Steuerruder, unter den Pavillon der noblen Welt, wie ich gewöhnlich zu thun pflege, wenn ich gleich nur auf den zweiten Posten bezahlt habe. Mein feiner Takt zieht mich zur guten Gesellschaft, obschon mein Beutel mir sie verbietet. — Kaum stand ich in dem fashionablen

Kreife, als schon eine Dame auf mich zustürzte, sich an meinen Hals warf, und voll Angst und Jammer seufzte: „Retten Sie mich, mein Herr, retten Sie mich aus dieser Mördergrube! Der Mann, dem ich mein Schicksal vertraute, verläßt mich in solcher Noth. Sie tragen ein Herz im Busen, ein männlich Herz. Retten Sie mich von diesem Schiffsgreuel!“ — Ich stand verduht, wußte nicht, wie mir geschah. Da segelte ein behaglicher Mann durch die lachenden und fluchenden Gruppen von Herren und Damen, faßte die Hand der kummervollen Schönen und sprach zärtlich: „Aber, beste Bibi, beruhige Dich, das Unmögliche läßt sich nicht erzwingen. Auch diese Nacht wird vorübergehen!“ — Wer des Trösters Hand wegschleuderte, war die Dame, und sie deklamirte: „Wie, Mensch, Barbar, Ungeheuer, Du sprichst von Unmöglichkeiten? Was ist einem reichen und herzhaften Manne unmöglich? — Sie kennen nun meinen Gatten schon hinlänglich,“ — fuhr sie verächtlich, zu mir gewendet, fort: „Bedauern Sie die unglücklichste der Frauen. Der Anstand erlaubt nicht, daß ich Ihnen den Zustand unserer Kajüte beschreibe, aber auch hier oben ist keine Linderung. Die übel riechenden Dünste des Hafens, und die entsetzlichen Cousins*), die meine zarten Hände mit Tigerwuth zerstechen . . . ! Ach, wenn Hortense, wenn Julius das wüßten . . . ! meine Nerven ertragen es nicht.“ — Da lag sie ohnmächtig am Boden. Einige Frauen sprangen ihr zu Hülfe. Es war ein dämonisches Schauspiel bei'm Schimmer des Mondes und der Laternen. Ich packte den Mann krampfhaft bei der Schulter, —

*) Stechfliegen.

weiblicher Schmerz begeistert mich — und sagte ihm: „Wir müssen ihre Gattin an's Land bringen, heute noch.“ — „Ein halbes Nepphühnchen . . . auf Ehre, sie hat nicht einen Bissen darüber genossen; aber das Kraut war etwas fett, und versetzt sie in Vapeurs;“ antwortete der Mann. Ich stuzte, und nun folgte pfeilschnell das kurze Gespräch zwischen uns: „Sie verstehen mich wohl falsch. Wir wollen eine Barke nehmen . . .“ — „Morgens sechs Uhr, verlassen Sie sich darauf, der Capitän müßte der schändlichste Lügner sein.“ — „Aber bis dahin kann ihre Frau, dem Sprichwort zum Bissen, sterben, bevor sie Neapel sah.“ — „Auf Ehre, in fünf Tagen. Wir haben's schriftlich.“ — Der Simpel war demnach taub, stocktaub, bombentaub. Mein schwaches, oder vielmehr zartes Organ reichte nicht hin, unter dem allgemeinen Brouhaha mich mit dem Simpel zu verständigen . . . die Dame war auch weggebracht worden . . . ich drehte mich also wieder nach dem Vordertheil des Schiffs, und schlief zwischen einem Hühnerkorbe und einem Kohlenfasse gemächlich ein.“

„Brav;“ schaltete Erlau ein: „und die Geschichte ist hoffentlich aus?“

„Behüte!“ sprach Koster: „sie geht erst los, und gerade ist die Exposition vorüber.“

„Sehr richtig;“ versetzte wieder der Baron phlegmatisch. Anina lispelte in des Doktors Ohr: „Eines Narren oder einer Närrin Geschichte, erzählt von einem Narren.“ — „Es wird kühl,“ meinte Petrochio, „und Zeit zum Schlafen, Anina.“ — „Legt euch nieder, Pietro;“ meinte dagegen die Schöne. Er legte sich aber nicht, der eifersüchtige Pietro, und die ungeduldige

Equipage rief dem Erzähler zu: „E poi, e poi?“ — Koster erzählte weiter.

„Der Schauplatz des nächsten Tages war auf dem St. Winfried, einem englischen Dampfboote zwischen Marseille und Livorno. Viele Reisende waren dem Ocean abtrünnig geworden, weil er auch am Morgen nicht absegelte, sondern seine Maschine reparirte, und die Wanzenbevölkerung seiner Wände zu vertilgen strebte. Der heilige Winfried nahm die Abtrünnigen in seinen Schooß. Der erste Platz zählte nur wenige Gäste, darunter zwei weibliche: eine Dame und eine Kammerzofe. Die Dame war die unglückliche Bibi. — Da sah ich sie im hellen Licht des klaren Septembermorgens, und mein Herz flog ihr alsobald zu. Eine göttliche Gestalt unwallt von einem weiten Talar aus grauem leichtem Zeuge, verbrämt mit scharlachrothen Arabesken. Die niedlichsten Füßchen eingeschlossen in graue Pantoffeln, gestickt mit rother Seide; die rabenschwarzen spiegelblanken Locken drängten sich unter dem grauen, roth umsäumten basckischen Bêret in üppiger Fülle hervor. Das Gesicht so edel und so blaß, die Hände so wohlgeformt und anzuschauen wie Elfenbein! Es war, seht, meine Freunde, es war mehr als eine ungewöhnliche Erscheinung: ein Wunder war's, ein Phänomen! Wenn ich gerade vorhin von Elfenbein sprach, so ist dieses die schaalste Vergleichung von der Welt. Marmor-, Milch- und Schneeweisse reichen nicht an den durchsichtigen Schimmer jener Wangen, jenes Nackens, jener Hände. Und, wie gleichsam die Nachbarschaft des dunklen Felsengrundes des Eises Pracht erhöht, so wie die Nacht des Bergschlundes den Glanz der Crystalle verdoppelt, so leuchtete jene Zauberlilie zehnfach

auf der schwarzen Folie der Schiffsmannschaft und des rußigen Kohlenboots. Mohren allenthalben: der Koch, der Second, Bitta, der Cameriere; Cyrus, Gambyses und Absalon, die Matrosen; Humphry, der Schiffsjunge; Alerte der Spitzhund, alles schwarz. — Das eben gereichte der Dame zu großem Entsetzen. „Was wird mir bevorstehen unter diesen Trauergestalten?“ hörte ich sie klagen, und wagte mich alsobald unter das Zelt am Steuer, sie zu trösten. Kaum wurde sie meiner ansichtig, so sprang sie mit einem Schrei zurück. Der Gemahl saß gleichmüthig dabei, ver mummt hinter Azurbrille und Augenschirm; beschäftigt, das St. Jean in sein Skizzenbuch zu zeichnen. — „Was hab' ich gethan, das Sie erschreckt?“ fragte ich die Schöne so sanft als möglich. — „Ach, die Freude, Sie wiederzusehen. . . .“ — „Ist's möglich, daß der kurze Moment von gestern. . .?“ — „Von gestern? Ei nicht doch; bestinnen Sie sich nur, liebster Freund. Es sind wohl sieben Wochen, daß wir uns bei der Herzogin Abrantes sahen. . .?“ — „Nicht doch, schöne Signora. . .“ — „Sie haben Recht, . . . bei der Prinzessin Belgiojoso war's; Sie sind ihr Landsmann; es freut mich, Sie wieder zu sehen. Danken Sie Gott, daß Sie nicht auf den „Ocean“ geriethen. Die schwarze Höhle. . . wo denn nur? . . . in Ostindien, glaube ich — sie ist nichts dagegen. — Ich kann die Hitze überhaupt schwer ertragen. . . Sie verzeihen!“ — Plötzlich stieg sie in die Kajüte hinab; die Jose hatte ihr gewinkt. — „Ihre Frau ist wieder recht aufgeräumt;“ raunte ich dem Zeichner verlegen in's Ohr; denn die Herzogin und Prinzessin, von welchen die Dame gesprochen, sind mir gänzlich unbekannt. „Ja, ja, wir haben

fünzig Franken eingebüßt, um nur loszukommen;" antwortete mir der Simpel freundlich. Ich schrie ihn dagegen ärgerlich an: „Sind Sie schon lange von Hause entfernt? Reisen Sie schon lange?" — „Frei-lich;" hieß es entgegen: „„anderthalb Stunden von Carcaffone, eine niedliche Wohnung mit Allem, was das Leben angenehm macht, auch mit einem Tauben- schlage. Die arme Bibi konnte es leider dort nicht mehr aushalten.“ — „Gott stärke die arme Bibi, ja wohl!“ seufzte ich ingrimmig in mich hinein, und wünschte den plumpen Gatten der reizendsten Frau zu allen Teufeln. „Wie nennt sich die Dame?“ fragte ich nun den geschneigelten Capitän, der zur Abfahrt commandirte, und weniger an seine Frau zu Livorno als an sein Liebchen in Marseille dachte. „Weiß nicht;" brummte der Mensch sehr ungalant. Ein Kaufmann aus Bologna, der sich am Bord befand, lachte nun und rief: „Wozu unnütze Fragen an den englischen Gro- brian? Wir taufen die capriciöse Schöne Signora Fan- tasca, und damit basta!“ — Von dem Augenblick an hieß auch Bibi nicht anders."

„Sehr interessant; äußerst interessant!" rief nun der Baron mit Schelmerei und Gähnen: „Aber der Herr von Balzac ist noch immer nicht aufgetreten."

„Sagte ich denn," versetzte Koster mitleidig vor- nehm, „daß er selbst in der Geschichte figuriren würde? Von seinem Geiste war die Rede, mein Herr."

„Eine Gespenstergeschichte also?" fragte Erlau un- befangen.

„Sie halten mich zum Besten;" antwortete der Andere: „darum achte ich für gerathen, die Erzählung lieber abzubrechen."

Das Schiffsvolk murrte. Den Passagieren war Koster's Drohung schon erträglicher. Aber ihre Theilnahme wurde auf's neue angefacht, als plötzlich der Doktor begann: „So will ich ein Uebriges thun, um die Zuhörer nicht um ihren Aufwand an Neugierde zu betrügen. Der Vortrag unseres ehrenwerthen Gefährten hat meine Fantasie so erhitzt, daß ich im Stande zu sein glaube, ihn aus eigenen Mitteln zu ergänzen.“

„Sie?“ rief Koster verwundert. — „Ich;“ entgegnete der Doktor, und nahm herzlich den Faden auf.

4.

•Ah, donna, donne! gente infedelo! . . .•
Ital. Conversationsrefrain.

„Der Winfried setzte sich in Bewegung. Die Erschütterung und das Schwanken auf unruhiger Fluth brachten die gewohnte Wirkung hervor. Die meisten Reisenden wurden seekrank: unter ihnen Signora Fantasca, die nicht in der Kajüte bleiben konnte, sondern in's Freie gebettet wurde, wo sie gleich der Prinzessin eines Seekönigs auf hübschen Matratzen und Kissen, unter seidenen Decken ruhte. — Der Cameriere Bitta, und Christian, der Koch, hatten alle Hände voll zu thun, namentlich der Letztere, der nicht genug Stärkung herbeischaffen konnte; um die abgespannten Seelen zu erfrischen. So ging es bis an den späten Nachmittag, wo endlich ein Ruhepunkt in der verzweiflungsvollen Aufregung der Reisenden eintrat, und auch der schwarze Christian seinen weißen Seidehut aufsetzen, sein blauegestreiftes Hemde anziehen, und auf dem zweiten Plaketafeln durfte; eine Beschäftigung, wobei er nicht auf-

hörte Kartoffeln und Rüben zu schälen, die das Beefsteak und die Hammelrippen des Nachtmahls verzieren sollten. Da geschah es, daß auch Fantasca ihr Lager verließ, und eine lange geheimnißvolle Unterredung mit dem schwarzen Koch hatte, in deren Folge Christian bald mit bestürztem Gesicht vor den Mann der Signora trat, der den ganzen Tag nicht aufgehört hatte, sehr ruhig zu zeichnen. „„Herr, ich habe Euch etwas zu entdecken;““ sprach der Neger, und zog den Mann in einen Winkel. — „„Was beliebt, Du fetter Kochlöffel?““ — „„Ach, welche Frau habt Ihr an unsern Bord gebracht! Mir zittern alle Glieder. . . . sie sagte mir so eben unverhohlen, ich möchte Euch in der Hühnersuppe vergiften.““ — „„Wie?““ — „„Ja, ja, vergiften; das ist das Wort, und tausend Pfund versprach sie mir, wenn ich es thun würde.““ — „„Vergiften?““ lachte der Mann mit der Azurbrille: „„womit mein Freund? Hat sie Euch das Gift zugesteckt?““ — „„Nicht doch; sie meinte, Nagenpulver werde auf dem Schiff nicht fehlen.““ — „„Nun? und Du beschließe?““ — „„Ach Herr, haltet Ihr mich nicht für einen Christen? Ich bin als ein klein Kind auf St. Thomas getauft worden, und weiß gar wohl, was eine Todsünde ist.““ — Der Mann lachte jezo nur noch stärker, und bat den Koch, die Sache nicht auszulaudern. Vor dem Gifte seiner Bibi wollte er sich schon hüten und bewahren.“

„Vergiften! welch ein Greuel!“ hustete der Piemontese.

„Ah, Donna Bestia!“ schrie Anina auf.

„So ist's wahrhaftig gewesen!“ rief Kosteri? „nur begreife ich nicht, wie Sie, mein Herr. . .“

„Lassen Sie mich endigen,“ bat der Doktor: „Raum

hatte Christian kopfschüttelnd seinen Rückzug genommen, als ein hübscher, schlanker, blasser, aber härtiger Mann zu dem Gatten der Fantasca trat, und ihm mit allen Zeichen des Entsetzens, so laut er konnte, in die Ohren schrie: „„Unglücklicher, schaudern Sie vor dem Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen werde!““

„Der schlanke hübsche Mann war ich;“ schaltete Kosteri ein.

„Diesmal hatte der Taube verstanden, und rechte sein Ohr gefällig hin, und vernahm wieder lächelnd, daß Fantasca den hübschen aufgefordert hatte, den überlästigen Gatten, sobald sie an's Land kämen, durch einen kühnen Degenstoß aus der Welt zu schaffen. „„Er will mich nach Algier schleppen!““ hatte sie gejammert: „„aber zehnmal eher soll er sterben, als mich an die Sklavenkette schlagen! Meinen Julius hat er getödtet; nun dürftet er nach meinem Blute. Retten Sie mich, und morden Sie das Ungeheuer, ehe es zu spät ist!““

„Auf Ehre! dieselben Worte waren's!“ schrie wieder Koster außer sich: „Mann, Doktor, Herrenmeister, woher haben Sie das Alles? Meine Angst . . . wer kann sie je beschreiben? Ich verkroch mich vor der Schrecklichen, die mich zum Mörder dingen wollte . . . wenn sie mir sich näherte, floh ich an's entgegengesetzte Schiffsende . . . ich schlief nicht in der Nacht, weil ich stets vom Hinterdeck Mordgeschrei zu hören wähnte . . . und der Gemahl, der Simpel, lachte immer, wann ich ihn warnte!“

„Warum sollte er nicht?“ fragte der Doktor, „wußte er nicht, wie veränderlich seine Bibi war? Pirouettirte sie nicht am selben Abend wie eine Sylphide unter dem Zelte? Speiste sie nicht mit trefflichem Appetit zu Nacht?“

Dudelte sie nicht auf dem Pariser Harmonikablassbalg die Parixenne mehrere Stunden lang in einem fort, und munterte alle Passagiere auf, das Lied mitzusingen, bis Alerte, der Spizhund, jämmerlich heulte, und der Capitän, der Sohn Alt-Englands, den Ohrenzwang bekam?"

„Freilich war es so,“ bekräftigte Kosteri: „und am nächsten Tage schlief sie bis zwölf Uhr, und nach der Hand ließ sie nichts mehr von ihren mörderischen Anschlägen verlauten, stellte sich wieder, als kenne sie mich gar nicht, und da wir landeten, tanzte sie gleichsam an der Hand des Brillenträgers in die Stadt hinein! Ein unbegreiflich Räthsel ist das Weib, und seine Verstellungskunst ganz ungeheuer! Ich lief ihr in Livorno nach, aber keine Spur von ihr war mehr zu finden; und noch heute bemühte ich mich vergebens, den Schlüssel zu dieser geheimnißvollen Begebenheit zu entdecken.“

„Ich bin überglücklich, Ihnen denselben präsentiren zu können;“ sagte der Doktor. „Aus den besten Zirkeln der Hauptstadt zurückgekehrt, bedroht, wider ihres Herzens Neigung, einen Stabsoffizier heirathen zu müssen, der sie nach Algier, seiner Garnison, mitnehmen wollte, war Bibi dem elterlichen Hause zu Carcassone entsprungen, und nach Lyon geflüchtet, wo ihr Jugendfreund und Geliebter, ein Hauptmann des sechsten Linieninfanterie-Regiments sich befand. Kaum hatten seine Arme den holden Flüchtling umschlungen, als schon die Trommel ihn unter die Waffen rief, den Aufruhr des Aprilmonats zu bekämpfen. Aus dem Fenster einer zu Lyon wohnhaften Verwandten sah die arme Bibi, wie vor ihren Augen der unglückliche Julius erschossen wurde, und der Jammer brachte sie plötzlich um den Verstand. Ein Freund der Cousine Hortense übernahm es, die

Sinnverwirrte nach Pisa in eines würdigen Arztes Haus zur Pflege zu bringen, weil weder der Aufenthalt zu Carcassone, noch der zu Lyon geeignet war, eine baldige Genesung hoffen zu lassen. Die Aufgabe, die Kranke zu transportiren, war nicht die leichteste, zumal, da sie von der Idee besessen war, ihr Begleiter sei eben jener Stabsoffizier von Algier, dessen Werbung ihr so entsetzlich gewesen; sie sei mit ihm verheirathet, und befinde sich auf dem Wege nach Nordafrika. Die glühende Fantasie der Südländerin, hin- und hergepeitscht auf den Wellen des Wahnsinns, spielte mit den schauderhaftesten Mitteln, sich des Tyrannen zu entledigen; aber es war eben nur Spiel des Augenblicks, alsobald verlassen, um kindischen Launen zu fröhnen; ein ewiger Tausch zwischen Melancholie und Harlekinade. Dieser wechselvolle Zustand verbürgte gewissermaßen ihre Genesung, und, wie ich mit Vergnügen höre, bestätigt sich die Hoffnung von Tag zu Tag mehr. Ein Brief des Professors Moro gibt mir davon Kunde. Fantasca ist beinahe hergestellt, verglichen mit dem Wahnsinn, der sie besaß, da ich sie nach Pisa brachte."

"Wie? Sie?" fragte Rosteri mit weit aufgesperrtem Munde. — „Ich war der Simpel;" versetzte der Doktor mit einer artigen Verbeugung: „wenn ich den Tauben damals spielte, so geschah es, um zudringlichen Fragern auszuweichen, und meine Lunge zu schonen. Die Azurbrille schonte dagegen meine geschwächten Augen. Den Schnurrbart aber hatte ich aus Schonung für Bibi abgeschnitten, um sie nicht an den armen Julius zu erinnern, mit dessen Zügen die meinigen Aehnlichkeit haben sollen."

Rosteri zog sich, Bückling auf Bückling schneidend,

gleich einem Krebse, in das Dunkel der Kajüte zurück, und lachend verschwanden hinter ihm Anina und Petrochio, Bandri und sein Gefährte. Doktor und Baron streckten sich, ebenfalls lachend, in ihren Mänteln auf den Boden bei'm Steuerruder, und schlummerten, von milden Sternen beschienen, und von verrätherischen Zanzen umschwirrt, vergnüglich ein.

5.

„Ich mag kein Wunder, hört Ihr? Hexen und Zauberer sind mir Gift, ob sie mir frommen, oder nicht. Ich will, daß alles natürlich zugehe, und lieber verlier' ich hundert Pfund, als daß ich ein einziges durch die schwarze Kunst verdiente.“

Altes Schauspiel.

Die festlichen Glocken läuteten den Sonntag ein. Alle Schiffe im Hafen flaggten, ausgenommen die türkischen Corriere di Memfis. — Gaetano Brugnoli, der Capitän der Brigantine, steckte den Kopf aus der Lucke seiner Cabine, machte, bevor er den Mund öffnete, davor ein großes Kreuz, und rief alsdann: „Die Barke aus! wer zur heiligen Messe in die Stadt will, melde sich.“

„Wir segeln also noch nicht von dannen?“ klagte der Doktor, und der Baron deutete statt aller Antwort auf die entkleideten Masten. „So lag ich vor neun Jahren sechs Tage lang vor dem verwünschten Livorno, schiffte mich alle Abende ein, alle Morgen wieder aus, und das vermaledeite Schebeckchen wollte immer nicht fort. Geben Sie Acht; die neapolitanischen Tölpel verpassen den günstigen Wind.“

„Der Himmel bewahre uns vor einer Bonaccia *)“

*) Windstille.

auf offnem Meere!“ betete inbrünstig Petrochio, der in-
dessen aus der Cajüte gekrochen war: „Ich bin einmal
elf Tage lang im Angesichte des Golfs von Neapel
gewesen, und das Schiff konnte nicht hinein.“

„Wenn doch nur der Blitz in all' diese Vorklagen
führe!“ schalt der Capitän, der im äußersten Negligé
auf's Verdeck kam: „das bringt Unglück. Nicht fluchen,
nicht schwören, nicht verzagen . . . das bitte ich mir
aus. Ich bin ein alter Seefahrer; ich verstehe das Hand-
werk; die Passagiere verstehen's nicht.“

Während dieser Redensarten machte der Seewolf
seine Toilette in freier Luft, betete bei jedem Kleidungs-
stück, das er anlegte, eine besondere Formel ab, und
schlug dabei wenigstens ein Kreuz, oft aber ihrer
drei. Dann rasirte er sich unter denselben Formali-
täten vor dem Hühnerstall, worauf er seinen Spiegel
pflanzte, und küßte und segnete vor jedem Strich sein
Messer.

„Die Kaze! die Kaze! willst Du die Kaze loslassen?“
rief der Scrivano, als der Schiffsjunge daher kam, und
das arme Thier am Schweif nachschleppte. Eine tüch-
tige Ohrfeige begleitete die Anrede. Der Bube taumelte
dem Steuermann entgegen, der ihm einen Faustschlag
in's Genick gab. Nun stolperte der kleine Barbar auf
den Capitän zu, der aber im Spiegel die Scene gesehen
hatte, sich rasch umdrehte, und dem Jungen einen so
kräftigen Fußtritt versetzte, daß er unter eine Kanone
purzelte.

„Sieh da! ein Lebenslauf in aufsteigender Linie!“
sagte der Baron: „Messer Antonio hat so eben in
einem Augenblick vom Onkel, Vater und Großvater
triftige Beweise blutsfreundlicher Liebe empfangen.“

Antonio raffte sich zusammen, rieb sich Kopf und Ellbogen, ging seinen Verwandten aus dem Wege, und rächte sich für die erlittene Unbill, indem er eine Handvoll Schmutz in den Kochkessel der Mannschaft warf, und Kohlen in den Kaffee der holden Anina streute. Das Falkenauge der Letztern, die bei'm Schiffsheerd stand, bemerkte schnell die Missethat, und sie schrie mit ächt toskanischer Zunge Zetter und Wehe: „Capitano! Capitano! oimé 'l hasé si guasta! Frangi! Domeniho! zum Teufel mit dem Buben, der uns das Frühstück verdirbt.“ — Im Nu hatten Francesco und Domenico den Boshaften bei'm Fittig, und stürzten ihn kopfunter durch die Lucke in des Raumes Chaos. — Dort verhallte sein Wimmern und Heulen, und es gab Ruhe. Also wurde des Sonntags Morgenfeier auf der Madonna del Porto Salvo begangen. —

Und zur Mittagsstunde lag das Schiff noch auf dem alten Fleck. Nun waren die Segel aufgezo-gen, und die königliche Flagge Neapels aufgesteckt. Es galt jetzt, sich aus dem Hafen zu schnüren. Die Barke voran, den Anker hebend und werfend, und darüber hinweg schrotete sich das Schiff. Ein verzweiflungsvolles Manövre, das sechs Stunden erforderte, um die Brigantine nur aus dem Bereich des Hafens zu bringen. Die englischen, holländischen und französischen Seeleute, die von ihren Fahrzeugen dem Schauspiel zusahen, lachten herzlich die Unbehüllichkeit der Neapolitaner aus. Aber diese ließen sich nicht aus der Fassung bringen. Bald scherzend, bald fluchend, bezten sie sich an der Ankerwinde ab, und brüllten ihr: »Tira! tira! tira!« bis ihnen der Athem versagte. Dann warfen sie sich platt auf die Planken, als ob sie des Todes vor Müdigkeit wären;

blitzten aber schnell auf, gleich Hollundermännchen, und spektakelten weiter. — Das Duzend von Leuten machte einen Lärm, als wären's Hunderte.

„Ein Volk von Komödianten!“ bemerkte der Doktor. „Darum just ergötzlich;“ meinte der Baron: „ich mag dieses Meer nur auf Neapels oder Griechenlands Schiffen befahren. Man hat ein ewiges Schauspiel umsonst in den Kauf. Betrachten Sie dagegen die Leute, die jetzt an Bord klimmen. Welch' ein Unterschied! Die rothen Zipfelmützen verrathen Genueser. Schon nähert sich ihnen der Zimmermann, und begrüßt sie als Landsleute. Sehen Sie die tückischen Augen, die stumpfen Gesichter, den brutalen, hönischen Zug um den Mund, die Grobheit in allen Bewegungen? Sehen Sie, wie die beiden Bursche ihre Manchesterjacken schonen? wie sie baarfuß laufen, und die Schuhe lieber in der Hand tragen, als daß sie im Gehen dieselben abnutzten? Ach ja, das ist vollkommen mein liebes Genua, wo ich mich zehnfach mehr ärgerte, als selbst in Belgien.“

„Wer sind die Leute?“ fragte der Doktor den Steuermann. — „Seifenledergesellen von Genua, gehen nach Palermo.“ — „Geben Sie Acht, Baron. Die beiden werden in unserer Schiffskomödie die Strauchdiebe und Banditen darstellen.“ — „Sehr richtig. Wir erwarten's. Aber — will denn unsre kleine Nusschale die ganze Welt an Bord nehmen? Da ist ja wieder eine Barke, voll von Menschen, bereit, uns zu entern?“

Die Madonna hielt gerade dem Hafenthurm gegenüber. Die Bajonette der weißröckigen Schildwachen glühten im Abendschein. Derselbe Sonnenstrahl verklärte auch die korckfarbigen Gesichter, die plötzlich die Brigantine, wie mit Sturm, einnahmen. Ein Duzend lärmten-

der junger Gefellen sprangen an Bord, unter ihnen das bleiche hohlwangige Skelett eines Jünglings, mit einem blüthenweißen schnackigen Budel. — Und „καλ' ημέρα σάς, κύριε καπιτάν“ *)! von rechts und links; griechisch und italienisch durcheinander.

Ein arges Geklapper stieg nun in die Lüfte, schien gar nicht mehr endigen zu wollen: „Christe eleison!“ betete der Baron: „Da ist mein Bruder, der Hellene in zwölfachtem Exemplar! der Herr stehe uns bei. Exerciermeister Bandri! diesmal wollen wir Allirte sein, und uns wo möglich den leichtfüßigen Schwarm vom Leibe halten.“

Bandri, der Offizier des Pascha Ibrahim, Negropon- te's eingedenk, strich sich kampflustig den Bart, und agierte heftig mit dem Pfauenwedel. Ehe er jedoch zu antworten Zeit bekam, verzog sich die Gefahr, indem Gaetano rief: „Wir stechen in See! Wer nichts auf dem Schiffe zu thun hat, packe sich von dannen!“

Nun ergab sich's, daß nur der hohlwangige Grieche mit seinem Budel zu bleiben hatte, und es verabschiedeten sich seine Begleiter mit tausend Küffen und Umarmungen von dem Universitätskameraden. — „Grüßt von mir das langweilige Pisa, und die reizende Teda**)! Werft dem Profektor die Fenster ein, und tröstet die weinende Tuda***)!“ rief der Bleiche, die Erinnerung an schwelgerische Nächte in den entnervten Zügen. — Dagegen schrieen die Anderen: „Meinen forstotischen Verwandten alles Schöne!“ — „Bezahle, was ich dem Gregori am Largo di Castello schuldig bin!“ — „Brügge

*) Guten Tag, Herr Capitän.

***) Therese.

***) Gertrude.

bei Gelegenheit den Schurken von Samos!" — „Werde gesund, gesund, dreifach gesund, liebster Nicolo, an Geist, Leib und Beutel gesund!"

Die Studenten polterten wieder in ihre Barke hinter; auch der Kahn des Lootsen kehrte um, — die Brigantine war im Freien, und schaukelte auf weiter Fluth. „Gott sei Dank!" seufzte der Doktor, und sah mit Freuden die Gabbien und Trinchetten richten und den Caccia Vento*) aufsetzen, worinnen sich der Landwind nach Herzenslust fing.

Nun ging es frisch ein paar Miglien auf kerzengerader schäumender Furche in's Meer hinein. Rings plätscherten aufgeregte Wellchen; in mäßiger Entfernung standen mehrere Segel unbeweglich, und dort war die See glatt und eben, wie ein Spiegel. Mit Besorgniß deutete der Steuermann dorthin und der Capitän raufte verdrießlich seinen weißen Backenbart. Noch ein paar Windstöße, und die Brigantine schoß in die glatte Wasserebene. Da rauschte nicht mehr die Fluth, da schnitt der Kiel nicht mehr schäumende Furchen, und die Segel hingen schlaff; kein Luftzug war mehr zu spüren. — „Bonaccia!" rief der Capitän, und die Mannschaft wiederholte phlegmatisch: „Bonaccia!" legte die Hände in den Schooß, und harrte des Nachtmahls, in Zwiebeln und durren Bohnen bestehend.

„Das war der Mühe werth;" schalt der Doktor. „Was nun beginnen?" — „Geduld haben," entgegnete Erlau: „und sich die Zeit vertreiben, so gut es angeht." — „Machen wir's, wie in der Wüste;" begann Ibrahim's Trüllmeister: „Feiern wir gestirnte Nächte, gleich

*) Windsegel.

den Arabern, mit Erzählungen die Stunden verkürzend.“ — „Bravo!“ rief Koster: „ich machte gestern schon den Anfang, heute mag's weiter gehen.“ — „Unsracht;“ versetzte Doktor und Baron. „Das ist herrlich;“ lachte Anina: „ich weiß eine Geschichte, Pietro weiß sicher ihrer mehrere, und Herr Nicolo . . .?“ — Sie hatte schon mit dem Studenten aus Pisa Bekanntschaft gemacht. — „Ei, ich werde mich nicht ausschließen;“ sagte der vom Leben erschöpfte Jüngling von Lesbos, indem er stärkende Tropfen auf Zucker nahm. — „Der alte Gaetano ist auch dabei;“ schloß der Capitän, und setzte sich auf gut türkisch in den Kreis seiner Passagiere. — „Schön, schön!“ riefen alle, „und weil Gaetano der Älteste auf dem Schiffe ist, soll er die Ehre haben, vorzutanzn. Eine Geschichte, eine recht abenteuerliche Geschichte!“ — Der Capitän besann sich ein Weilchen, ließ sich vom Enkel Antonio eine Pfeife stopfen, und hob an: „Wie die Bonaccia manchmal ungelegt kommt, bemerken wir in diesem Augenblicke. Aber, wie auch der günstigste Wind ein Unglück ist, wenn es dabei nicht mit rechten Dingen zugeht, — das will ich erzählen.“

Die Wetterhege.

Fünf Jahre sind's, auf ein Haar, nicht weniger, nicht mehr, — meine Cecca war just in's Kloster gegangen, und die Delbäume trugen dreifältigen Segen, als ich auf der Rhede von Livorno lag, und irgend eine Rückfracht abwartete. Die Geschäfte gingen flau, und ich hatte daher lange zu warten, und endlich kam doch nichts Rechtes. Seitdem die Engländer das ganze

Meer gepachtet haben, gibt's für uns arme Küstenfahrer wenig zu thun. Ich setzte in meiner Noth und Längeweile all mein Vertrauen auf den heiligen Xaver, der ein Patron der Reisenden ist, und bemühte mich, Passagiere zu fangen. Was gab's jedoch? Beim weißen Leib der Nonne *)! Ein paar hungrige und durstige Deutsche mit langen Haaren und kurzen Röcken, ein halb Duzend betrunkenen Schweizer vom Real Porco **), die vom Urlaub zurückkehrten, und einen Sohn des heiligen Dominikus, den ich um Gotteswillen mitnahm. — Endlich mußte ich doch von dannen, weil die Spitzbuben, meine Jungen, der Scrivano hier, der Steuermann dort, Sehnsucht nach ihren Weibern hatten und die spanischen Thaler in der Kiste zusammenschmolzen. Im Augenblick, da wir die Anker lichteten, und ich besorgt nach dem Winde sah, der conträr werden zu wollen schien; — jaßt, da ich zu meinem Gesindel sagte: „Es wird gut sein, wenn wir diesmal in sechs Tagen, statt in dreien, die Heimath erreichen!“ gerade dann meldet sich noch ein Weib, um mitzufahren. Nun, — die schöne Donna hier mag's verzeihen, — aber ein Weib auf einem Schiffe bringt niemals dem Seemann sonderliches Glück; darum weigerte ich mich, die Fremde mitzunehmen, obschon sie im Grunde keine Fremde war, wohl aber ein Unterthan Sr. Majestät, wie ich, und obendrein von der Insel Ischia, wie ihre Tracht verrieth. Doch bat sie so herzbrechend, und zeigte mir so bereitwillig die paar Duro's, die sie an die Reise wen-

*) „Corpo bianca di monaca!“ Lieblingsfluch der Neapolitaner.

***) Spitzname des dritten Schweizerregiments in neapolitanischen Diensten.

den wollte, und der rothe Hund von Scrivano nahm auch das Wort für sie, — kurz, ich sagte nach langem Sträuben nur sehr ungern Ja. — Sie kam an Bord mit einem winzigen Bündel, und die Fahrt begann. Heiliger Leib des Herrn! hätte ich nur vorerst die ganze Creatur besser in's Auge gefaßt! aber die Schlingel von Matrosen waren so ungeschickt, — ich habe immer das dümmste Schiffsvolk — daß ich mit Augen und Händen, mit Zähnen und Füßen überall sein mußte, und das Weib eigentlich erst zu Gesichte bekam, als es schon zu spät war, sie in der Barke wieder an's Land zu schicken. Puh! sie sah aus, wie eine Here, obschon nicht wie eine alte. Denkt Euch ein blaßes langes Gesicht, als wie eine Carnavalsmaske, darinnen pechschwarze breitgeränderte Augen, und eine Gestalt, woraus man nicht klug werden konnte, war sie fett oder mager, grob oder schlank. Das machte nämlich der schwarze, lange, faltige Rock, und der weite rothe Schleier mit schwefelgelben Kanten, der ihr bis zu den Füßen niederhing. An der Leibschnur trug sie freilich einen Rosenkranz; den mag jedoch der heilige Demonio geweiht haben, wie die Folge zeigen wird. Kurz: sie stand da, kerzengerade wie ein Pfeil, und redete und deutete nicht; starrte immer hinaus in das Meer. — Wir kochten und aßen; sie genoß nichts. Der Vater redete sie an; sie antwortete nicht. Die Schweizer wollten dumme Spässe mit ihr machen; sie wies ihnen fletschend die Zähne. Das Letztere gefiel mir, und ich fing an mit ihr zu sprechen. „Woher die Reise?“ — „Von Genua.“ — „Habt Ihr Verwandte dort?“ — „Einen Bruder, der in der Fabrik, wo er arbeitete, in die Maschine fiel, und an beiden Händen verstümmelt wurde. Er liegt

im Spitale.“ — „Ei, das ist ein Unglück, meine Tochter. Habt Ihr noch Eure Eltern?“ — „Ja wohl. Der Vater ist auf der Galeere zu Civita-Vecchia; die Mutter in der Imbrecciata *).“ — Ich fuhr ordentlich zusammen vor der gleichgültigen Offenherzigkeit des Weibes, das keinen Zug veränderte. „Saubere Familie!“ dachte ich bei mir, und ich glaube, ich habe das sogar gesagt. Aber die Schwarze machte sich nichts daraus. — Indessen rief der Pilot: „Wir bekommen stilles Meer!“ und ich antwortete: „Das hab' ich voraus gewußt.“ — Aber das Weib murmelte achselzuckend: „Warum nicht gar?“ ging an's Steuerruder, und setzte sich auf jenen Fleck, der noch immer so schwarz und unreinlich aussteht — er ist gar nicht mehr rein zu bringen — und von dem Fleck ist sie, so zu sagen, nicht mehr aufgestanden, so lange die Reise dauerte. Meistens hatte sie den Zeigefinger an die Nase gelegt, und glogte vor sich hin; öfters reckte sie aber auch den Finger in die Luft, und sie scheint alsdann ihren Zaubersegen gesprochen zu haben; denn auf einmal frischte der Wind, und wir konnten alle Segel aufstecken. O Christe, Du ächter Edelmann **)! Wie furrte das gute Holz ***)) über den Meerspiegel! Uns verging Hören und Sehen, alle Sinne purzelten uns durcheinander; wir hatten nie etwas Aehnliches erlebt. Bei'm ersten Morgenlicht — was sahen wir? die weißen Häuser von Civita-Vecchia. Die Here von Ischia stand aufrecht und starrte wie eine

*) Ein Quartier an den Thoren Neapels, einzig von liederlichen Weibern bewohnt.

**) „Per Christ'ol verissimo gent'uomo!“

***)) „Legno;“ gangbarer Ausdruck für alle kleineren Fahrzeuge und Fuhrwerke.

Schlange dahin, als könnte sie ihren wackern Vater erblicken, welcher dort in Ketten und Karren ging. „Wenn's gut geht,“ flüsterte mir der Steuermann zu, „so sind wir bei Sonnenuntergang in Neapel. Die Schwarze hat mir's vorausgesagt,“ — darüber freute sich der dumme Kerl. Ich schauderte aber; denn so lang die Welt steht, ist noch kein christliches Schiff, binnen sechs und dreißig Stunden von Livorno nach Neapel gefahren. Ich lief schnell zu der Schwarzen, und fragte: „Wollt Ihr nicht etwa dort in Civita Guern Vater besuchen? So weit es ist, ich lasse Euch in der Barke dahin führen, und gebe Euch die Hälfte Eures Fahrschillings zurück?“ — Sie schüttelte höhnisch den Kopf, und sagte: „Dort habe ich Nichts zu thun. Zu Neapel erwartet mich mein Bräutigam, und ich muß schnell, schnell, auf's Schnellste bei ihm sein!“ — Wie sie also redete, streckte sie wieder ihre magern Finger aus, und mit Einemmale ging der Wind so gewaltig auf Neapel zu, daß wir schief in's Meer schnitten, wie eine Möve, und Allen angst und bang wurde. Nur die einfältigen Deutschen und Schweizer lachten dazu, und meinten, es sei eine prächtige Fahrt. Nun, sie werden auch einst alle zusammen eben so geschwinde in des Teufels Haus fahren! — Der Dominikaner nahm mich bei Seite, und sprach: „Die Fremde ist offenbar eine Here. Wollt Ihr sie gewähren lassen?“ — „Nein, bei'm Bacchus! das will ich nicht.“ — „Der Teufel fährt mit uns, Capitän. Wir wollen beten und singen lassen, damit der allzu günstige Wind aufhöre.“ — „Recht, mein Vater. Das soll geschehen, und wir werden sehen, ob die Here mit singt und betet.“ — „Gut; und wenn sie es nicht thut?“ — „Dann in's Meer mit ihr. Ich habe in

meiner Jugend manchen ähnlichen keizerischen Teufelsbranten in die See gestoßen, wenn er uns böses Wetter machte." — „In Eurer Jugend wohl, Capitän. Aber heut zu Tage? Die Freimaurerei nimmt mit den Engländern und Russen im Königreich überhand. Wenn man's uns als eine Sünde auslegt?" — Der gescheidte Dominikaner hatte Recht. Die andern Passagiere konnten uns verrathen. Ich warf die Here daher nicht in's Salzwasser, obgleich sie bei'm Gebet kaum die Lippen rührte, und nur mit vieler Bosheit einigemal die Augen verdrehte. War jedoch vorher der Wind toll gewesen, so wurde er zehnmal toller während des Gebets, und jagte uns wie tolle Hunde fort und fort, daß kein Mensch auf dem Deck bleiben konnte, die Here ausgenommen, die wie angenagelt saß. Der Angstschweiß stieg mir in dicken Tropfen auf die Stirne, da ich von ferne Gaeta aufdämmern sah, und dann Procida, und dann Ischia, und Caprici Ach, mir klopft noch heute das Herz, denke ich daran. Kurz: bei'm Abend-schein — da lag Neapel, und wir piffen an Mistta vorüber, stracks in den Hafen, gleichwie auf einem Faden. In sechs und dreißig Stunden von Livorno nach Neapel! Unerhört! Ich hätte geschworen, das Schiff müsse zu Grunde geh'n, im Hafen noch, und die Here würde mütterseelenallein auf Fledermausflügeln an's Land flattern. Wunderbarerweise geschah von dem Allem nichts, und der Pfaffe, der das Schiff geräuchert und gesegnet hatte, mochte freilich auch viel Antheil an dem glücklichen Ausgang gehabt haben. „Danke schön für die Hezjagd!“ sagte ich zu der Schwarzen, da sie ausstieg: „Ihr dürft mir jedoch ein andermal eine Million bieten, und ich nehme Euch doch nicht mehr auf mein Brigau-

tinchen.“ — „Se, warum nicht?“ hatte sie noch die Unverschämtheit zu fragen, und ging lachend von dannen. Ich schlug sechs Kreuze hinter ihr her, und dem heiligen Dominikus sei Dank, uns Allen passirte nichts. Dafür hat sie einem Andern ihr Häufchen Unglück zugeschleppt.

6.

Circumit tanquam leo rugiens, quaerens quem devoret.

Bibl. sacra.

„So?“ fragte Erlau lächelnd: „habt Ihr noch fernere Nachrichten von der Schönen von Ischia, die Euch das heillose Elend bereitete, in anderthalb Tagen von hier nach der Heimath zu fahren?“

„Gewiß, mein Herr Offizier. — Es waren kaum drei Monate seit jener Begebenheit verstrichen, und außer einer kleinen Reise nach Palermo hatte ich nichts zu thun gehabt, hatte faul auf meiner Haut gelegen, und mir die Zeit mit Fischfang und Spazierengehen vertrieben. Da kam die große Musterung heran. Von allen Enden sammelten sich die Truppen in der Hauptstadt. Se. Majestät befanden sich auf Capo di Monte, und auf dem Campo exercirten die Soldaten Tag für Tag. Es waren die Bataillone von Nocera und Salerno und die Sicilianer nicht ausgeblieben; fremde ausgelassene Leute, die nach den Strapazen der Musterung sich göttlich thaten, wie sie nur konnten. Ich schaute oft, wie tausend andere Bürger, den Uebungen zu, und spazierte nach dem Takt der Trommeln mit den Helden Abends nach der Stadt zurück. Da begab sich's, daß einmal die

fremden Regimenten einander das Wort gegeben hatten, sich an dem Thore von Capua *) zu erlustiren. Sie strömten, nach Ablegung der Gewehre, schaaarenweise dahin. Ich hatte diesen Ort des Greuels noch nie gesehen, und folgte neugierig den tollen Gästen. Die Zugänge zu den wenigen Straßen der Teufelskolonie waren streng bewacht von Linienmilitär und zahlreicher Gens-d'armes. Starke Patrouillen mit geladenen Gewehren durchstreiften unaufhörlich die Gassen; aber sie hatten Mühe durch die Menge der Soldaten zu dringen, die da umherschwärzten, wie in einer mit Sturm eroberten Stadt. Vor jedem Hause standen sie dann massenweise, die Graujacken der sicilianischen Jäger, die rothen Rittel der Gardes, die schweizerischen Weißröcke. Sie schlugen und rausteten sich mörderisch um den Eintritt in das verdächtige Paradies. Bei'm Leib der keuschen Diana! ich habe, so alt und weitgereist ich bin, noch niemals etwas Aehnliches gesehen, und stelle mir die Hölle der Wüstlinge gerade so vor. Die Gesichter der Weiber, die aus den Häusern grinsten, und davor die betrunkenen rasenden Bestien in Uniform, waren eben so viel Teufelsfragen. Der Himmel schaute blutroth und flammend in die höllische Wirthschaft herein. Die Kerle und die Weiber heulten zusammen, wie satanische Hunde. Auf einer Seite gab es Schläge, wie mit Hämmern; auf einer andern wurde gejohlt und gesungen; an jener Ecke zerrissen sich die Betteln ihre Kleider: an dieser tanzten sie nach Pseife und Zither. Flaschen und Krüge flogen durch die Fenster, und die Fenster hinten nach; man war seines Lebens in dem Gedräng nicht sicher.

*) Porta Capuana; dasselbe Quartier, das oben mit dem Namen l'Imbrecciata bezeichnet wurde.

Die Diebe maußten, was sie konnten, den armen Soldaten, und wenn alsdann diese ihre Zechen bezahlen sollten, und den Beutel nicht mehr fanden, warfen die Wirthinnen sie zum Hause hinaus. Einer mußte aber die Sache umgekehrt besser finden, denn just, wie ich an einer der Kneipen mich vorbeidrücke, wo das Gedränge am stärksten war, fliegt ein altes Weib vom Balkon herab, und bricht ohne Gnade den Hals. Die Menge unten lacht und kreischt durcheinander, und weicht ein wenig von der verrammelten Thüre, um den Helden dieses Todschlags zu beschauen. Der war ein Gardist, die Augen unterlaufen mit Blut, von Blut die Hände voll; denn er wehrte sich gegen das Messer eines Weibes, das ihm den Nacken bedrohte. Die wüthende Kreatur war keine andre, als die Here von Ischia. Sie krallte sich an den Soldaten, und zeterete unaufhörlich: „Frangi, Frangi, komm' herauf! kannst Du's leiden, daß meine Mutter stirbt? Rache, Frangi, Rache!“ — Flugs taucht ein Kerl aus dem Pöbel unten auf, ein stämmiger, verwegener Bursche, ruft brüllend sein „A me!“ und hinein in die Kajüte. Der Schwarm ihm nach; ich habe aber kaum die Augen wieder emporgerichtet, als schon der Rothrock mit einer breiten Wunde am Halse ebenfalls den Weg vom Balkon auf das Pflaster suchte. — Sie sahen garstig neben einander aus: die Alte und der Soldat; beide maüsetodt. — Ich wollte mich davon machen; aber vergebens. Die Straße ganz und gar schließend kamen von beiden Enden Detaschements des türkischen Regiments *) mit aufgepflanztem

*) Regimento Turco: Spizname eines Schweizerregiments, aus Protestanten bestehend, das in Salerno in Garnison lag, und dessen Oberst der Gran-Turco genannt wurde.

Bajonett, und voran der Großtürk zu Pferde. — Da gab's Ruhe, und wir waren gefangen, wie in einer Klappe. — Ich lag ein paar Wochen im Kerker vor Anker, denn unsre Justiz ist äußerst gerecht und genau; endlich ließen sie mich los, und ich schämte mich vor meinen Buben, daß ich siebenzigjähriges Kalb noch in die Imbrecciata, und in ein so vermaledeites Abenteuer gerathen war."

Die Söhne lachten hell auf, und Antonio, der Enkel, der schon wieder die arme Kaze bei'm Fell hatte, spuckte ihr in's Gesicht: „Pfui, Du garstige Hure von Ischia!“ und reichte sie, wie eine Schüssel, der übrigen Mannschaft, die, mit demselben Ausruf, dieselbe unanständige Handlung an dem gequälten Thier verrichtete. Hierauf hegte der Lesbier seinen Pudel Leone gegen die Kaze, und die Freude des Schiffsvolks war auf ihrem Gipfel. Der Capitän klatschte jedoch in die Hände, und fuhr fort:

„Was geschah weiter? Ein Jahr war vergangen, und wir waren um die jetzige Zeit, zum Schluß der Feste des heiligen Gennaro. Ich lehnte eines Nachmittags an der Bude des Aquajolo an der Ecke der Straße Corsea, wo sie in der Toledostraße mündet; ich wohne in Corsea. Wir plauderten vom Wetter, und von dem abgelaufenen Feste. Da kommt ein Zug von Buben daher, alle ver mummt wie eine Bruderschaft von Büßenden, bis auf einen, der im Hemde ging, und von einem andern am Strick geführt wurde. Neben ihm schritt das Söhnchen des Aquajolo, in der Kutte des heiligen Franziskus, dem der sechsjährige Knabe schon in den Windeln verlobt worden war. Der kleine Mönch war sehr gravitatisch mit seinem hölzernen Cruzifixe, und

mit der Blechbüchse, die er jedem Vorübergehenden hinreichte. „Was macht Ihr?“ fragte ich den Buben. — „Wir führen Einen zum Galgen.“ — Vorbei waren sie. Der Aquajolo rieb sich voll Salbung die Hände, und sprach: „Das hat was zu bedeuten. So oft die Kinder Hinrichtens spielen, so wird bald darauf richtig einer gehängt.“ — Eben lief mein Nachbar, der Barbier, vorüber, und schrie uns an: „Was Neues! Morgen, punkt sieben des Morgens, gibt's was vor dem Thor von Capua. Sie hängen einen Mörder.“ — „Wir wollen dabei sein;“ gelobten sich der Aquajolo und ich. — So waren wir auch. Gerade der Umbreciata gegenüber stand der Galgen, und wer wurde in aller Geschwindigkeit gehängt? Der Bursche, der vor einem Jahr den Gardisten erstochen hatte. Und wer sah hoch oben von einem Steinhaufen, der am Wege lag, dem Spektakel zu? Die Wetterhexe von Ischia, im schwarzen Rock und rothen Schleier, auf den Fersen hockend, den Zeigefinger an der Nase, und den Schlangensblick kalt und starr auf den armen Frangi geheftet, wie sie ihn vorlängst auf Civita-Vecchia gerichtet hatte. Sie war anzuschauen wie der zauberhafte Todtenvogel mit den rothen Flügeln, und trotz der argen Hitze wurde mir auf dem Rücken kalt. Als es mit dem Patienten aus war, und die Zuschauer davon gingen, saß sie, die Hexe, noch immer auf ihrem Posten, und die Leute deuteten mit Fingern darauf, flüsternd: „Dort hängt der Bräutigam; da sitzt die Braut.“ Ich ging ganz entsezt zur Kirche, und betete viel für die Ruhe der Todten, welche die Hexe auf dem Gewissen hatte. Was dann aus ihr geworden, weiß ich nicht; aber ich glaube nicht, was später erzählt wurde: daß nämlich das Meer

ste bei Buzzuoli an's Land gespült habe. Höchstens ist's ein Blendwerk gewesen, denn solche Gespenster leben viele hundert Jahre, um guten Christen zu schaden. Heilige Mutter, Patronin des Schiffs auf dem Meere, bitt' für uns!"

Die Equipage hatte ihre Bohnen verzehrt und plärrte den Refrain des Capitäns nach. Dann machte sie sich auf das Vordertheil. Die Passagiere suchten die Kajüte. Doktor und Baron streckten sich in der Barke aus, und sahen müßig in das ruhig hängende Segelwerk hinauf. Auf einer Kaa hockte der Zimmermann, und improvisirte mit melancholischer schluchzender Stimme ein albernes Lied. Auf dem Wasserfasse saß einer der Seifenledergesellen, und las seinem Gefährten aus einem Evangelienbuche vor. Von einer der Kanonen deklamirte seinen Zuhörern der Scrivano ein paar lauderwälsche Stanzas des „befreiten Jerusalems.“ Der Steuermann im braunen Tabarro lehnte am Steuer, und wartete auf Wind und Welle, der Capitän schnarchte neben der Laterne. Und diese ganze seltsame Haushaltung lag, vom Meer umkreist, wie in einer Schale von Lapis Lazuli, silbern und goldig gesprenkelt von der scheidenden Sonne und dem aufsteigenden Monde, beide gleich groß am Horizonte sichtbar, gleich den Heerschilden gewaltiger Kämpfer. Aber der Doktor, zufällig den Blick von den Gabbien verwendend, sah mit Erstaunen in schöne nahe Sterne; in Anina's Augen, die über den Rand der Barchetta in sein Antlitz strahlten. „Felicissima Notte, carissimo Dottore;“ lispelte die Versucherin, und verschwand blitzschnell vor dem „Wer da!“ des auffahrenden Erlau. Der Doktor schwieg seinerseits mäuschenstill, und stellte sich, als schlief er fest.

« Dans la douce Italie,
 Qu'éclaire un si beau ciel,
 Tout est joie et folie,
 Tout est nectar et miel. »

VICTOR HUGO.

Kanonenschuß, Trommeln, Glocken . . . „Wo sind wir?“ fragte Erlau, die Augen aufschlagend, „O verdamntes Livorno!“ fuhr er fort: „da stehst Du ja noch, so nüchtern und blank, wie gestern, und weichst nicht von dannen!“ — „Die Reise des edeln Hüon in Weber's Oper ist weit interessanter;“ meinte Spina, indem er die aufsteigende Sonne angähnte. — Indessen entstand ein gewaltiger Lärm auf dem Schiffe. „Wind! Wind! günstiger Wind!“ schrieen die Matrosen, wie Unstinnige, schnarchten und schnalzten und grunzten in ihrem Uebermuth, und tanzten an den Strickleitern in die Höhe! „Focchi! Sabbie! Papafigo,“ brüllte der Capitän, und dieses allerhöchste Windsegel blähte sich schnell zur Freude der Mannschaft. Frisch ging's drauf und dran, und Gorgona, die Insel, schien den blauen Rücken zu bewegen und von dannen zu schwimmen, so schnell segelte die Brigantine. * Petrochio und Anina erschienen auf dem Verdeck, den Caffee zu genießen; Bandri steckte die Nase aus der Lucke, zog sie aber schnell zurück, da er den straffen Wind verspürte. Der Jüngling von Lesbos wagte sich nicht aus seinem Koje. Kosteri, in Mantel und Pelzkappe gehüllt, trotzte einen Augenblick der strengen Luft, konnte jedoch sein Frühstück nicht völlig verzehren und verschwand plötzlich. Während Anina schäckernd eine Tasse nach der andern den unge-

schlachten Deutschen anbot, die stets die Gastfreundschaft verschmähten, fabelte der Erkapellmeister viel von Marengo und der Schlacht, bis ihm nach und nach unheimlich wurde, und er schwankenden Schrittes, mit eingefallenen Wangen und zugespitzter Nase die Treppe zur Kajüte suchte. Am längsten kämpfte die Signora gegen die starke Schaukelbewegung des Fahrzeugs; endlich mußte auch sie dem Beispiel der Uebrigen folgen, und unter dem Verdeck wurde Alles still, wie im Grabe; nur dann und wann stöhnte ein „Ach“ und „Oh“ in die blaue Luft empor aus dem Grunde.

„Eine jämmerliche Hinfälligkeit der menschlichen Natur!“ spottete der Doktor, indem er sich die bleiche Gallerie von Spitalgestütern dort unten lebhaft vorstellte: „so ist der Held, der in hundert Schlachten nicht zitterte, vor dem Elend der Seekrankheit nicht sicher. Der männlichste Charakter, größte Tapferkeit, der zuversichtlichste Fanatismus, sie erliegen der Mißstimmung des Sonnengeflechtes.“

„Bah, pah,“ entgegnete der Baron: „die moralische Kraft macht Alles aus. Ich behaupte, daß dieses Uebelbefinden nur eine Illusion ist, der man sich nie hingeben sollte. Gewehr in Arm!“ Er griff in den Proviantskorb, und langte eine volle Flasche und eine Hammelkeule hervor. Der Doktor theilte mit ihm willig die Collation, und sprach: „Allerdings ist etwas Wahres an der Sache, und ein gewisser Zwang, den man sich bei physischen und moralischen Leiden anthut, hilft oft besser als Diät und Medicin. Als ich zum Erstenmal das Meer besuhr, nahm ich mir ernstlich vor, nicht krank zu werden, und so oft die Natur meinem Vorsatz zu widerstreben versuchte, packte ich mich, figürlich

zu reden, grob und böse bei der Brust, und flüsterte mir selber zu: Schäm dich, daß du vor aller Augen zu Schanden werden willst! Damit lief es gut ab, und nach ein paar Stunden hatte ich dreifaches Erz um den Thorax, trotz einem alten Seewolf."

„Quod erat demonstrandum!“ versetzte Erlau: „Stoßen Sie an, mein Bester, auf das Wohl dessen, was wir lieben! — Ach, wie froh bin ich, daß ich meine Braut sitzen ließ! — die holde Tochter eines Caffeeheders von Lüttich, die gar zu gerne eine Baronin geworden wäre. Ihre Mutter war freilich eine Furie, und ihre Brüder . . . nun, sie standen unter den belgischen Milizen; das heißt alles gesagt. Hätte ich jedoch das Mädchen genommen, — ich schwämme nicht hier, frei wie ein Bietchen auf einem Lorbeerblatt, und gefahrloser als das Bietchen; sondern ich schürte den Torf meines Kamins, ärgerte mich über die Zeitungen, und hätte mit dem Kanonikus, der mein Hausfreund geworden wäre, alle Hände voll zu thun; ihn zur Thüre hinauszwerfen, nämlich. — So ist's besser. Geld in der Tasche, Griechenland im Gesichte . . . und das schöne Ziel, das ich meinem Ehrgeiz steckte: mein Leben als Commandant irgend einer kleinen Festungspelunke in den Bergen von Morea zu beschließen. Ein Kiosk auf einer Felsenplatte, weit schauend in's Meer, . . . den Tschibuck im Munde, den Caffee vor mir, zur Seite den Buben, der mir die Kohlen für die Pfeife bringt, über denen Theodora, die Magd, mein Bockfleisch röstet . . . ! o Herr, Sie sind ein armer Mann, der keinen Sinn für solche Freuden hat, und nach einem kurzen Traum südllicher Herrlichkeit wieder in den Strudel der Civilisation verströken will, die ich verabscheue, und vermale=

deie; A propos, ich will einmal hinunter, und nach meinem Tornister sehen. Das wälische Lumpengestndel könnte mein Geld gewittert und gestohlen haben."

"Misstrauischer Timon! Wie kommt's, daß Sie, den Italienern so hold, ihnen doch nicht im Geringsten Glauben und Vertrauen schenken?"

"Den Italienern hold? Ei, wer sagt, daß ich sie liebe? Ich schätze sie, sehr richtig, aber ich liebe sie nicht. Und schätzbar sind sie auf Ehre, das werden Sie in der Folge mir eingestehen. Nehmen Sie, daß man in Italien Alles haben kann, für Geld, und sogar für verhältnißmäßig wenig Geld, wenn man nur ein bißchen mit Leben und Art bekannt ist. Zumuthungen, wie man sie einem Italiener machen darf, dürfen in der ganzen Welt nirgends gemacht werden. Ein Hauswirth in Deutschland oder England oder Spanien, — ein Türke, ein Grieche sogar — würde mich zum Fenster hinaus werfen, wenn ich für ein paar lumpige Paoli oder Carlins seine Person mit Beschlag belegen wollte, wie ich es in Florenz und Rom und Neapel und allenthalben auf welschem Boden thue. Brauche ich einen Führer? der Hospes muß mit; bedarf ich eines Einkaufs? er muß ihn machen. Artikel jeder Art und Gattung schafft er herbei, putzt mir die Stiefel mit höchst eigener Hand, bürstet meinen Rock, servirt bei Tische, geht mir bei der Frau aus dem Wege, und das Alles geschieht von Herzen gern, wenn ich dem Miethgeld einen dürftigen Zuschuß beifüge. Milch und Honig fließt hier für wenigen Gold; die Regierungen verkaufen uns ihre Concessionen, die Kirche verhandelt uns ihre Indulgenzen, das Weib ihre Liebe... Polizei existirt für mich nur auf der Heerstraße, wo ich mit Vorzeigung des Passes

belästigt werde. . . ich thue, was ich will, verschwärme die Nächte in Theatern und Caffeehäusern, verträume den Tag in lustigen Zimmern, oder auf belebten Gassen, den Abend im Genuß des lauen Seewindes unter leicht flatternden Zelten. Will ich Musik? an jeder Ecke steht sie mir zu Gebote. Will ich mich einer Illumination erfreuen? Jeden Abend entzündeten sich tausend Lichter und Lampen auf den Straßen. Begehre ich Volksleben? da ist's, wo ich nur hinschaue. Schuster, Schneider und Handschuhmacher schlagen ihre Werkstätte in freier Luft auf. Nebengehänge, Drangendüfte, Myrthengrün, alle Verheißungen süßen Genusses, hängen, schweben, stehen vor mir. Wäre die Civilisation nicht — kein Satan brächte mich aus dem Wunderland. Aber da ich auch die leisesten Spuren derselben hassen gelernt habe, will ich nach Hellas, zum griechischen Bruder, in die Berge, wo nur Ziegen gehen, und in die Thäler, wo die Stummel der verbrannten Delbäume mir begreiflich machen, daß die Barbarei dort glorreich über die Cultur triumphirte."

"Ei, das ist ja ganz abscheulich," rief der Doktor, wiewohl nicht ohne über des Gefährten Paradoxenjagd zu lächeln.

"Sechzehn Miglien in einer Stunde!" schrie nun der Pilot, und der Capitän brummte sein zufriedenes: »Sta bò!«

Der Baron deklamirte weiter: „Paris, das Babylon, Frankreich, das Blutegelland, sie haben mir vollends allen Appetit verdorben. Welche Prellerei, welche Unverschämtheiten! Straßenräuber plündern nicht schneller, als diese Franzosen. Alles, was rund ist, alles was klingt, her damit. Ei, so soll der Blitz in Land und

Zeit fahren, die nur durch Geld und um des Geldes willen bestehen. Der Teufel der Habsucht, der Krämergeist, der Schacherstinn werden uns Alle noch zu Grunde richten. Keine Ehre mehr, nur Geld. Sehen Sie, bester Doktor: ich kenne Ihre Grundsätze. Sie sind ein Plebejer, Sie rühmen sich dessen. Es ist sehr natürlich, daß Sie die privilegierten Kasten nicht lieben, aber Sie werden einst mit Sehnsucht die Adelszeit wieder zurückrufen. Was haben wir euch gethan, daß ihr so unbarmherzig auf uns loshackt? Ihr zerschlagt die Wappen, um Geldsäcke auf den Schild zu heben. Ich mache mir nun freilich gar nichts draus. Ich habe den Rock des Kammerjunkers weggeworfen, weil er mich drückte, habe die Offiziersuniform ausgezogen, weil sie mir zu eng war; ich fürchte, daß dieses Camisol mich bald geniren wird. Ich sehe mich schon im Geiste unter irgend einem Caffernstamme, wo man Weste und Beinkleider, Gott sei Dank, noch völlig ignorirt. Jedoch, was mir durch die Seele geht"

Der Doktor, dem vor der steigenden Exaltation des Gefährten, — ihm schon bekannt — bange wurde, hatte bereits, aber vergebens, einen Anlaß gesucht, seinen Ideengang zu stören. Plötzlich gab der Zufall den Anlaß. »Un legno! legno di guerra! un barbaro!« schrien auf einmal der Capitän, der Scrivano, die ganze Mannschaft, und die fröhlichen unbesorgten Gesichter verwandelten sich in ängstliche, bleich hinausstarrende Larven. Aller Zeigefinger, Aller Augen richteten sich auf ein schwarzes Fahrzeug, das in weiter Ferne, aber mit gespannten Segeln sich näherte, und den Kurs der Brigantine zu verfolgen strebte. „Zu den Waffen!“ brüllte Gaetano, ob ihm gleich die Furcht aus allen Poren

brach. „Zu den Waffen!“ wiederholten die Seinigen, und machten einen Lärm, als ob sie die Welt vernichten wollten. Im Grunde rührte sich jedoch keiner von seinem Plaze, als der Schreiber und Antonio, dessen Nefte, die in die Cajüte sprangen, und nach und nach den schmalen Vorrath an Gewehren heraufholten.

„Ein Corsar?“ fragte Erlau gleichgültig: „ich glaub's noch nicht, denn die feigen Memmen setzen sich oft vergeblich vor Hirngespinnsten in Athem. Aber, — wenn es wäre? in Gottes Namen. Es ist eine Abwechslung des einförmigen Lebens, und einen Schuß zu thun, wäre mir gerade recht.“

„Ein Corsar?“ fragte Spina ebenfalls: „Wo soll denn ein solcher herkommen? Ich begreife nicht.“

„Ein Marokkaner!“ zeterten die Neapolitaner: „Se. Majestät sind im Krieg mit den ungetauften Heiden, und wir müssen's nun entgelten!“

„Da haben sie wieder die Spitzbüberei der Franzosen!“ rief der Baron: „Ich brachte aus Belgien eine ganze Kiste mit Waffen. Die Douane von Lille bemächtigte sich derselben, versprach jedoch sie nach Marseille zu spediren, damit ich sie einschiffen könnte. Aber nichts da. War ich gleich sechs Wochen in Paris, acht Tage auf der Reise bis in den Hafen, und wieder volle acht Tage in Marseille selbst, die Kiste war und blieb weg. O die Halunken! ach, meine schönen Gewehre! hätte ich sie jetzt da, ich würde allein die Berberschebecke im Respekt halten.“

Indessen hatte sich der kriegerische Tumult auch unter dem Verdeck verbreitet. Bاندري und sein Gefährte erschienen trotz ihrer Leiden mit Säbeln und Pistolen. Kosteri hatte sich einer langen Entenflinte bemächtigt,

und kam. Aber der Capellmeister und der Lesbier verharrten zagend in der Tiefe. Die blasse Anina dagegen schwebte wie ein Geist die Treppe herauf. „Sind wir verloren?“ fragte sie entsetzt: „sind wir eine Beute des Türken?“

„Ach, Signora,“ lachte der Doktor: „trösten Sie sich. Ihr Loos wird das erträglichste sein. Während wir in Feg oder Tanger Bettstüben und Bastonnaden kosten werden, thronen Sie ohne Zweifel als erste Favoritin Sr. braunen Majestät in Allerhöchsteren Harem, und speisen Zuckerbrod.“

„Plag da! Plag!“ schrie der Scrivano, und schleppte einen Tisch auf das Verdeck. Die zum Theil verrosteten und unbrauchbar gewordenen Waffen, Schiffsmesser, Karabiner und Pistolen lehnte er rings umher, und schüttete auf der Tafel ein Pulverfaß aus. Antonio brachte in einem Netz Kugeln jeden Kalibers, und verzettelte sie, wie sein Onkel das Pulver. Frangi, der Koch, trug eine Kohlenpfanne heran, mittelst welcher, aus Mangel an Lunten, die Artillerie bedient werden sollte. Ein Krug Aquavit, die Begeisterung der Streiter zu erhöhen, fehlte nicht, und ihm wurde von dem Gesindel lebhaft zugesprochen, während Bandri sich die unnöthige Mühe machte, die eisernen Kanöchen von ihren Werchstöpseln zu befreien, und in eine convenable Richtung zu bringen. Jeder, der nur konnte, gürtete ein Schwert oder ein Messer um, und bramarbasirte nach Herzenslust. Die Kerle, von denen die meisten aus Furcht vor der Rekrutirung zum Schiffshandwerke gelaufen waren, verspürten jedoch nicht die geringste Neigung, sich zu vertheidigen, und ein jeder von ihnen hatte sich bereits einen Versteck für den Fall der Noth aus-

erlesen. Die bedrohte „Madonna“ hätte auf Niemand rechnen können, als auf die Deutschen, die Piemontesen und die genuessischen Seifenfeder, die, ohne viel Worte zu machen, mit einiger Mordbegier zu den scharfen Enterbeulen griffen.

Der Stab der Brigantine guckte sich beinahe die Augen aus dem Kopfe, um den Marsch des Seeräubers zu erkunden; die andern fluchten und beteten durcheinander. Der Baron, seine Terzerolen nachlässig in der Hand, sagte indessen zu dem Doktor: „Wir hätten nicht gedacht, da wir uns zu Chalons im Hotel du Parc unvermuthet begegneten, daß wir einen Kreuzzug zu bestehen haben würden. He? ein drolliges Zusammentreffen damals; wie?“

„Ei;“ versetzte Spina: „wenn ich mich noch erinnere, wann ich Sie zum Erstenmal sah . . . zu Paris war's, im Hofe der Messageries royales. Ich saß mit einem Freunde in der kleinen Caffeeschenke links, und wartete auf den Abgang des Postwagens. Sie saßen gegenüber im Freien, in dem zerrissenen Mantel, den Sie Ihren „Marengomantel“ nennen, und tranken mit der sauersten Miene Ihren Caffee. Ich hielt Sie für einen herabgekommenen Schauspieler, der im Caffee Procope nicht das beste Engagement gefunden, und zu irgend einer Winkelbühne in einem entlegenen Departement abzusegeln im Begriffe sei. Ich, im Coupé stationirt, ahnte nicht, daß derselbe Wagen uns transportire. Erst zu Auxerre, bei dem schändlichen Mittagessen — es regnete in hellen Strömen, und doch war der Regen besser, als der Wein — sah ich Sie wieder, und da Sie, — verzeihen Sie — nicht den reinsten französischen Accent haben, so degradirte ich Sie

schweigend vom Stande eines Schauspielers zu dem eines italienischen Bagabunden und Laugenichtsen."

"Sehr verbunden. Indessen war mir bei Tische auch Ihr Gesicht aufgefallen, und der geschwätzige Staarmax von Obristlieutenant, der mit mir in der Rotunde saß, und gehört hatte, daß Sie nach Neapel zu gehen beabsichtigten, hatte nichts eiliger zu thun, als Sie für einen Anhänger Pepe's auszugeben, der von der Gnade des Königs zurückberufen, nach der Heimath eile, sein "Vater, ich habe gesündigt," zu beten. Pulcinella malcontento! dachte ich bei mir, und bekam erst dann einige Achtung vor Ihnen, da Sie bei der Tafel zu Chalons, von mir angeregt, furchtbar über die Pariser Prellerei zu schimpfen begannen."

"Richtig; und wie Sie's nun zehnmal ärger machten, bis ich Ihnen einwarf, in Ihrem wälschen Vaterland werde es nicht besser sein. . . ."

"Und wie ich dann, nicht mehr als billig, auf fuhr, und mich gegen die aufgedrungene Heimath verwahrte. . . ."

"Und wie ich endlich mich zu fragen unterstand, wessen Landes Kind Sie eigentlich seien. . . ."

"Da schlug ich stolz auf die Brust, und rief, obwohl französisch: "Ich bin ein Deutscher!" Auch dachte ich, gleich Händel mit Ihnen anzufangen, wenn Sie mir mit einem unschönen Wort, oder mit einem Achselzucken geantwortet hätten."

"Das that ich aber nicht, sondern ich sagte: Ich bin's auch; und schob mißtrauisch spottend die Frage hinten drein: "Woher, mein Lieber?" — "Aus Schlessen;" sagten Sie. "Ich auch;" sagte ich. Sie glaubten's nicht, und lachten laut auf, bis ich die Sache krumm

nahm, und in der derben Muttersprache anfang: „„Dummes Zeug! Wenn Sie mein Landsmann sind, so reden Sie auch deutsch!““ Und wahrhaftig, Sie redeten es nun auch, und wir kannten uns in einer Minute, und die Tischgenossen saßen wie einfältige Pinsel da, und lauschten, aber vergeblich, der fremden rauhen Rede.“

„Es war ein hübscher Augenblick!“ meinte Erlau, und senkte sinnend den Kopf. „Der Berber kommt heran!“ heulten die Matrosen.

Der Doktor warf einen Blick hinaus. „Bah!“ spottete er: „das sind lateinische Segel; drei Schiffe sind, keine Schaluppen, roth geflügelte Fischerfahrzeuge.“ Ein Jubelgetümmel hallte aus der von Angst befreiten Brust der Neapolitaner in die Lüfte. „Fischer von Elba! Heiliger Fronleichnam! Fischer von Porto Ferrajo. Der heiligen Mutter sei Dank, wir sind gerettet!“

Paff, paff! knallten die paar geladenen Gewehre, die just loszugehen sich herabließen — die Schützen drehten scheu den Kopf bei Seite — gen Himmel. Toller Tanz und Spaß trat an die Stelle des Entsetzens; einer verspottete den andern wegen seiner Angst. Der Capitän, in seines Herzens Freude, bewilligte zum Pranzo *) eine halbe Ration mehr für jeden Kopf.

So fand der Abend auf dem Fahrzeuge meistens Glückliche, die bei Scherz und Schmaus vergaßen, wie das Leben so wechselvoll, wie unbeständig das Meer. Sie übersahen sogar, daß Bonaccia, die Schelmin, die so gern den Seefahrer in ihren linden Schlingen fängt, leise, leise über die Gewässer kam, und das Schiff mit

*) Mittagsmahl.

unstichtbaren Schmeichelhänden festhielt. Der Pilot rief ihre Ankunft aus. Die Matrosen zürnten nicht, und noch minder die Passagiere, die, erlöst von dem Wogen und Tauchen des schwimmenden Hauses, frei von allen Beschwerden, aus den dunkeln Kammern krochen, des himmlischen Abends sich zu erfreuen. Ein ausgebreiteter Königsmantel schien die stille Fluth; am fernen Goldsaume spielten und kämpften lange Reihen von Thunfischen und Marsouins; der blaue wolkenlose Himmel schien zu erblaffen vor der vollen Bläue des Meeresspiegels. Was dämmerte zur Rechten auf? Ein Wolkengebirge oder ein Festland? Das Sonnenlicht, darüber hinscheinend, deckte es mit dichten Schleiern. — Bandri sah hin durch sein Fernrohr, dann hob er begeistert die Hände und murmelte: „Elba! ach, wie einsam bist du jetzt! Als der große Mann auf deinem Stuhle saß, warst du einen Augenblick verklärt. Heute stehst du wieder tief im Schatten, aber dein Name wird durch ihn bis in späteste Zeiten leben, hätte man auch Jahrtausende lang nichts von deinem Dasein gewußt!“

„Der Ersergeant der Kaisergarde schien für ein kurzes Weilchen den feindlichen Geist zu vergessen, der unaufhörlich ein Stückchen Leben nach dem andern von ihm abriß. Er stand hoch aufgerichtet, und sprach, wie von einem Nimbus umstrahlt, zu den Reisenden: „Ich hätte wohl Lust, Ihnen eine sonderbare Geschichte, jenen Helden betreffend, zu erzählen.“

Der Kreis schloß sich schnell um Bandri. Nur der Baron stand etwas ferne, mit mürrischem Gesichte. Da jedoch Petrochio anhub: „Auch ich, mein Lieber, habe den Kaiser gesehen; nahe, ganz nahe, als er zu Pferde saß. Sein Absatz berührte meinen Ellbogen; ich führte

juft mein Roß und die silberne Ehrentrompete, die ich bei Marengo“

„Um Gotteswillen, allerliebster Herr;“ fiel ihm Erlau herbeispringend in die Rede: „Nur keine Kriegsgeschichte jezo; nichts von Bataillen in dieser Stunde der schwärmerischen abendlichen Windstille! Schweigt nicht Alles um uns her, wie in einer Wüste? Bedenken Sie, welchen Effekt Ihre Ehrentrompete jezo hervorbringen würde!“ — Der Baron hörte nicht gern von Napoleons Schlachten. — Petrochio räusperte sich verlegen, Anina stimmte in Erlau's Wunsch, und jedermann war zufrieden gestellt, da Bandri feierlich sagte: „Es ist auch keine Waffenthat oder Bivouacanedote, die ich erzählen will, sondern eine höchst wunderbare und seltsame Historie, die zu ihrer Zeit in Paris allenthalben, sowohl in vornehmen Häusern, als in Kasernen und Wachtstuben, im engsten Vertrauen besprochen wurde. Hören sie nur aufmerksam die Sache mit an.“

Das Kaisergespens in den Tuileries.

In meine zarte Jugend fiel der ägyptische Siegesflug des Generals Bonaparte. Ich steckte zu Paris mit meinem Bruder, der ein Murmelthier zeigte. Mein Erwerbszweig war im Anbeginn die Schornsteinfegerei; nachdem ich aber von meinem barbarischen Meister ein paarmal entseßlich durchgeprügelt worden, etablirte ich mich auf eigene Faust vor dem Café de la Régence und wickste Stiefel, hielt auch ein kleines Brett, das ich bei starkem Regen über die Pfützen legte, damit die Palais-Royalgäste trocknen Fußes gehen konnten; alles gegen eine kleine Vergütung von zwei Liards bis zu zwei

Sous. Ich verdiente mir ziemlich Geld; da aber in-
zwischen meinem Bruder seine schöne „Catarina“ kre-
pirt war, begab sich's, daß er mir all' mein Geld
eines Abends stahl, und damit sich davon machte. Ich
weinte viel, denn meine Wicse war verbraucht, meine
Bürsten waren in Abgang gekommen, und das Capital,
das beides wieder herbeischaffen sollte, war fort. Kommt
ein Offizier daher, ein schöner langer Mann, dem ich
oft aus dem Kothe geholfen, und setzt gravitatisch den
Fuß auf den Schemel. Ich zeigte ihm dagegen flennend
meine leere Kienrußschachtel, meine verstümmelten In-
strumente. Er fragt, ich erzähle. „Du bist ein Tauge-
nichts,“ sagte er, „wenn Du nicht gleich das lumpige
Gewerbe aufgibst.“ „Wohin mit mir?“ heule ich; „un-
ter die Soldaten!“ meint er. — Ich war schon ein
ziemlicher Bursche; ich fürchtete mich aber noch vor dem
Schießen. Das sagte ich auch zu meiner Entschuldigung.
Nun gab mir der schöne Offizier eine mächtige Ohrfeige,
hierauf ein Dreißigsousstück, und sprach: „Die Courage
findet sich; indessen werbe ich Dich zu meinem Bedien-
ten an. Wirf die Holzschuhe weg, und komm' mit.“ —
Ob ich ihm folgte, und mit welcher Freude? in fünf
Minuten hatte ich Schuhe von Leder, Kamaschen, eine
alte Sockejacke und eine langzipfliche Holzmütze mit einer
großen Kokarde. Abends ritt der Offizier nach Meudon,
wo seine Schwadron lag, und ich lief zu Fuße neben
her. Zwei Tage darauf saß ich auf einem Fourgon,
und kutschirte nach Toulon. Von da in's Schiff; vor
Malta hört ich die ersten Kugeln, und fürchtete mich
nicht sehr. In Aegypten starb mein Herr an Fieber
oder Pest, ich weiß nicht recht, und weil ich nicht gleich
einen andern Herrn fand, der mich ernähren wollte,

auch zu stolz war, als Knecht bei den Eseln zu dienen, ging ich frischweg unter die Fahne, und so weiter, bis endlich mein Stern mich wieder in's grüne Frankreich, unter die Garde brachte. Aber zu Rosette hatte ich einen Corporal gehabt, dem ich mit Leib und Seel' ergeben war. Um wenig älter als ich, aus einer sehr angesehenen adelichen Familie, gut und weichlich erzogen, trug er dennoch wie der gemeinste Schlingel die Strapazen und das Klima, und stellte seinen Mann mit Ehren vor. Er strafte unerbittlich jeden Fehltritt, und ich war der Einzige, gegen den er Nachsicht zeigte. Darum liebte ich den guten Roger herzlich, und Niemand war vergnügter als ich, da der Zufall wollte, daß derselbe Corporal später als Capitän dieselbe Compagnie kommandirte, bei der ich stand. Da hatte er seinen wahren Namen wieder angenommen, und hieß der Graf Roger von Fargy.

Der Graf war jedoch als Capitän in dem schönen Frankreich, was er als Corporal dort gewesen war, wo vierzig Jahrhunderte von den Gipfeln der Pyramiden auf unsern Ruhm hernieder sahen: ein galanter Mann, zuvorkommend und höflich; ein ächter Zeltbruder und Kriegskamerad. Eine Untugend besaß er aber im hohen Grade, wenn es anders an einem tapfern Soldaten eine Untugend genannt werden darf: ein ewiges Verliebtsein, meine ich. Von Abenteuer zu Abenteuer, von Strickleiter zu Strickleiter, von Gelöbnissen zu Gelöbnissen hüpfte er endlich in das ernsthafteste Abenteuer, in die gewaltigsten Stricke. Er verliebte sich plötzlich im Ernste, wie ein Narr, dachte mit einem Mal an's Heirathen sogar, und seine Wahl war unglücklicher Weise auf eine Schöne von ächtem Blut und Adel gefallen, die von einem Anverwandten des Kaisers begehrt wurde, wenn

nicht sogar vom Kaiser selbst. Denn bei der Audienz, worinnen er dem Kriegsfürsten die Anzeige seiner Verlobung machte, und dessen Einwilligung verlangte, liefen die Sachen so schnell ab, daß Graf Roger über Hals und Kopf nach Spanien mußte, statt vor den Maire und Pfarrer seines Bezirks; und weil ein Capitän ohne seine Compagnie eine üble Figur macht, mußten wir alle mit ihm. Wir waren trotz dessen froh, da der Kaiser selbst mitging, brachten demselben stets in Person unser Bivat, und dachten das alte Spanien wie einen Eierkuchen zu verzehren. Unglaublich waren auch in der That die Heldenwerke, welche von der großen Armee unter ihren siegreichen Adlern verrichtet wurden. Ganz Europa schaute auf uns mit Entzücken und Bewunderung, und wir waren stets vom besten Geiste besetzt. Kein Wunder! jeder Soldat trug dazumal den Marschallstab in seiner Patronentasche."

Meister Bandri hustete hier bedeutend. Erlau murrte, den Doktor in die Rippen stoßend: „Der Kerl ist ein rein abgeschriebenes Bulletin der großen Armee, eine Tradition verklungener Zeiten. Gott gnade uns, wenn er aus den kaiserlichen Hyperbeln sich in die ägyptischen neuerer Zeit verliert.“ — Kosteri schloß fest, Petrochio sperrte Maul und Nase auf; Anina spielte mit dem weißen Leone. Der Jüngling von Lesbos schluckte Naphtha, und summite dabei den Marseillermarsch. Bandri's Gefährte klopfte seinem Ancien den Rücken, und wedelte ihm mit dem Pfauenschweif Luft und Kühlung zu. So wurde er denn bald wieder geschickt, den Faden fortzuspinnen, den er an den Rocken gedreht:

„Fargh war keiner der letzten auf der Bahn der Ehre, und zeichnete sich unter den Augen des Kaisers

dergestalt aus, daß er auf dem Schlachtfelde avancirte, den Orden und ein Majorat empfing; eine Dotation nämlich. Nebst der Dotation die Hoffnung auf eine Frau. Des Kaisers Zorn war versöhnt, das Ungewitter beschworen, und der Held versprach seinem treuen Diener, seine Hochzeit auszurichten, sobald der Krieg ein Ende haben würde. Niemand wußte dazumal, daß der Termin ungefähr so sicher war, wie im Märchen die Winterpfingsten. Fargy umarmte mich vor Freuden, und rief mit Thränen in den Augen: „Der göttliche Mann! er will sich's nicht nehmen lassen, meinen Heirathscontract eigenhändig zu unterzeichnen. Wer stirbe nicht mit Freuden für ihn? Indessen will ich doch zuvor noch heirathen. Ein paar Wochen, — ein paar Monate höchstens, und die Balgerei auf der Halbinsel hat ein Ende, und ich vermähle mich mit der süßen Victoire! Bis dahin wird sie sebzehn Jahre, die holde Rosenknospe, und der Himmel steht mir offen!“ — Ich habe des Grafen Worte so gut behalten, weil er der einzige Mensch ist, der mir auf dieser Welt so verrücktes Zeug gesagt hat. — Ach, wie hatte er sich verrechnet! Wir zählten eintausend achthundert und acht, da er solche Pläne machte, und im Jahre 1813 verließen wir erst das vermaledeite Land. Die süße Victoire war schon zwei und zwanzig Frühlinge passirt; der Graf von Fargy zählte um drei Finger weniger an der linken Hand, und zitterte sehr — schon deshalb — für seine Liebe. Victoire zeigte sich jedoch als eine Ausnahme von allen Französkinnen. Sie meinte, man brauche zum Fechten und zum Heirathen nur die rechte Hand complett. Das meinte aber unglücklicher Weise der Kaiser auch. — Wir waren zu Paris; Fargy quälte den Monarchen um's

Heirathen. „Gut;“ sagte der Held: „Morgen unterzeichne ich den Contract; das lasse ich mir nicht nehmen; übermorgen heirathen Sie; den andern Tag geh'n Sie zur Armee nach Deutschland.“ Der arme Roger stand wie begossen, wollte kapituliren. Der Kaiser trumpfte ihn dagegen sehr kalt ab: „Die Pflicht geht vor Liebe. Jetzt kann ich einen tapfern Soldaten nicht entbehren, und am Ende ist doch Ihr Zweck erreicht. Sie haben reine vier und zwanzig Stunden, um zu heirathen und für den Stammbaum zu sorgen. Allons donc! und wenn wir Friede machen“ — Vor dieser Bertröstung ergriff der gewitzigte Fargy die Flucht, und meinte, es sei besser, einen Tag lang Ehemann zu sein, als gar nicht. Er rannte wie ein Pferd von Pontius zu Pilatus, bestellte und besorgte Alles für die Vermählungsfeier; . . . aber, da er mit dem Contract in der Hand in den Tuilerien erschien — war der Kaiser schon abgereist, und der Major-General nahm den armen Bräutigam gleich als Adjutant in seiner Postkalesche mit.“

Die Trübsale des heirathlustigen Offiziers nöthigten nun der Schiffsequipage ein lautes Gelächter ab, das endlich in tausend Flüche gegen Soldatenleben und Soldatengehorsam sich auflöste, wie in den beliebten neapolitanischen Refrain: „Meglio porco, di sordado!“ Der Piemontese beantwortete diesen verdorbenen Jargon mit einem stolzen Blick gebührender Verachtung und fuhr fort:

„Es ist unnöthig zu sagen, wie sehr wir uns auf den Feldern von Baugen u. s. w. mit Ruhm bedeckten, bis das Leipziger Unglück uns darnieder warf. Einen Schleier über diese traurige Zeit. Nur so viel, daß später, bei Montmirail, der gute Fargy einen Lanzen-

stoß in den Schenkel erhielt, der ihn über ein Jahr auf dem Krankenbette und in allen Bädern von ganz Frankreich herumquälte. Zu Ende der hundert Tage war's, als der Graf vor dem Kaiser erschien, ihm seinen Arm anzubieten. „Kommi, Waffengefährte!“ sagte ihm der Held ganz leutselig: „es gilt noch einen kurzen Kampf, mit einem Schlage die Hydra zu vernichten, die das schöne Frankreich bedroht. Dann ist Friede, hörst Du? dann magst Du in den Armen Deiner Victoire und auf Deinen Lorbeern ruhen. Dein Heirathscontract soll das erste Document sein, das ich nach dem Friedenstractate unterzeichne.“ — Sie gingen zusammen die Straße gen Waterloo. Ach! . . . nun — es war der letzte Gang. Eine tückische altenglische Kanonenkugel nahm dem wackern Fargy das Bein, das ihm der Uhlane zu Montmirail nur angestochen hatte. Abermals Krankheit, abermals Badekuren, Rückkehr in die Hauptstadt, Wiedersehen der Geliebten. Victoire war jedoch ein Engel, und meinte, ein hölzerner Fuß sei auch nicht übel, wenn er an einem erprobten Heldenkörper sitze. Der Vater der Schönen meinte anders, spekulierte auf eine glänzendere Heirath, und die Tochter weigerte sich, und verneinte muthig bis in's Jahr 1821, da endlich der alte Filz starb, und sie als reiche Erbin hinterließ. Die holde Rosenknospe war nun freilich in die dreißig getreten, und Fargy zählte bereits viele graue Haare, einen ansehnlichen Bauch, aber zugleich viele Orden zu seinen übriggebliebenen Reizen. Jetzt wurde Ernst gemacht. Der König gab seine Einwilligung, und weil der Kaiser nicht mehr bei der Hand war, den Contract zu unterzeichnen, so wollte es sein Nachfolger thun. Das Papier lag im Zimmer des Fürsten, das Hochamt war be-

stellt, die jungfräuliche Krone von Orangeblüthen bereits von der Braut vor dem Spiegel probirt. Was geschah nun?"

Bandri's geschwächtes Organ erregte sich durch einen tonischen Husten; mit der größten Neubegier, auch wohl mit Schadenfreude — denn es schien abermals mit des ergrauten Fargy Hochzeit schief zu gehen — drängten sich die Zuhörer in einem dichten Knäuel, und spitzten um so begieriger ihre Ohren, je gespenstig dumpfer des Piemontesen Stimme sich weiter vernehmen ließ:

„Der Abend war trübe, und alle Menschen in Paris wandelten niedergeschlagen und unbehaglich umher, oder saßen ermattet in den Häusern. Was Wunder, daß der König — ein alter schwacher Mann, steif und krank, — sich noch unbehaglicher fühlte, als seine Unterthanen? Ihm schmeckte das Essen nicht, ihn freute nicht das Kartenspiel; er zog sich in sein Gemach zurück, und wollte sein müdes Auge an irgend etwas ergözen. Da fiel ihm ein, — so wurde nachher in Paris unter der Hand erzählt — die Krone zu sehen, die sich einst der Kaiser in Notre-Dame auf's Haupt gesetzt; und er ließ sie flugs aus der Schatzkammer holen. Nachdem er geraume Zeit sich am Anblick des Kleinods geweidet, stellte er dasselbe auf den Tisch, wo seine Papiere lagen; sich selbst legte er aber in's Bett. Der Kammerdiener zündete die Lampe an, zog die Vorhänge zu, und wünschte dem Fürsten eine gute Nacht. Der Herr schlief ohne Weiteres ein; erwachte indessen im Augenblick, da die Glocke von St. Germain l'Auxerrois die Mitternachtstunde schlug. Er wußte sich das plötzliche Aufwachen nicht zu erklären, dachte endlich, es müsse vielleicht ein Gäh hunger dabei im Spiele sein,

und wollte eben seinen Dienern schellen, daß sie ihm das Ordinaire du Roi vorsezten, was immer für dergleichen Fälle in Bereitschaft steht. — Da gehen mit einem Male die Vorhänge des Bettes auf, und mit verschränkten Armen steht ein Mann vor dem Bette, und starrt den König mit unverwendeten Augen steif und fest an. Der Fürst war eiskalt und unbeweglich, mußte unwillkürlich mit seinen Blicken dem Fremden pariren, und brachte keinen Laut aus dem Munde. Die Gestalt umflossen von bläulichem Lichte, gleich wie von Pulverdampf, blieb lange still und betrachtend auf dem Flecke; dann kehrte sie sich rasch um, und ging langsamen Schritts an den Schreibtisch. Als sie nun dort stand, und die Krone aufnahm, sie ernsthaft beschauend, lernte erst der König die Umrisse des fremden Gastes unterscheiden; und da er bald das kleine Hütchen, die grüne Uniform und die hohen Reitstiefel desselben erkannte, blies ihn die Angst noch kälter an, denn zuvor. Das Gespenst setzte nun langsam die Krone auf den Kopf, und trat, abermals mit verschränkten Armen, vor den Spiegel. Der König sah jetzt recht deutlich das feindliche Gesicht in dem Glase, wie es bleich da heraus leuchtete, umgeben vom rothen Scheine, als würden ringsum Kugeln glühend gemacht. Mit Gewalt drückte der Fürst die Augen zu, und da er sie wieder öffnete, saß das Gespenst auf dem Stuhle vor dem Schreibtische, die Feder in der Hand, und hielt ein Papier, weit entfaltet, vor sich. — War's nun der Schlaf oder eine Ohnmacht, — der König sah auf einmal nichts mehr, und lag bis an den hellen Tag, und seine Leute fanden ihn ganz betäubt, und matt bis zum Tode. Es kamen Menschen auf Menschen zum Lever, zur Audienz;

nichts da. Endlich der Oberst Fargy; . . . nichts da. „Ich muß hinein;“ sagt der Stelzfuß: „ich muß heute heirathen, und wenn . . . u. s. w.“ — Der König hört das, und als ein guter alter Mann antwortet er: „Hat lange genug um die Braut gedient und geschmachtet; herein mit ihm.“ Der Oberst kommt. „Gebt Uns den Contract her, daß Wir ihn unterzeichnen;“ sagte ferner der König: „er liegt zu oberst auf jenen Papieren; Unsere Hand wird zittern, aber es thut's dennoch.“ Der Graf eilt, bringt den Contract, schlägt ihn auf, reicht die Feder O weh! da liegt der König wieder in Ohnmacht. Ein Anderer hatte bereits für ihn unterschrieben; des Kaisers Name stand unter dem Heirathsbrief seines alten Kameraden.“

„Ah!“ riefen mit erleichteter Brust die Zuhörer, und zufrieden und wichtig umherschauend, schloß Bاندري: „Der Oberst, erschreckt und entzückt, lief mit dem Contracte davon, und heirathete in derselben Stunde. Der König ließ es geschehen, und war nur bange, das Gespenst möchte auch noch die auf dem Arbeitstische liegenden Ordonnanzen unterschrieben und corrigirt haben. Dem war aber nicht also; um des Königs Regierungssachen hatte sich der Kaiser nicht bekümmert, sondern nur dem Waffengefährten sein Wort gehalten. Auf dem Todeslager hat es ihm nicht Ruhe gelassen; denn ich glaube, just in derselben Nacht ist der Kaiser auf St. Helena gestorben.“

Die Italiener, so empfänglich für Spuck, Märchen und Wunder, klatschten dem Erzähler den lautesten Beifall, so daß Kosteri entsetzt aus dem Schlummer emporfuhr. Lächelnd sagte der Doktor zum spöttelnden Baron: „Da komme noch einmal der Römer, und behaupte,

daß sich der Prätor nicht um die geringsten Dinge bekümmere.“ Der Steuermann aber rief: „Wind, Wind, die Segel gestellt!“ für sich murmelte er: „Wird bald schlecht werden, der Wind, der Teufelswind.“ — Spektakel von allen Seiten; die Passagiere, vor den fallenden Tauen und den schwankenden Stangen sich zu schützen, in die Kajüte und in die Barke. Das Schiff segelte schnell zwischen den Phosphorflammen durch, die sein Kiel zischend und brausend aus dem Meere wühlte. —

8.

Andar

Sul mar'

Senz' amar'?

Ital. Lied.

„He, was gibt's?“ fragte der Doktor auffahrend. Die Brigantine schaukelte in starken, unregelmäßigen Stößen; die Segel flappten, gepeitscht vom conträren Winde. Ein glühendes Morgenroth wurde sichtbar am Horizonte, während noch der Mond mit zerrissenen, rasch von dannen ziehenden Gewölken kämpfte. „Eine kleine Burrascha;“ erwiderte Erlau gleichmüthig. — „Hören sie die Stimmen der Lüfte, die, als wären sie Riesenharfen entlockt, über's Meer dröhnen und klingen?“ — „Ich höre sie;“ sagte wieder der Baron: „Sie schliefen aber fest, als ich den Buben auf die Pfote schlug, der aus unserer Barke etwas zu mausen Lust hatte.“ — „So? Wer war's?“ — Noch weiß ich's nicht genau; ich wette jedoch, daß es einer der Seifenleder gewesen. Sein „„Demonio!““ war ganz im Accent von Doria's und Spinola's Nachkommen. Uebrigens wird

sch's ausweisen. Mein Czakan hat gut getroffen. Der Kerl muß seine Branke in der Binde tragen, oder ich will nicht selig werden." — „Italienisches Teufelsvolk!" — „Das Teufelsvolk ist überall zu Hause; in Frankreich wie in Ungarn; in England wie im Fürstenthum Baduz. Das sicht mich nicht an. Deswegen lebe doch Italien hoch." — „Sie sind ein lebendiges Capriccio." — „Und Sie ein leichtsinniges Murmelthier, das die Schäferstunde stets verschläft. Haben Sie nicht Anina's reizenden Gesang gehört? Sie schwebte trotz Wind und Strömung lange Zeit um unsere Barke, und vermeinte, Sie würden erwachen und ein paar süße Reden mit ihr tauschen. Aber Gott bewahre. Sie repräsentiren vollkommen die deutsche Nationalschwerfälligkeit. Auch ich; denn ich schmolle mit Anina, und habe mich nicht eher gerührt, als bis die Finger des diebischen Gesellen nach meinem Tabak oder Geldbeutel strebten."

Eine klare Weiberstimme tönte durch die raube Morgenluft. Anina war's abermals, nackenvermummt aus der Cabine steigend. „So frühe schon am kalten Morgen?" fragte Spina, und kletterte aus der Barke: „Sie wollen krank werden, Signora." — „Im Gegentheil: ich will genesen. Pietro ist wieder seekrank; Herr Nicolo schnappt nach Luft; Kosteri klagt über Kopfschmerzen; der egyptische Offizier hustet, und sein Gefährte spricht wie gewöhnlich kein Wort. Ich würde ohnmächtig, bliebe ich unten in der Schiffskammer. Ich komme jetzt, den Caffee zu bereiten, und ein Huhn für die Suppe zu schlachten. Die Reise wird länger dauern, als wir dachten. Wir haben uns jedoch gut vorgeesehen, und es wäre uns angenehm, wenn Sie mit Ihrem Freunde unsre Mahlzeiten theilen wollten." — „Wir?

„Ei, wie kamen wir zu dieser Ehre?“ — Zögernd ver-
 setzte Anina, und roth werdend: „Je nun; Sie neh-
 men's nicht übel? aber ich bemerkte, daß Sie mit Ihren
 Provisionen betrogen wurden. Sie reichen gewiß nicht
 aus; und zudem lebt man zu Schiffe nicht allein vom
 Wein, von gebratenem Fleisch und von Schinken. Der
 Magen begehrt warmen Caffee, warme Suppen, zarte
 Hühner- und Mehlspeisen.“ — „O, welch' angenehme
 Diät! aber glauben Sie mir, Signora: wir waren es
 schon schlimmer gewohnt. Im Nothfall greifen wir in
 die Schüssel des Capitäns und seiner Mannschaft.“ —
 „Heilige Mutter! eine leckere Küche, die des Schiffsvolks!
 Sahen Sie jemals zu, wie der kraushaarige
 Spitzbube Francesco seinen Kessel besorgt? O, nein,
 liebster Herr; Sie werden mir nicht die Schande an-
 thun, und meinen guten Willen verschmähen?“ — „Sie
 beschämen mich, schöne Donna. Wie aber, wenn die
 Windstille wieder eintritt, oder der ungünstige Wind
 fortweht? Wie? wenn wir elf Tage vor dem Golf
 von Neapel liegen müßten, wie dem edeln Petrochio
 geschah?“ — Anina zählte an den Fingern bis auf
 sechs; dann sagte sie lächelnd: „Sechs Hühner sind
 vorhanden, also auch Brühe für sechs Tage; Reis und
 Pasten im Ueberfluß, eine große Schachtel mit Feigen,
 ein großer gläserner Topf mit Sardellen, Trauben, Kö-
 nigstrauben, mein Herr, so viel das Herz begehrt,
 Chocolate zur Genüge . . . kurz: acht Tage leben wir
 bequem von dem Vorrath, Sie Beide, Pietro, Herr
 Nicolo und ich. Und wäre alles aufgezehrt . . . ei,“
 setzte sie dann mit lieblichem Scherze hinzu: „dann grei-
 fen wir alle sammt und sonders in Frangi's ruffigen
 Kessel.“

„Sehr gerührt!“ brummte Erlau aus seiner Barke, und legte sich auf die andere Seite. Der Doktor fragte: „Herr Nicolo? Sie kennen ihn schon recht gut, den Herrn Nicolo?“ — Gleichgültig versetzte Anina: — „Die Griechen sind wie die Juden, lieber Freund. Schnelle Bekanntschaft und Vertraulichkeit, wenn sie uns brauchen. Der Student ist krank, und ich pflege ihn ein bißchen. Er schwagt dabei gern von Pisa, das meine Heimath ist. Nun, das ist natürlich; der Arme hat auch dort sein Leben gelassen.“ — Das sagte das Weib mit einem Kennerblicke, der dem Doktor eben so sehr mißfiel, als ihm bisher Anina's Unbefangenheit gefallen hatte. Gleich darauf fuhr sie fort: „Der Grieche bezahlt nur wenig für die Kost, die wir ihm während der Ueberfahrt reichen; aber dafür ist er auch beinahe nichts, und besser ist ein geringes Kostgeld, als einen geizigen Schmarozer umsonst füttern.“

„Sehr richtig;“ brummte wieder Erlau aus der Barke: „Fragen Sie doch nach unserm Kostgelde, mein Lieber.“

Und als Spina gethan, wie jener geheißen, wurde Anina's Gesicht dunkelroth; ihre Augen glühten von Betrübniß und Zorn, und sie antwortete: „Glauben Sie, daß wir von Ihnen, als unsern eingeladenen Gästen, etwas nehmen würden?“ — „Dann wird Nicolo böse sein.“ — „Pah!“ halb verächtlich zuckte Anina dabei die Achseln. — „Oder Pietro, besser gesagt, wird eifersüchtig werden.“ — Nun betrachtete die Frau den Deutschen mit einem durchdringenden Blick, und fragte langsam: „Hätte er eine Ursache dazu?“ — „Wer weiß?“ sprach lächelnd der Doktor, und ebenfalls achselzuckend. Noch immer sah ihn Anina steif an; dann

packte sie ihn plötzlich beim Arme, und zog ihn auf die andere Seite des Kochherdes: „Kommen Sie daher; der Wind treibt allen Rauch dort hinaus.“ Halblaut setzte sie hinzu: „Wäre es Ihnen angenehm, mich in Neapel wieder zu sehen?“ — „Ob? können Sie im Ernste fragen, schöne Signora?“ — „Ich kann Ihnen sagen, wo wir wohnen werden. Pietro hat mir's schon beschrieben. Wo war's denn nur?“ Sie besann sich eine Weile. „Es eilt nicht;“ meinte der Doktor: „schreiben Sie die Adresse bei Gelegenheit auf einen Zettel, und stecken Sie mir ihn zu.“ — „Schreiben?“ wiederholte Anina scherzend; „ich bin im Kloster erzogen, lieber Herr, und da lernen wir wohl lesen, aber nicht schreiben.“ — „So? gewiß, um nicht Liebesbriefe verfassen zu können?“ — „Um, wir helfen uns auf andere Weise. Blumensträuße, Bänder, Küchenkräuter, Heiligenbilder, alles dient nöthigenfalls zum Wechselftausch der Gedanken und Empfindungen und des Verlangens.“ — „Das denke ich. Haben Sie sich oft der stummen Bilder und Blumen bedient, Anina?“ — „Ach, sie ist vorüber, die schöne Zeit der Jugend! Denken wir nicht mehr daran. Aber meine Adresse will ich Ihnen dennoch geben, weil sie mir eben beigefallen ist: gerade gegen San Carlo über; Nummer zehn; eine Caffee-stube ist zu ebener Erde, im dritten Stockwerk wohnen wir, Pietro und ich. Hören Sie wohl? im dritten Stockwerk. Klopfen Sie eine Treppe tiefer an, so kämen Sie zu Pietro's Töchtern.“ — „Behüte! was geh'n mich seine Töchter an?“ — „Das will ich hoffen;“ sagte Anina mit dem tyrannischen Blick, den eine schon lange dauernde eifersüchtige Liebe so gerne annimmt. Auf einmal weich gestimmt, fügte sie hinzu: „Diese

laut hinzu: „Du bist wie ein Weltfräulein, Giudita. Wir wollen uns schlafen legen.“

„Schlafen? wie könnte ich jetzt schlafen?“ fragte sich Giudita heimlich, ging aber doch in die Nebenkammer, rollte ihr einfaches Bett auseinander, und legte es auf die Bretter des Eisengestells. Während dessen hörte sie, wie draußen Bettina mit ihrer gebrechlichen Stimme sang:

„In dem Hause auf dem Bergesgipfel
Wohnt ein allerliebstes kleines Mädchen,
Dessen Herzen
Liebeschmerzen
Wohlgethan, za, za . . .“ *)

Wie der Blitz war Giudita wieder bei ihrer alten Freundin, hockte sich zu deren Füßen, und sagte schelmisch: „Du stimmst das Liedchen so oft an, Bettina. Es erinnert Dich gewiß lebhaft an Deine Jugend?“

„Hu!“ versetzte die Alte: „Da ich jung gewesen, war das Lied auch jung. Der lange Christoforo, der im basso porto mit Granatäpfeln handelte, hat es gemacht, und dem König vorgesungen, der große Freude daran hatte, es nachzugrunzen. Gott segne den braven Fürsten, aber seine Stimme war noch schlechter, als heute die meinige.“

„Des Königs Francesco?“

„Nicht doch. Des Königs Ferdinand, mein Kind. Das war ein Mann! der stattlichste Cavalier in beiden

*) „Nella casa sul capo di monte
Sta una bellissima figlietta,
E l'amore
al suo cuore
ha fatto ben — za, za . . .“

Neapolitanisches Volkslied, aber des unverständlichen Dialekts entkleidet.

Königreichen; darum haben ihn die verwünschten Keger von Franzosen uns nicht gegönnt. Das wackere neapolitanische Volk liebte ihn aber, wie seinen Bruder."

"Wie seinen Vater, willst Du sagen."

"Nein, vorwitziges Fräulein! wie seinen Bruder, denn er hat Alles mit seinen Brüdern von Neapel getheilt. Er war mit Haut und Haar ein ächter Lazzarone. — Ja, wenn Du ihn gesehen hättest, wie er im Hafen herumstrich, bald da, bald dort den Rosoglio versuchte, da und dort die weißen Hände in die Maccheronikessel steckte, wie er in die See hineinfuhr, wie ein gemeiner Fischer, und dann auf der Chiaja seinen Fang selbst verkaufte an den Geringsten, wie an den Vornehmsten! Das war ein Leben dazumal, ein Leben wie im Paradiese. Ich hatte leichte Füße und lief allenthalben nach, wo es hieß, daß der König vorüberkommen würde."

"Sieh doch!" schaltete Giudita gleichgültig ein. Die Erinnerungen der Alten machten ihr nicht viel Zeitvertreib. Bettina war aber einmal in Feuer und Eifer gerathen, und erzählte immer weiter, und immer neue Züge von der Liebenswürdigkeit und Herablassung des leutseligen Fürsten. Als sie endlich von dessen Gemahlin zu reden begann, wurde Giudita aufmerksamer.

"So angenehm der Herr," sagte Bettina, "so unangenehm die Frau, wie's im Sprichwort heißt: und wie ein anderes sagt, daß zwei harte Steine keine gute Mauer machen,*) so geschah es auch mit den königlichen Eheleuten. Sie war steif, gespreizt, hochmüthig und eitel auf ihren Verstand; er war gut, freundlich, ein Mann

*) „Dur e duro non fa muro.“

Töchter wie werden sie mich empfangen? was wird mein Loos in jenem Hause sein? Ach viel lieber wenn eine arme Wittwe, wie ich, einen Mann noch fesseln könnte, zöge ich mit ihm in's fernste Land!" —

„Aha!“ schmolte der Doktor in sich hinein, und schlug seine Augen vor den schmachtenden der schönen Wittib nieder; als Antonio hastig, wie ein Affe, von dem Herde zwischen Beide sprang und mit tiefer spöttischer Verbeugung zur Dame sagte: „So eben ist Guer Caffee davon gelaufen, Principessa!“ — „Warum riefst Du nicht, Tölpel?“ schrie Anina und gab dem Burschen eine derbe Ohrfeige. Aber weder der Backenstreich, noch die schnellste Eile mochte den braunen Flüchtling einholen. Frangi, der am Herde kauerte, und das Frühstück der Equipage bereitete, deutete kaltblütig auf den verrinnenden Caffee-Ström, mit den Worten: „Da läuft er noch, Euch zu dienen.“ Der ungezogene Schiffsjunge begleitete seinerseits diese Rede auf seine Weise, indem er die Zunge herausstreckte, und die zum Schlachten bestimmte Henne losband. Dann rief er die Kaze und schleppte den Budel auf's Verdeck, und die Jagd ging an. Gackernd, schnurrend, bellend und hezend fuhren Thiere und Matrosen durch einander, und am Ende tanzte Gaetano in den Tumult, ein starkes Tausende in der Hand, und bediente damit nach Leibeskräften, wer ihm unter die Fäuste kam. Antonio saß oben in dem Segelwerk, und lachte sich halbtodt. Der Zimmermann stellte dem alten Brugnoli, seinem Herrn, ein Bein, daß er längs auf die Planken, mit dem Kopfe in den Theerkübel fiel. Die Söhne des Capitäns, schnelle Boten der Nemesis, erreichten mit der Hast des Blitzes

den Frevler, fingen ihn an einem Stricke, und tauchten ihn ein-, zwei-, dreimal in's kühle Meer, während Erlau mit seinem Szakan die Genueser zurücktrieb, die ihrem zum Bade verurtheilten Landsmann zu Hülfe kommen wollten. „Bei'm Blute Jesu!“ schrie der Eine von ihnen, nachdem er einen Schlag empfangen: „haut mir auch noch diese Hand zu Schanden, verfluchter Deutscher, keizerischer Schweizer!“ — „Aha!“ entgegnete Erlau darauf, die Bandage um die Linke des Burschen bemerkend: „bist Du's, den ich aus dem Neste kloppte?“ — „Geduld, Geduld!“ murrte der Andere, mit einem tückischen Wuthblick, und hob drohend beide Hände, doch fliehend mit seinen Kameraden zur Prua, wo der Zimmermann bereits verschnauft. — Es wurde still, denn Gaetano war wieder aufrecht, die borstigen weißen Haare mit majestätischen schwarzen Theerspitzen drohend emporgesträubt, und brüllte: „Ihr Halunken, schlimmer noch, als wärt Ihr von einer Kuh geboren! ihr Harlekinsgesichter, Kirchenräuber und Hundschnauzen! wollt Ihr schweigen? seht Ihr nicht, daß der gebenedeite und der vermaledeite Wind sich zugleich eingestellt haben, und daß wieder Bonaccia ist, Euern Sünden zum Lohne?“ Ein allgemeines Schweigen trat ein; Alle schauten besorgt zu den schlaffen Segeln auf, und der Capitän sammt den Söhnen, die mit Ungeduld die Fahrt sich verlängern sahen, legte sich auf allerhand geheime Künste, die Windstille zu beschwören. Der Eine piff nach dem günstigen Winde; der Andere machte nach der Seite hin, wo der ungünstige Wind hätte kommen können, die Geberde der spanischen Feige; Gaetano bohrte mit beiden Händen in die Luft die Hörner, wie gegen das böse Auge, und betete eine Formel am Steuerruder und

spuckte, sich über die Puppa rücklings hinauslehrend, dreimal in das Meer. Aber die Rünste halfen nicht, und traurig pflanzten die armen Schelme ein Fähnchen von Federfloeden auf den Schiffstrand, daß ihnen auch die geringste Luftströmung nicht entgehen möchte. „Wie heißt die Küste dort,“ fragte Kosteri, der mit verbundenem Kopfe auf's Berdeck kommt. — „Siglio, eine Insel;“ antwortete Gaetano: „es gibt gute Fische dort, und ich will die Barke senden, daß sie Vorrath bringe.“ — „Ho, ho, zum Fischen! wer will, wer soll, wer mag?“ — Die Expedition ging ab, während unter'm Zelte die Passagiere tafelten, und Nicolo zähnestohernd den Verdruß verbarg, den ihm die Gegenwart der Deutschen an seinem Tische erregte. Petrochio, mürbe geschlagen von Anina's Zaubersworten und von den Fäusten des Meerübels, hatte sich in sein Schicksal ergeben. Er war ein guter Mann, so lange sein Marengo und seine Trompete nicht angetastet wurden.

9.

„Ihr habt uns das schon oft erzählt.“ —
 „Thut nichts; könnt's noch einmal hören.“
 Altes Schauspiel.

„Lieber Doktor! da wir schon so lange zusammen reisen, wollen wir das Sie aufgeben, wenn's Ihnen behagt; wollen uns zwar nicht duzen, aber das gute deutsche Ihr gebrauchen?“ — „Meinetwegen; es sei.“ — „Seht also, lieber Getreuer, den griechischen Bruder an, wie er den dünnen Bart wickelt, und den Kragen seiner Blouse aufrichtet. Er bereitet sich, der Dame etwas Galantes zu sagen; il fait le capable.“ —

„Kosteri macht ebenfalls bedenkliche Anstalten. Er hat den Backenbart gekämmt, und ist zweimal mit beiden Händen an seinen Kopfschopf gefahren, um ihn aufzurichten.“ — „Gebt Acht, wir werden etwas erleben: eine wälsche Conversation von Nichts, wie sie gerade jetzt zur Stunde, — wo nicht Siesta üblich, an tausend Orten in Italien geführt wird.“ — „Ach ja; ich fürchte. Sie räuspern sich. Halt aus, mein Herz, und bebe nicht.“ — „Eine schöne Cour- und theaterfähige Sentenz. Original, oder . . . ?“ — „Aus dem Deutschen übersetzt. Der Urtext lautet: Friß Vogel oder stirb.“

„Es hat wieder herrlich geschmeckt;“ begann Nicolo in dem singenden Ton, den seine Landsleute gewöhnlich anzuschlagen pflegen: „Die Ministra war trefflich; ausgezeichnet das Huhn, und verwünscht sei meine Unpäßlichkeit, die mich hinderte, der Mahlzeit die gebührende Ehre anzuthun.“

Kosteri sekundirte: „Und wem danken Sie diese Erquickung? Dem Geschlechte, das unser Leben beständig erheitert und verschönert: einer reizenden Frau.“

Anina: „Die Nachsicht der Herren belohnt hinreichend für die geringe Mühe.“

Nicolo: „Also ist die Zufriedenheit der Männer der Weiber beständiges Streben.“

Kosteri, der einen Anflug von englischer Ritterlichkeit verspürte: „Diese herablassende Aufmerksamkeit ist — auf Ehre — unser höchstes Glück.“

Anina, trocken, und mit einem Seitenblick auf den Doktor: „Die armen Weiber thun gerne Alles für den Mann, der ihnen der Würdige scheint.“

Kosteri mit affectirtem Beifall: „Ja — auf Ehre

— wir sind niemals der Opfer würdig, die uns eine lebenswerthe Frau bringt."

Nicolo, bei dem der boshafte Scherz vorbrach: „Und dennoch, was wären die Weiber ohne Männer? Nullen ohne Kennzahlen.“

Anina, scheinbar beleidigt: „Welche Unverschämtheit zum Dank für meine Güte!“

Kosteri, eben so: „Wahrlich; Sie gehen zu weit, mein lieber Herr.“

Nicolo, der sich nun auf der flotten Welle trivialer Conversation wohlbefand: „Ich werde beweisen, was ich sagte. Wir sind der Nerv der Schöpfung; das Weib ist nur das nothwendige Anhängsel.“

Kosteri, wieder mit dem Griechen einverstanden, und ohne zu wissen, was er sagte: „Richtig, die *Conditio sine qua non*.“

Anina, die nun auch mit Freuden in das oft abgespielte Thema gerieth: „Et, ich möchte wissen, warum die Weiber nicht eben so gut ohne Männer auf Erden existiren könnten. Wir kochen, waschen, nähen für euch. Wer würde das thun, wären wir nicht da? Ew. Faulenzheit müßte verhungern.“

Nicolo: „Nicht doch; es würde alles besser geordnet sein. Und welcher Plagen wären wir nicht enthoben, wären wir allein? Tausend Qualen weniger, keine rasende Liebe, keine thörichte Eifersucht; Friede statt Krieg. Troja stände noch, wäre keine Helena geboren worden.“

Anina: „Alte Geschichten, die vielleicht nicht einmal wahr sind. Besser noch, die ganze Welt wäre ein Nonnenkloster.“

Nicolo: „Das ist Blasphemie, himmelschreiender

Gräul! Dafür sollte man das ganze Geschlecht verbrennen. Ja, ihr Weiber seid der Zunder aller Feuerbrünste, die Wurzel alles Uebels. O die Weiber, die Weiber, treuloses Geschlecht!"

Anina: „Und die Männer erst, die Tyrannen, die Wölfe, die Verräther! Pfui, pfui über die Barbaren! der Teufel ist ein Mannsbild; die Engel haben kein Geschlecht.“

Nicolo: „So sind sie wenigstens auch keine Weiber. O die Weiber, treuloses Volk der Weiber!“

Anina: die sehr heftig wurde, aber alles nur Conversationslarve: „Ach, die Männer, dieses zügellose Volk der Männer ohne Treu und Glauben! Ich er-eifre mich, aber ein Unparteiischer soll reden. Was sagen Sie, Herr Kosteri, zu diesem unbilligen Streit?“

Kosteri, dessen selbstzufriedener Blick schon vorläufig den saubern Witz verrieth, den er abzuschließen dachte: „Ich sage, daß wenn die ganze Welt ein Nonnenkloster wäre, ich darinnen als Beichtvater wohnen möchte.“

Nicolo; gezwungen fröhlich: „Bravo, bravissimo!“

Anina; gezwungen empfindlich: „Abscheulich! Und Sie, Herr Offizier?“

Erlau; mit seiner gewöhnlichen skurrilen Trockenheit: „Ich bedaure, daß eine Kanonenkugel, die ich einst in Belgien zu nahe belauschte, mich zu Zeiten taub macht; was mich gehindert hat, dem interessanten Gespräch zu folgen.“

Anina; etwas ärgerlich, und den Spaß ahnend: „Es thut mir leid; aber der Herr Doktor?“ — Der Herr Doktor war eingeschlafen. Die Pause, die nun eintrat, störte ihn natürlich nicht im Schlummer. — Anina entfernte sich verdrüsslich. Um nicht albern zu

schweigen, schwang sich der Grieche zu der Frage an Erlau empor: „Sie nannten Belgien? Nicht wahr, das ist eine bayrische Provinz*)?“

Erlau; ohne einen Zug zu verändern: „Sehr richtig; so wahr als Brüssel auf deutsch München, und Monaco auf belgisch Antwerpen heißt. Darum wäre Leopold beinahe der Herrscher Griechenlands geworden, und König Otto ist es wirklich.“

Der Jüngling von Lesbos: „Ja, ja, das begreife ich. Ich und meine Familie sind aber russische Unterthanen.“

Erlau: „Kala“ **). — „Wie? Sie sprechen griechisch?“ — „Malesta“ ***).

„Alle tausend Donnerwetter!“ schalt der Doktor; der aus der Siesta auffuhr, weil ihn Kosteri hart auf den Fuß getreten hatte. „Mille pardons!“ bat der Bierbengel. Aber Anina schob ihn schnell bei Seite, mit vieler Angst fragend: „Was ist Ihnen? fehlt dem Herrn etwas? Sprechen Sie doch.“ — Spina schaute lachend in ihre Augen: „Wie sollte ich nicht zürnen?“ fragte er: „Ich träumte so schön und süß von Ihnen, und da kommt der Herr da, und reiht mich aus meinem Himmel!“

„Nicht übel galant für einen Deutschen.“ brummte Nicolo mit Verdruß. Kosteri beugte seinen Schafskopf vor der Dame, und lispelte: „Strafen Sie mich, schönste Donna.“ — Da kam aus den Höhen des Himmels eine plötzliche Taufe klaren Wassers auf den lockigen Schädel hernieder, und mit einem Schrei verkroch sich

*) Frage und Antwort historisch getreu.

**) Schön.

***) Allerdings.

der gebadete Sprachlehrer. Antonio stand oben auf einer Segelstange, und hatte im Uebermuth seinen Blechnapf ohne Weiteres auf den Passagier ausgeleert. Zugleich rief er aus vollem Halse herunter: „Die Barke, die Barke! ach die schönen Fische! ach, die vielen Fische! ach, wie werden uns die Fische schmecken!“ Der Bursche trampelte oben so vergnügt, als wäre Petri Fischzug im Anmarsch. — Darauf antwortete der Großvater Capitän, dessen Lippen gewissermaßen schon von Schwelgerei triefen: „Segen des Meers, meine Herren, schöne Signora! Sie sind alle meine Gäste bei einem fröhlichen Abendchmause!“ — „Weh uns!“ seufzte der Doktor: „die Einladung des gefräßigen Lazzarone ist mir verdächtig, so wie der Jubel des neidischen Buben. Ihr werdet sehen, Baron, daß unsre Abendkost schmal ausfallen wird, wenn wir nicht andere Hülfsmittel auf-treiben, als die uns der alte Gaetano bietet.“

So war es auch. Die Barke kam — lang war gefischt, wenig gefangen worden. Elf magere Triglien, an denen das Silber der Schuppen und die rothen Flossen das beste waren, und ein lebensfatter Gefalo waren die ganze Beute. Die eingeladenen Gäste lachten den Capitän aus und schenkten die Fische der Mannschaft. Am meisten hatte noch Antonio von dem Fischfang, denn er bekam vom Großpapa mörderische Prügel für seine lügenhafte Botschaft. „So wollen wir uns wenigstens mit einer Geschichte divertiren;“ sagte Bandri, der sich seit der Windstille wieder sehr wohl befand: „an wem ist die Reihe?“ — „Signor Petrochio . . . wenn's gefällig wäre?“ — versetzte Rosteri kleinlaut. Er war wieder geschneigelt zum Vorschein gekommen, um von den Fischen seinen Antheil zu nehmen.

Die Reisenden hofften, der langweilige Kapellmeister werde die Ehre ablehnen; allein zu ihrem Erstaunen erklärte sich derselbe ganz bereit, die Gesellschaft zu unterhalten, und ließ sich mit vollen Backen vernehmen: „Damit das verehrte Auditorium auch nicht etwa beleidigt werde von den Verstößen, die meine ungelente Zunge und meine nicht zum Erzählen dressirte Phantasie machen könnten, wenn ich etwas aus dem Stegreif vortrüge — will ich lieber demselben eine sehr interessante Abhandlung vorlesen.“ — Er zog ein dickes Buch hervor, in dem er vorhin schon eifrig geblättert, und ein heiliger Schauder überlief die ganze Versammlung. Pietro fuhr fort: „Ich bin ein Mann, der alles für sein Fach thut, und gerne sich in alle Verwicklungen hineindenkt, die z. B. ein Musikwerk darbietet, worinnen er zu wirken oder das er zu dirigiren hat. Mit dem Dirigiren ist's nun freilich vorbei, da ich jezo der Zweite oder Dritte bei der Second = Violine geworden bin; aber in dem Orchester von San Carlo hat schon dieses etwas zu bedeuten, und ich hätte ohne die Protection meiner Töchter und ihrer Protektoren mir den Mund fein abwischen können.“

„Connu, connu!“ murmelte Erlau: „Wenn die Abhandlung, wie nicht zu zweifeln, eben so kurzweilig als die Einleitung“

„In San Carlo, sehen Sie, Verehrte,“ salbaderte Petrochio weiter, „ist nächstens die erste Vorstellung der Saison; — wenn nur die Bonaccia mich nicht über die Gebühr aufhält! sonst hätte ich lieber den Weg zu Lande gemacht, — und diese Vorstellung, wie alle folgenden, wird sein die Oper des herrlichen Bellini: die Capulets und die Montechi. Das ist aber eine wahre Geschichte

von einem gewissen Romeo und einer Signora Giulietta; und damit ich mich in den wahren Geist der Sache hindeuten, und eigentlich con Spiritu bei der Second-Violine sitzen möge, habe ich dieses Buch gekauft, welches die ganze Geschichte enthält. Es ist zu Verona gedruckt, wo die Liebesleute gelebt haben und gestorben sind, und ihr Grabmal, das noch heute für Geld zu sehen ist, ist just das Titelpupfer. Betrachten Sie gefälligst." —

Kosteri, der Schulfuchs, senkte die lange Nase bedächtig in das Buch; Nicolo gähnte übermäßig, Bandri saß steif, wie ein Pascha. „O heil'ger Shakespear bitt' für uns!“ rief Erlau, und eilte zum Capitän, um einen Riegel vor die bedrohliche Pforte zu schieben, die jene tausendmal verbrauchte Novelle, in die Abhandlung eines pedantischen Abbate vermunimt, durchlassen wollte. Indessen sagte der Doktor ernsthaft zum Kapellmeister: „Lieber Herr, bestehen Sie darauf, gerade heute diese Erzählung vorzulesen?“ — „Ja, warum nicht, mein Herr?“ — „So erlauben Sie mir, daß ich mein Bestes herrichte. Es wird bald nöthig sein, Ihnen eine Ader zu öffnen, und der Herr da,“ — auf Nicolo deutend, — „wird wohl so gut sein, den Augenblick in Acht zu nehmen, um mir Hülfe zu leisten.“ — Der schelmische Mediziner von Pisa errieth alsobald des Doktors Absicht, und erklärte sich mit wichtiger Miene bereit. Um so alberner wurde des Erkapellmeisters Gesicht, da er stotternd fragte: „Wie so, was ist's, was soll's mit mir, meine Herren?“ — „Die Anstrengung in dieser Hitze . . .“ meinte Spina achselzuckend. — „Ihre blaurothe Farbe, gleich dem Anfall der Seekrankheit . . .“ ergänzte Nicolo. — „Höchst wahrscheinlich

ein Vorbote der Apoplexia . . .“ — „ . . . die man furiam infernalem nennt . . .“ — „ . . . und die nur bei angestrengetem Vorlesen Zunge und Lunge trifft . . .“ — „ . . . und die den Menschen in einer Sekunde gesund, in der andern nicht krank macht, und alsdann, daß er beides nicht mehr ist; . . .“ — „ . . . nämlich todt, selig, in Verwesung und Delirio . . .“

„Haltet ein, ihr Todtengräber!“ wimmerte Pietro, sich die Ohren zuhaltend, aber bebend vor Angst: „Furiam . . . bei'm Vorlesen . . . Delirio? das wäre entsetzlich. Schnelle Hülfe . . .! da ist mein Arm, hier ist mein Fuß . . . wo die Lanzette, oder meinen Sie, daß eine Mora nicht gut thäte?“

„Verschieben Sie die Vorlesung, so stehe ich für Ihr Leben;“ begann wieder der Doktor sehr ernst: „wir wollen morgen sehen, was von einer Aderlässe an Ihrem Individuum zu halten sei. Beruhigen Sie sich indesfen, und trinken Sie viel Limonade.“

„Anina!“ flehte der Arme mit einer Stimme, die Felsen erweicht hätte; und die Schwägerin, kaum fähig, das Lachen zu verbeißen, eilte, aus dem Korb Limonien und Zucker zu holen. — Der Capitän kam hastig daher, und rief: „Nichts von Verona und den Liebesleuten! Ich will das Abendgebet halten. Unsere liebe Frau und alle Heiligen gehen vor. Wenn die der Bonaccia nicht abhelfen, bleiben wir noch vier Wochen auf einem Fleck liegen, und Gott gnade uns an der Küste von Giglio, wo es nur elf Trigten und einen Gefalo gibt für ein ehrliches Schiffsvolk, das da hungert.“

Ein paar Schläge an die Glocke, und die Mann-

schaft versammelte sich unter dem Zelte. Nach einer gar nicht unangenehmen Melodie sangen sie den Schifferpsalm: „O santa madre, padrona della nave“ mit jener Dringlichkeit, die südlichen Völkern eigen ist. Dann betete Gaetano still vor sich hin mehrere Gebete, deren Schlußworte allein er laut zu sagen für gut fand. Der kleine Antonio antwortete stets mit einem kreischenden Amen. Nachdem die Andacht beinahe eine Stunde gedauert, während welcher alle Blicke hoffnungsvoll an dem Flockenfähnchen hingen, das sich jedoch nicht rührte und bewegte, schloß der Gesamttrefrain: „San Giuseppe, San Domenico, San Gennaro e tutta la compagnia, orate pro nobis!“ und Alle zerstreuten sich wieder, an ihre Arbeit oder an's Faulenzen gehend. — Seit der Mittagszeit hatte die Mannschaft den Deutschen und überhaupt den Passagieren gegenüber eine veränderte Haltung angenommen. Die Genueser und ihr Landsmann, der Zimmermann, nebst einigen der älteren Matrosen, hielten an der Brua einen großen Rath; Francesco hörte nicht mehr so bereitwillig auf die Befehle seiner Padroni, der Reisenden; Domenico, der sich wieder dem Kreise, wo erzählt wurde, nähern wollte, wurde von dem Zimmermann gebieterisch zurück, und auf's Bordertheil gerufen. Die meisten der Fremden merkten nicht auf diese Veränderung; Erlau aber sagte zum Doktor: „Wir wollen auf unserer Hut sein. Es scheint, als sollte der Schlag, den ich dem vorwizigen Spitzbuben ertheilt habe, mir keine Rosen bringen. Die Schufte führen etwas im Schilde, aber der Teufel verstehe so genau das genuesische und neapolitanische Rothwelsch. Indessen: „besser bewahrt, als beklagt.“ — „Allerdings;“ meinte der Doktor. — Unter dem Zelte war mittlerweile auf

Anina das Loos gefallen, die Versammlung zu unterhalten, und ohne sich lange bitten zu lassen, hob sie, das für den nächsten Tag bestimmte Huhn rufend, mit ihrer Geschichte an: der einzigen, die sie wußte, wie sie behauptete.

Die heil. Tauben des Marcusplatzes.

«Un chat n'est qu'un chat; un pigeon n'est qu'un oiseau à deux ailes et à pattes rouges: mais le chat botté est le héros d'un roman, et les Colombes de Noë et de St. Rémy étoient assurément des êtres supérieurs.»

VOLTAIRE.

„Es sind vielleicht hundert Jahre her, oder auch darüber, daß in Venedig ein großes Sterben die meisten, und zwar die vornehmsten Familien heimsuchte. Ueberall waren nur Trauerkleider zu sehen und Seelenämter zu hören. Es schwammen mehr Gondeln mit Särgen auf den Canälen, als mit frischen und gesunden Menschen. Wenn ein Freund dem andern auf dem Plage begegnete, so wunderten sich beide noch wohl auf zu sein; und das gemeine Volk, wie es auf der Riva der Sclavonier und bei'm Arsenal sich plaudernd zusammensindet, murmelte allerlei von dem seltsam gefräßigen Bürgengel: „Warum,“ sagten diese Leute, „warum trifft's nicht auch uns, und nur die reichen Herren und Damen, wenn's eine Krankheit ist? Entweder straft hier der Himmel an den Enkeln die Sünden der Großväter, und ihre eignen, oder es ist Gift, das von unsichtbarer Hand in den Palästen ausgestreut wird.“ Die Altäre an den Straßenecken wurden von dem Volke dankbar mit Blumen und Kerzen geschmückt; in den schönen Kirchen aber waren nur Sterbegeräth und Todtenlampen zu Hause. Darum machte es ein gewisses Aufsehen, als in dem herrlichen

Tempel zu Santa Maria della Salute einmal wieder ein fröhliches Fest, eine Hochzeit, gefeiert wurde. Das Brautpaar war jung und hübsch; die Verlobte eine Signora Anna aus dem Geschlechte der Marcadagni, der Seitensprossen der ausgestorbenen Familie Capello; der Bräutigam ein Signor Michael aus dem edlen Hause der Gradenigo, ein naher Verwandter des Dogen selbst. So wie beide gleich an Jugend, Schönheit und Reichtum, so theilten auch beide dasselbe Loos: sie hatten beinahe zur selben Zeit — und es war noch gar nicht lange her — ihre Eltern verloren: er den Vater, sie die Mutter, und standen mit ihrem beträchtlichen Erbe ganz allein. Bloss zum Hochzeitstage hatten sie jedes Trauerzeichen abgelegt, und einen Schwarm von Verwandten um sich versammelt, die begierig die Gelegenheit ergriffen, einmal sich wieder einen frohen Tag zu machen. Geschmückte Gondeln standen bereit, gleich nach der Trauung alle Hochzeitsgäste aus den Lagunen in die Brenta zu führen, wo bei Dolo das prächtige Landhaus Gradenigo's Alle zu Schmaus und Spiel und Tanz erwartete. — Meine Mutter, die mir wohl hundertmal diese Geschichte erzählt hat, war aus Murano gebürtig, und ich habe selbst mit ihr einige Jahre in Venedig gelebt; darum weiß ich noch Alles so genau, und es wird auch nicht ein Pünktchen an der Historie fehlen.

„Da begab sich's, daß der Hochzeiter, — just da die Braut mit ihren Jungfrauen um den Altar zum Opfer ging, — den Kopf undrehte, die Zuschauer zu mustern, und mitten unter denselben das Gesicht eines Jugendfreundes gewahrte, der schon lange von Venedig entfernt gewesen, weil er in Geschäften seines Vaters, eines reichen Sammethändlers, in Frankreich und Spanien

reiste. Obschon er nicht im goldnen Buch der Republik stand, und kein Adeligler war, winkte ihm dennoch Signor Michael freundlich mit den Augen zu, und Andrea seinerseits machte eine Geberde entgegen, die andeutete, als habe er dem Freunde etwas Wichtiges zu bestellen. Und als die Ceremonie zu Ende, und Alles im Begriff sich zu entfernen war, ging Michael auf Andrea zu, lud ihn ein, mit nach Dolo zu fahren, und fragte ihn, was er auszurichten habe. Andrea flüsterte ihm in's Ohr: „Einen Gruf von der schönsten Frau der Welt, Du Glücklicher: einen süßen Gruf von der Gräfin Angelika.“ — Gradenigo wurde weiß, wie sein Taschentuch, und ließ beinahe die Hand der Braut fahren, die ihn verwundert anredete: „Was ist meinem Herrn? Wird ihm unwohl?“ — Doch fafzte sich der Bestürzte, gab dem Andrea ein Zeichen zu schweigen, und fuhr von dannen, als wäre ihm nichts Unangenehmes begegnet. — Draußen war große Tafel und viel Fröhlichkeit, und der Garten mit einer Menge von Laternen erleuchtet. Aber während die Braut in der großen Laube faß, wo der Springbrunnen plätschert, und die zwei Marmorfiguren stehen, — um sie her ein weiter Hof von Damen und Herren, die, vom Syrakuser entflammt, sich in Glückwünschen erschöpften, — plauderten fern davon im tiefsten Schatten, von Niemand belauscht, die beiden Jugendfreunde, und Michael sagte unruhig: „Wie ist's mit der Gräfin? wo hast Du sie gesprochen?“ — „Ich habe sie in Frankreich kennen gelernt, und bis nach Venedig begleitet.“ „Wie? sie ist hier? wieder hier?“ — „Ja freilich; sie konnte in Paris nicht ausdauern, und wohnt in dem Hause des Bisani, ziemlich versteckt, bei'm Spitale; aber ihre Wohnung ist wie ein Feenpalast eingerichtet, und

Dein Freund hat das Glück, darinnen der erste und beliebteste Diener der Zauberin zu sein." — Obschon dem jungen Ehemann Angstperlen auf die Stirne getreten waren, so fragte er dennoch argwöhnisch, und mit einer Art von Eifersucht: „Du? ei! ich gratulire. Die Eroberung ist nicht mehr jung, auch nicht mehr blühend zu nennen.“ — „Was? die Jugend in Person, die üppigste Blüthe.“ — — „Pah, pah; ich kenne doch die theure Angelika. Ein verwelktes Weib ohne Zauber, passirt, kokett, geschminkt, nichts weiter.“ — „Warum nicht gar? Das frische Leben selbst in den allerschönsten Jahren.“ Gradenigo sah den Andrea mit offenem Munde an. „Lassen wir das; was will sie von mir?“ — „Sie erinnert sich mit Vergnügen an die Zeit, da sie in Ghiozza wohnte.“ — „Ich glaub's. Noch sind nicht zwei Monate vergangen, seit sie von dannen schied, mit dem Vorsatz, nicht wieder zu kommen;" sprach Michael mit einem tiefen Seufzer, und Andrea fuhr fort: „Das Andenken an Deine Besuche ist ihr vor Allem theuer, und da sie nun freilich nicht mehr darauf rechnen kann, Dich wieder bei sich zu empfangen, so schickt sie Dir den herzlichsten Segenswunsch für Deinen Ehestand.“ — „Danke, danke;" meinte Michael zerstreut: „Sonst nichts, gar nichts?" — „Zugleich läßt sie Dich bitten, Deine Gelübde nicht zu vergessen, sondern schnell und streng zu erfüllen, damit Du kein Unglück habest.“ — Michael fuhr zurück, schlug sich vor die Stirne, seufzte heftiger als zuvor, und stammelte: „O, die Grausame! Ach nein, ach nein! ich vergesse nicht. Doch hätte sie nicht kommen sollen, mich daran zu mahnen. Das war wider unsre Abrede" — Andrea wußte nicht, was diese Reden bedeuten sollten, und da Michael ihn

auf einmal bei der Brust packte mit den Worten: „Sag's heraus. Hat sie Dir Alles vertraut? weißt Du nun Alles?“ so riß er sich von ihm los, und sprach: „Du bist ein Narr, ein wahnsinniger Mensch. Ich weiß nichts, weder von ihr, noch von Dir, als daß ihr euch wahrscheinlich verliebt habt, und daß ich mir einen etwaigen Rückfall verbitte, weil ich selber jetzt bis zum Tode in diese Armida verliebt bin.“ — Michael antwortete nur, als wie in sich verloren: „Du? in Jene verliebt, bis zum Tode? Ja wohl, Du Armer. Bei ihr ist der Tod.“ — „Der süße Tod des Entzückens,“ lachte Andrea muthwillig, „den Du jezo gern einen Andern leiden lässest, weil Dich Freuden der Seligen in den Armen Deines Weibes erwarten?“ — „Hm! ich bin der unglücklichste Mensch auf Erden;“ sagte der Bräutigam trostlos, und Andrea lachte noch mehr: „Die Gelübde gehen Dir im Kopfe herum? Hast wohl geschworen, für eine Blüthe des prächtigen Fruchtbaums zu sorgen? für eine Blüthe, die Deine Sorgfalt hervorrief? Ich sagte es ja: Du bist ein Narr, ein zehnfacher Narr. Doch hab' ich jetzt mein Geschäft an Dich ausgerichtet, und es ist schicklich, daß Du zu Deiner Braut zurückkehrest.“ — Im Begriff zu gehen, fragte Michael noch: „Sie ist also wirklich schön und jugendlich anzuschauen, die Gräfin?“ — „Reizend und jung wie ein klarer Thautropfen;“ betheuerte der Andere, und setzte aber alsogleich bei: „Ich hoffe, daß dieses nicht Dich verführe, sie noch einmal sehen zu wollen. Ich bin eifersüchtig, jähzornig, ein rascher Schläger, und möchte nicht gerne bereuen, daß meine alte Freundschaft für Dich über die Klugheit die Oberhand gewann: daß ich nämlich Dir ausrichtete, was ich vielleicht besser verschwiegen hätte.“ —

„Nicht doch; ich mag und darf die Gefährliche nicht mehr sehen; bei'm heiligen Leib des Herrn, ich darf nicht!“ verschwor sich Gradenigo. Aber in dem nämlichen Augenblicke hatte er fest beschlossen, so bald, als es sich thun ließe, wieder zu Angelika zu gehen.

Es war, als ob sein Entschluß auf seiner Stirne zu lesen gewesen wäre, denn mit finstern Augen empfing ihn die Braut in der stillen Kammer. „Was hast Du, mein Herz?“ klang seine Anrede; und ihre Antwort: „Ihr gebt mir am Hochzeitstage einen reizenden Vorschmack von dem, was ich in unserm Ehestande zu erwarten haben werde. Wie? mich zu vernachlässigen, um einem hergelaufenen Freunde anzugehören? mich unter Fremden allein zu lassen, um mit einem Menschen, der nicht einmal vom Adel ist, fast den ganzen Abend zu verkehren? Das ist zu arg, mein Herr, und ich werde es Euch wett machen. Meine Mutter hatte also nicht Unrecht, da sie ihre Einwilligung zu unserm Bunde nicht geben wollte? Euer Vater hatte also Recht, als er behauptete, Ihr seiet noch ein allzu großer Wüstling, um ein ehrliches Fräulein als Gemahlin heimzuführen? Ich möchte sowohl Euern Vater als meine Mutter mit meinen Nägeln aus der Gruft scharren; denn, wenn sie lebten, wäre ich nicht Eure Frau, und hätte nicht über Eure Unhöflichkeit mich zu grämen.“ — Mit Erstaunen hörte Michael der Braut zu, die jetzt mit einem Male das hübsche Lärchen wegwarf, und als ein überlästiges Zankgespenst vor ihm stand. Er wollte auffahren, in seiner ganzen Leidenschaftlichkeit losbrechen; aber Scham und Furcht vor Schlimmerem hielt ihn zurück, und er dachte mit berücksenden Liebeskünsten den Grimm der Schönen eher zu beschwichtigen. Ihn erwartete indessen

eine neue Demüthigung. Als er sein Weib umarmen wollte, stieß es ihn zurück, und sprach gereizt: „Ich will Euch wett machen, habe ich geschworen. Zudem ist die erste Trauerzeit um die Eltern noch nicht dahin, und die Madonna hat mir, wie durch eine Eingebung, befohlen, Euch nicht eher mit Kuß und Umarmung anzugehören, als bis die letzte Seelenmesse für unsre theueren Verstorbenen vorüber.“ — Alles Bitten und Flehen des beschämten Michael besänftigte seine Tyrannin nicht, und er verließ sie mit den Worten: „O Du herzlose Quälerin, wie hast Du mich getäuscht! Wüßtest Du, wie theuer ich Dich erkaufte habe Du würdest zittern, in die Erde sinken! Aber meine Ehre zwingt mich, diesen Ort zu meiden, und nimmer kehre ich zurück, ohne von Dir gerufen zu werden!“ — Die Signora lächelte voll Spott, und zuckte die Achseln, denn sie begriff nicht, was sie, die Erbin von ein paar Tonnen Goldes, dem jungen Mann gekostet haben sollte. Michael hielt indessen am nächsten Tage Wort, ließ die Frau in Volo zurück, und flog auf leichter Barke gen Venedig. Den Abend darnach, unter den Procuratien, vor einem Caffeehause, im Gedränge der auf- und niedergehenden Menge, bemerkte er im Fluge den Freund Andrea, und hörte, wie derselbe sich mit einem Bekannten beredete, in's Theater zu gehen, welches bald anfing. „Die Stunde ist günstig;“ sagte er zu sich selbst: „Angelika wird jetzt allein sein, und vielleicht verscheucht ihr munteres Wesen meinen Verdruß.“ — Flugs auf die Beine; seiner Ungeduld wäre jeder Gondoliere zu langsam gewesen, — er suchte den Weg zu Fuße, stieß in den engen Gassen Alle, die ihm begegneten, auf die Seite, stürmte über zwanzig Brücken, immer in der Gefahr, in

die Canäle zu fallen, denn dazumal waren noch keine Geländer an den Brücken. — Der Mond trat aus den Wolken, da er nach der Seite des Hospitals hinüber schauen konnte, und eine eifige Angst überlief ihn, als ihm der geharnischte Reiter zu Pferde in die Augen fiel, der, aus Erz gegossen, über des Kanals Brustwehr steht. Seines Vaters Bild hing, in ähnlichem Harnisch und Helm dargestellt, auf der Galerie seines öden Palastes. — Er verhüllte das Antlitz, schwenkte um die letzte schmale Ecke, und stand vor der Hintertüre des Pisani'schen Hauses. Er klopfte unwillkürlich, wie er es zu Ghiozza gewohnt gewesen, und wie dort rief ihm eine holde Stimme von oben zu: „Gleich, gleich, Signor Michael; seid willkommen!“ Er fuhr sich, wie Einer, der aus dem Traume erwacht, mit der Hand über die Stirne; denn es war alles, wie in den glücklichen Mondnächten von Ghiozza: das leise Knarren der Thüre, das Klauschen des seidenen Gewandes; die zarten Finger, die seine Wange streichelten, und ihn über die Wendeltreppe leiteten . . . er kannte sie gleich an den zahlreichen Ringen, die sie schmückten. Aber oben angelangt, und eintretend in das große Gemach, von einem Kronleuchter erhellte, und mit Tapeten von Sammet und Gold belegt und behangen, schwindelte Gradenigo im Rausche des Entzückens. Das Weib, das er verlassen als eine alternde, verlebte, von jeder Frische entkleidete Dame, es stand vor ihm in höchster Leibes- und Jugendpracht; die erloschenen Augen verwandelt in blitzende Diamanten, die blassen Wangen angeweht von zarter Rosenfarbe, Kraft und Lust des Lebens in allen Gliedern und in jeder Bewegung. — „Angelika! wie schön bist Du!“ Nur dieses vermochte Gradenigo zu stammeln, statt jeder weitem

Frage. „Und Du, wie bleich! wie finster Deine Blicke!“ seufzte die Gräfin mit Betrübniß, und hielt sein Haupt mit beiden weichen Händen. Und ehe sie es selber merkten, wurde das Erstaunen zum Ruß, die Verbeugung zur Umarmung, und das neugierige Wiedersehen zum verstoßnen Abenteuer.

Es läutete die Mettenglocke im benachbarten Kloster, als Angelika, der Liebe Kurzweil endend, mit tiefer Stimme fragte: „Wie ist's mit Deinen Schwüren, Michael? Hast Du nicht vergessen, den zürnenden Himmel zu versöhnen?“ — Finster und schweigend schüttelte Michael den Kopf. — „Die Opfer für des Alten arme Seele?“ — „Bestellt, bezahlt.“ — „Die Jahreszeiten für das unsterbliche Theil der Wittib?“ — „Gekauft, verordnet, bestätigt.“ — „Hast Du keine fromme Stiftung übergangen, ohne sie mit einem Beitrag zu bedenken?“ — „Keine. Schweige aber; denn mir graut vor den Erinnerungen, die Du in mir aufweckst.“ — „Doch die Wallfahrt?“ fuhr Angelika unerbittlich fort. — „Die zur lieben Frau vom schwarzen Berge habe ich schon verrichtet. Aber die weitere, zum Grabe des heiligen Jakob . . .“ — „Ich verstehe, Signor Gradenigo hat um der Brautschau und Verlobungsfreuden willen verschoben, was so dringend war?“ — „Freuden? o grausames Weib! Aus der süßesten Sklaverei entlassen, hoffte ich einen schwachen Trost zu finden . . . und mir wurde die Hölle! Verdienne ich's aber besser? Ach, wenn ich in mein Inneres schaue — welch' ein Bild! welche Zukunft!“ — Angelika zauberte mit ihren Liebkosungen seinen Trübfinn hinweg, und erzählte mit unbefangener Heiterkeit: „Sieh! auch ich konnte nicht von Dir lassen. In Frankreich blühte zudem mein Glück nicht. Das Par-

lament von Paris stellte mir und meinem Oheim, dem vortrefflichen Dhymlisten, nach. Er entfloß nach Spanien; ich suchte den Rückweg hieher. Ich rechnete darauf, Dich wieder zu finden, und meine Hoffnung hat mich nicht getäuscht. Die Bande, die uns verknüpfen, sind so enge . . ." — Michael zitterte am ganzen Leibe. Angelika fuhr fort: „Du hast Dich freilich sehr beeilt, Deinen Ehebund zu schließen; aber . . . wir wissen ja im Nothfall zu lösen, was gebunden ist.“ Sie schob mit den Alabasterhänden den Purpurvorhang zurück, und zeigte eine hellblinkende Phiole: „Das ist noch ein Geschenk des weisen Oheims;“ sagte sie. Michael machte eine abwehrende Geberde, und die Gräfin setzte, lächelnd wie die Unschuld selbst, hinzu: „Solltest Du glauben, daß diese Essenz, die zerstörende, belebend und verjüngend wirkt, wenn man sie nur anders zu gebrauchen weiß? Ihr verdanke ich die Rückkehr meiner Jugend, meiner Reize.“ — „Wie? diesen Tropfen, die, obgleich so heiß funkelnd, den kalten Tod enthalten?“ — „Ja doch, eben ihnen, doch diese Geheimnisse sollen auch Dir einst klar werden, der Du mein liebster Schüler bist.“ — „Dein Liebster?“ sagte er mit bitterem Lächeln; „was wäre denn Andrea, der sich mit Deiner Gunst brüstet?“ — Das Auge der Gräfin glühte zornig auf, indem sie leise entgegen fragte: „Thut er das? Wehe ihm, wenn er löge, was nimmer wahr sein wird! Ein willkommenes Geschöpf war er mir, uns wieder zusammenzuführen, weiter nichts; glaube mir.“ — „Nun sind wir abermals vereint, und ich frage mich, wie ein aus schwerer Trunkenheit Erwachter: wie war es möglich, daß wir je uns trennen konnten?“ — „Böser Mann! trugst Du nicht selbst die Schuld? Kaum hatte ich nach langem

Ringen, nach verzweiflungsvollen Kämpfen gethan, was Du begehrtest, — ihn Dir gereicht, den Schlüssel zu den Reichthümern dieser Welt" — Er fiel trübe ein: „Raum hatte ich den Schritt gethan, den ich niemals mehr zurückthun konnte" — „Und schon war ich Dir ein Gräuel, — Du stießest mich zurück, die Du vordem so liebevoll umfassen, und verbannen mußte ich mich selbst freiwillig, um Dich nicht mehr zu sehen, der mich haßte, und den anzubeten ich doch nicht aufhören konnte" — „Du liehest mich zurück in Zwietracht mit mir selbst, verblindet, bethört. Deine Liebe kam mir vor wie ein höllisch Spiel; sogar Deine Reize sah ich nicht mehr. Die abergläubische Furcht meiner Seele verwandelte Deine edlen Züge in eine Larve des Abgrunds! Und nun stehst Du vor mir, prangend in allem Reichthum der Schöpfung, bezaubernder als je, — und ich bin gebunden auf Erden, verworfen aus dem Himmel!!" Er zerraupte sein Haar, voll von wahnstinniger Leidenschaft; denn jeder war an allen seinen Sinnen verloren und dahin, der nur einen Fuß von der schlau verborgenen Sirene erhalten.

Darum rührte es Gradenigo's Herz nicht im Geringsten, da er, nach Hause kehrend, seine junge Gattin fand, die, voll Reue über ihr herbes Benehmen, von Dolo zur Stadt gekommen war, mit Thränen an den Hals des Geliebten sich klammerte, und nicht aufhörte, sich die bittersten Vorwürfe zu machen. Vier und zwanzig Stunden früher hätte diese Reue, diese Buße ihre Wirkung nicht verfehlt. Heute kam sie jedoch zu spät. Kaltstinnig wies Michael die Signora von sich. „Wir sind in Ordnung", sagte er boshaft: „vollkommen in Ordnung, Donna Gradenigo; es könnte nicht besser

sein. Darum lassen wir es auch so.“ Damit wendete er ihr den Rücken zu, und es war nun an ihr, in Scham und Demüthigung zu vergehen.

In der Halle seines Palastes erwartete ein Staatsbote den edlen Gradenigo. „Euer durchlauchtiger Better, der Doge, wünscht Euch zu sehen und zu sprechen;“ lautete die Botschaft: „wir haben Befehl, Euch nach Malamocco zu bringen, wo der Herzog verweilt.“ — „Ich bin zu des Dogen Diensten;“ antwortete Michael höflich, wenngleich befremdet; „doch habe ich erst einige Geschäfte bei meinem Wechsler abzuthun, und hoffe, Euch an der Piazzetta zu finden.“ — Der Staatsbote ruderte gehorsam an den bezeichneten Ort, und Michael säumte nicht lange, sich ebenfalls dahin zu verfügen. Indem er sinnend, was der Doge wohl um diese ungewöhnliche Zeit von ihm begehre, über den Marcusplatz schritt, wimmelte das breite Pflaster zwischen den Flaggenstangen der drei Königreiche von den Tauben des heiligen Marcus, und der Wächter, der von der hohen Signoria beauftragt war, diese Thierchen zu füttern, wartete eben seines Dienstes. Mit diesen Tauben, die noch heutigen Tages diesen schönen Platz bevölkern, und Niemanden unterthan sind, hat es eine eigene Bewandniß. Es war sonst von den ältesten Zeiten an der Gebrauch, daß bei großen Kirchenfesten, während man sang: „Komm, heil'ger Geist!“ verschiedene Paare von Tauben und andern Vögeln von den Söllern in der Kirche losgelassen wurden. Sie flatterten dann mit freien Flügeln, aber zusammengebundenen Füßen, unter dem Gewölbe über den Häuptern des Volks, bis sie gefangen wurden, und kamen dann elendiglich um, weil der rohe Pöbel sie zerriß, um nur eine Klaue

oder eine Feder davon zum Andenken nach Hause zu bringen.

Eines Tages jedoch — es war ein Siegesfest zugleich, wegen einer Niederlage der Türken — machten sich die Opfertauben von den Banden los, und flogen schmuck und keck zu den Pforten hinaus auf den Platz, wo sie sich auf die Bannerstangen der Republik niederließen; und ein plötzlich gefaßter Beschluß des hohen Rathes befreite diese Thiere auf ewige Zeiten von aller Nachstellung, überließ ihnen den schönen Platz zur Heimath, und sicherte ihnen das Gnadenbrod; denn sie sollten geehrt und heilig sein, als lebende Sinnbilder der Freiheit, die sich die große Venezia mit Anstrengung und Beharrlichkeit erworben. Seither verließen die Tauben auch nicht mehr den Platz, wo der Heilige selbst sie zu schützen scheint; sie nisten auf den Speichern der Procuratien, auf den Dächern des Dogenpalastes, auf der Höhe des Glockenthurms, und haben sich außerordentlich vermehrt. — Diese Tauben fütterte eben der Wärter, als Gradenigo vorbeiging. „Hm!“ sagte Michael zu sich selber: „diese fromme Stiftung hätte ich beinahe zu bedenken vergessen, und doch kommen mir die Vögel, als wie unter dem unmittelbaren Schutze des Evangelisten stehend, vor.“ Indem er dem Wärter ein Paar Zecchinen in die Hand drückte, sprach er: „Kaufe hievon diesen lieben Thierchen den schmackhaftesten Watzzen, und zeige Deinen Herren an, daß Michael Gradenigo alljährlich einen gleichen Beitrag in die Kasse liefern will, woraus die geweihten Tauben beköstigt und gepflegt werden.“ — Der Wärter rief dem Freigebigen tausend Segenswünsche nach; aber Michael selbst, indem er die Gondel des Dogen bestieg, ahnte nicht, daß er

so eben das beste Kapital zu den höchsten Zinsen angelegt hatte.

An der Säule, worauf der heilige Theodor mit seinem Crocodile steht, lehnte mit verschränkten Armen der junge Andrea, und schüttelte, dem Jugendfreunde nachsehend, dessen Schifflein just an der Dogana vorüberglitt, mehreremal den Kopf. „Ich möchte doch wissen,“ murmelte er in sich hinein, „warum ich so plötzlich den Michael nicht mehr leiden kann? Aber er kommt mir vor, wie ein Gezeichneter, — wie Einer, dessen Nähe mir Unheil bringen würde. Ich will ihn meiden, und wenn überhaupt nicht bald Friede in meinem Innern wird, ganz Venedig meiden; denn ich bin zerrissen und feindlich und verwirrt, seitdem ich die Königin der Meere wieder sah. Nur Angelika's Umgang zerstreut mich; aber es ist auch nicht der Friede, der mich bei ihr beschleicht, sondern eine Einschläferung meiner Leidenschaften, die zehnfach wieder erwachen, wenn ich von Angelika komme.“ — Während dieses ernsthaften Selbstgesprächs blickte der arme Junge dennoch sehnsüchtig zum Thurm auf, und weil die Stunde da war, die ihm Angelika bestimmt hatte, eilte er über Hals und Kopf zu ihr.

Nicht lächelnd, wie er gehofft, — verstört, aber in dieser Verstörung üppiger als je, kam sie ihm entgegen. „Ich bin in Verzweiflung,“ rief sie, „daß ich von Deiner Liebe einen Beweis begehren muß, den ein edles Herz so ungern fordert. Wenn ich nicht vor Sonnenuntergang zehntausend Thaler habe, die ich einem Juwelier von Ghiozza schulde, so bin ich verloren, entehrt. Mein Oheim versprach mir wohl mehr zu senden, als diese Summe beträgt, aber er hält nicht Wort, oder seine Sendung verspätete sich. Hilf mir heute,

Andrea. In wenigen Tagen ersetze ich Dir Alles, und die Zinsen zahle meine Liebe."

Andrea war in keiner geringen Verlegenheit. Das Geld aufzubringen schien ihm eine Unmöglichkeit. Dennoch — welcher Liebhaber thut nicht das Aeußerste, wenn es gilt, die Geliebte sich zu verbinden? Er schwankte unschlüssig, und wie ein Donnerschlag fiel ihm Angelika's Rede in's Ohr: „Du überlegst? soll ich mich denn an einen Fremden wenden? Oder an den Einzigen, der mir wohl schnell helfen würde, dem ich aber ungern die Hülfe verdanken möchte? an Gradenigo? ein Wort nur kostet es mich.“ — „Halt!“ rief Andrea: „nur dieses nicht! diese Schmach würde ich nicht überleben!“ — „Du hast Recht,“ versetzte die Gräfin bitter, „daß Du mir den Ausweg zeigst, der mir am Ende übrig bleibt. Von Dir verlassen, dem rohen Gläubiger preisgegeben, ist der Tod im Canale, ein Sprung von der Brücke mein Loos.“ — Weinend und mit verhülltem Gesichte sank sie auf die Estrade, und vor ihr kniete der arme Andrea, ihre Hände küssend, und Worte der Entschuldigung stammelnd, die alle darauf hinausliefen, daß seine Mittel so beschränkt, daß sein Vater so genau und dabei so eifersüchtig auf seinen Credit, daß das mindeste Anlehen, auf seinen Namen gemacht, ihn auf's Höchste erzürnen würde, käme es zu seiner Kenntniß. — Nach und nach hörte ihm Angelika aufmerksamer zu, und sagte endlich mit tiefem Mitgefühl: „Ja, Du bist gut, wie die Jugend stets zu sein pflegt; nur das Alter versteinert die Herzen. Das ist ja eben der Fluch unserer Geseze, daß die Jugend voll Edelmuth, dem blödsinnigen und verknöcherten alten Geschlechte dienen, ihm unterthan sein muß. Die Geseze stam-

men aber von den Greisen, sind die letzte so verderbliche Frucht, die da entspringt aus ihren wackelnden Häuptern. Wie schön wäre es, wenn der Jugend die Welt gehörte, und nicht dem morschen Ahn oder dem graubärtigen Vater? Was thut die Schwäche mit der Gewalt? was nützen der Ohnmacht alle Schätze der Erde? Unfähig zu genießen, verkümmert sie auf ihrem Golde; und die Kraft steht dabei sklavisch im Winkel, während auch für sie die Zeit eilt, und ihre Haare grau färbt, ehe noch der zögernde Tod des Vorgängers Kahlkopf in den Grund bettet. Dann kommt freilich die Reihe an den Erben, aber schon zittern seine Hände, während er den Reichthum zählt, der seiner Jugend nicht bescheert war; sein Mark ist vertrocknet, und der einzige Entschluß, den er männlich faßt und hält, ist der, seine Nachtreter eben so um alle Freuden zu betrügen, wie sein Vater es mit ihm gemacht."

Andrea seufzte aus voller Brust, denn sein Vater war ein Muster kränklichen Eigensinns und übertriebener Sparsamkeit. Die Röthe peinlicher Scham loderte auf seinem Antlitz auf, da er sich der mannigfaltigen Entbehrungen erinnerte, denen er von Kindheit an unterworfen gewesen, und der Zwingherrschaft, die noch jezo der heftige Greis über den erwachsenen und erfahrenen Sohn ausübte. Er getraute sich kaum, vor der Geliebten die Augen aufzuschlagen, bis ihre sanfte Stimme zu ihm redete: „Warum so nachdenklich, Andrea? Sieh, ich zürne Dir nicht; ich fluche nur den Satzungen der Menschen, die zu Vormündern diejenigen berufen, die selbst bevormundet sein sollten. Lassen wir aber das; wir können's nicht ändern. Vergiß meine Klagen, mein unbescheidenes Begehren. Ich werde mir noch helfen

können; wenn nicht nun, wie der Himmel dann will. — Zuvor laß uns aber eine fröhliche Stunde genießen. Theile meine kleine Mahlzeit. Was den Speisen etwa an Fülle und Wohlgeschmack abgeht, ersetzt vielleicht der französische Wein, von dem ich noch einen kleinen Vorrath habe. Eine willkommene Leckerei für euch, ihr Herren von Venedig, nicht wahr? Komm, Andrea; laß mich Deinen Becher mit Rosen kränzen!"

Sie schmaukten, sie tranken, sie schwammen in Seligkeit. „Werde mein Weib!" bat Andrea zärtlich. „Wo denkst Du hin?" fragte Angelika mit versagender Lippe, aber mit verlangendem Auge: „ich, eine Fremde, von unbekanntem Herkommen, ohne Reichthum, ohne Verwandte? Dein Vater würde Dich in's Irrenhaus sperren, sprächest Du ihm von Deiner Wahl." — Zornig schlug Andrea mit der geballten Faust auf den Tisch, an seine Stirn; zornig schlürfte er in langen Zügen den heiß wallenden Trank, roth wie Blut. „Wenn wir des Vaters Ende abwarteten?" fragte er wüsten Blicks. — Angelika lächelte spöttisch: „Er gleicht dem Eichenholze, das im Wasser zu Eisen wird; uns zum Verdrusse würde er leben, leben, leben; und der Priester würde uns vereinigen, während Dein Bruder seine Jubelhochzeit begeht." — „Leben, leben, leben!" wiederholte Andrea, blutdürstig vor sich hinstarrend; dann sprang er plötzlich auf, zog das Kreuz, das er auf der bloßen Brust trug, hervor, hielt es der Gräfin hin, und rief: „Schwöre wenigstens, mir treu, unverbrüchlich treu zu sein, wenn auch erst nach einiger Zeit unsere Wünsche gekrönt werden sollten. Verlobe Dich mit mir, und überlasse mir das Uebrige!" — Angelika schaute ihn wieder lächelnd an, und antwortete: „Ich schwöre nicht; und dieses Zeichen

würde nicht für meinen Eid bürgen. Es ist mir nicht heilig; ich bin keine Christin." — Auf dieses Geständniß hätte wohl jeder rechtgläubige Katholik die Flucht ergriffen; aber die Venezianer waren dazumal sehr freigeistlich, weil sie mit allen Völkern der Welt, mit Mohren, Heiden und Türken alltäglich zu thun hatten. Zudem war Andrea lange unter den Franzosen gewesen, und diese hielten von jeher eine schlechte Probe im Christenthum. Der Sohn des sparsamen Kaufmanns hatte sich von den Freimaurern dergestalt anstecken lassen, daß, was einem Andern ein Gräuel gewesen wäre, ihm als eine doppelte Arznei erschien. Eine Christin, dachte er bei sich in seinem Leichtsinne, kann ich alle Tage heirathen, aber eine Türkin oder . . . — Ach, die sogenannte Gräfin war noch etwas weit Schlimmeres, ob schon sie vorgab, von einem Sarazenenfürsten abzustammen, der einst in Spanien oder Afrika geherrscht habe. Sie gehöre indessen, sagte sie, zu den Anhängern des Jezid, die insbesondere den Fürsten der Hölle anbeten, weil sie ihn für den ersten Diener und Vollstrecker der Befehle Gottes ansehen. „Der große Herr,“ — sie nennen den Teufel nicht anders — „der große Herr,“ sagte die Verführerin, „ist mächtig, aber auch milde. Er empfängt Jeden gern, der sich zu ihm bekehrt; und ich werde nie als Gattin einen Mann umarmen, der nicht einwilligte, wenn auch nur insgeheim, ein Knecht des großen Herrn zu sein.“ — Der Verblendete reichte ihr die Hand und sagte: „Lopp!“ — Nun ging sie mit der Farbe heraus, sprechend: „Da wir nicht, wie bei euern Taufen geschieht, Zeugen und Pathen haben, die für des Neuaufgenommenen Ehrlichkeit und Glauben ihre Bürgschaft einsetzen, so mußt Du selbst ein Pfand

geben, daß Dir der große Herr vertraue. Dieses Pfand ist aber ein Leben, das Leben eines Menschen, und zwar eines solchen, den Natur, Gewohnheit oder Liebe recht innig mit Dir verknüpften. Opfre es dem finstern König, und seine Huld ist Dein, sammt meiner ewigen Liebe, und einer Zukunft, so voll von Freuden und Herrlichkeit, daß des Propheten Paradies dagegen nur als eine Armseligkeit erscheinen soll.“

Da gelobte der Unglückliche Alles, was die Veruchte nur begehrte, und erhielt von ihr den nöthigen Vorrath der Todesessenz, und ging heim, sich an seines Vaters Tisch zu setzen.

Während dieses sich begab, erschien Gradenigo vor seinem Better, dem Dogen, der in ländlicher Abgeschiedenheit auf Malamocco lebte; denn die Herzöge Venedigs waren wenig besser daran, als Gefangene. In der Stadt durften sie nicht ihren Palast verlassen, und wollten sie frische Luft genießen, so durfte es auch nur auf der freudenlosen, oben genannten Insel geschehen, wo die Möve ihre Gesellschaft, das an die Murazzi brausende Meer ihre Musik war. Finstre Sorgen lagen auf der Stirne des Dogen zusammengeballt, und mit ganz besonderm Ernste hob er zu dem Neffen an: „Sage mir doch, Michael, wie es eigentlich bei dem Eintritt Deines Vaters, meines lieben Verwandten, herging.“ — Michael stuzte, verfärbte sich, und meinte, es sei ja schon stadtbekannt, wie ein plötzlicher Schwindel den alten Herrn ergriffen, und ein sehr kurzes aber schmerzliches Uebelbefinden seinen schwachen Tagen ein Ende gemacht. Worauf der Doge: „Man flüstert allerlei über diesen und andere schnelle Todesfälle in Venedig. Auch die wackere Matrone Paola Mercadagni ging so eilig hin-

über. Was uns von Paris geschrieben worden, bringt auch hier auf seltsame Vermuthungen und bösen Argwohn. Die verruchte Giftmischeri ist dort eingerissen; Weiber morden ihre Gatten, Kinder ihre Eltern. Eine Marchesa, die solche Missethat begangen, fiel unter'm Beil des Henkers. Viele Andere aus den höchsten Ständen warten im Kerker auf ein ähnlich blutiges Ende. In Venedig sollen dieselben Complotte geschmiedet, die gleichen Verbrechen verübt worden sein. Was sagst Du hiezu?" — Als nun Michael leichenblaß da stand, und nicht zu antworten vermochte, wurde der Doge immer finstrier, und seine Stimme betrübter, indem er fortredete: „Ich darf Dir unter'm Siegel der strengsten Verschwiegenheit vertrauen, daß in der Nacht, die da kömmt, mehrere junge Edelleute, gegen die sich Verdacht erhob, gefangen gesetzt werden sollen. Wer weiß, ob nicht Einer, den ich liebe, weil er meines Stammes ist, mit unter die Bezeichneten gezählt ist? Besser wär's, wenn er sich nicht ganz rein fühlt, er entfernte sich schnell. Zu den Füßen des Großpönitentiarus in Rom ist Vergebung der ungeheuersten Sünden zu erlangen, wenn zerknirschte Reue dieselbe nachsucht. Wir sind jetzt in der zwanzigsten Stunde. Noch wäre es Zeit, den Inquisitoren zu entrinnen.“ Die Bilder und Spiegel des Gemachs tanzten vor den Augen des jungen Mannes, und da der Herzog sich abwendete, und nach seinem Schreibtisch ging, stotterte Michael die Worte: „Ich will fort, weil auch die reinste Unschuld in dem Kerker der Inquisitoren zur Märthrin wird.“ — Somit nahm er die Thüre in die Hand, und fuhr mit günstigem Winde nach der Stadt zurück. Auf dem Wege zu Angelika schämte er sich seiner Feigheit, und nahm seine Zuflucht

zur Lüge. „Ich werde jezo nach Compostella wallfahren;“ sprach er: „getröstet komm' ich dann in Deine Arme zurück, um mit Dir in ferne Gegenden zu fliehen, wo man uns nicht kennt. Sei indessen auf Deiner Hut, und denke mein.“ — Die Arglistige schwor ihm süße Eide; empfing aus seinen Händen einen ansehnlichen Reichthum an Bankpapieren zur Aufbewahrung, und entließ ihn, den von höllischen Stricken Umgarneten. — Auf pfeilschneller Barke schied er ohne Säumen von der Heimath, und landete schon zu Mestre, bevor es Nacht geworden. Im Sturm ging es mit Gilpferden bis nach Ferrara. Dort athmete er leichter; dort versuchte er zu ruhen. Aber seinen unseligen Schlummer unterbrachen furchtbare Gebilde seiner Phantasie, und plötzlich bemeisterte sich seines gequälten Herzens eine Angst ohne Gleichen, die ihn, seltsam genug, bei den Haaren zurück nach Venedig riß, wo die Gefahr ihm drohte, statt ihn unaufhaltsam nach Rom zu peitschen. Gewiß ist, daß schon am zweiten Abend nach seiner Flucht Signor Gradenigo in gemeiner Kleidung eines Schiffers wieder den Fuß auf die Piazzetta setzte. Die Nacht war dunkel und stürmisch; aus dem Westen kam ein starkes Gewitter heran. Alle Leute flüchteten unter Dach und Fach; sogar die Merceria wurde bereits öde, die Rialtobrücke leer, und über den großen Canal, aus den Mündungen der kleineren Wasserstraßen, schallte nur das einförmige: „Ausgewichen!“ der Gondoliere, deren Fahrzeuge und Laternen wie stille Irrwische über's Meer strichen. Da öffnete Michael mit behutsamem Schlüssel die kleine Pforte seines Palastes, und schlüpfte ungesehen durch die wohlbekanntem Winkel und Gänge nach den Wohngemächern. — Das Zimmer seiner Gemahlin war erleuchtet. Von

wachsender Angst beseelt, stieg Michael aus dem Fenster der Vorhalle, schwebend über dem Canal, auf den Balkon des Gemachs, und lauschte in das Zimmer. Ihn kümmerte nicht der pfeifende Wind, noch der stäubende Regen, denn drinnen, an einer kleinen Tafel, bequem auf Kissen gelagert, saß Anna, und ihr gegenüber ein Wesen, dessen Gegenwart in seinem Hause Gradenigo nicht geahnt hatte: Angelika. Der Pilaw dampfte, goldgelbes Backwerk und granatfarbiger Wein in geschliffenen Flaschen blinkte auf dem mit Blumen geschmückten Tische. Die zärtlichste Freundschaft lächelte aus den Zügen der beiden Damen. Sie neigten sich einander zu, sie drückten sich die Hände, küßten sich Lippen und Stirne. Von ihrem Munde schienen die süßesten Schmeichelreden zu strömen. Verwirrt, argwöhnisch, begierig drückte Gradenigo das Ohr an die Scheiben; es gelang ihm, einzelne Worte zu verstehen, bald sogar zu fassen, was Angelika mit ihrer vollen, tiefen Stimme sagte: „Wie erfreut bin ich“, sprach sie, „daß schon am ersten Tage meiner Ankunft in der fremden Stadt mir das Glück zu Theil wurde, meines edlen Verwandten Haus und seine reizende Gattin zu finden! Tröstet Euch, schöne Frau, über die Mißverständnisse, die Eure Ehe im Anbeginn trübten. Ich kenne meinen biedern Vetter; er ist edel, und wird gut machen, was er in der Uebereilung, Euern Gram nicht begreifend, verdarb. Was gilt's, schon in den nächsten Tagen kehrt der schlimme Flüchtling zu Euern Füßen zurück? Ich behalte mir vor, den Frieden zu stiften, und damit meinen Eintritt in dieses Haus zu einem segensreichen zu machen.“ — „Wenn dieses geschähe!“ schienen Anna's leise redende Lippen zu sagen, und dann ihre Geberde, und dann ihr nach oben

gerichteter Blick: „Was nützen mich alle diese Kleinodien, die Perlen, das Gold, die Juwelen, die ich hier prahlerisch vor Deinen Augen ausgebreitet, wenn nicht seine Liebe mich umfängt?“ — Wie eine Otter betrachtete Angelika das überreiche Geschmeide, dann die Eigenthümerin, und rief: „Auf Euer Glück, schöne Anna! diese Thränen Christi sollen Euch Bonnethränen bedeuten!“ Sie winkte schalkhaft mit dem Glase. Anna nickte, zog jedoch, bevor sie ihren Becher ergriff, ihr Tuch hervor, und trocknete langsam damit die weinenden Augen. Im Nu hatte Angelika etwas in den Wein der Sorglosen geworfen. Gradenigo sah es: er sah, wie sein Weib nach dem Becher griff, und, die Balkonthüre mit Gewalt aufreißend, stürzte er in's Gemach, schreiend: „Trinke nicht, laß ab, Betrogene! Sie will Dich vergiften.“ — Entsetzt fuhr Anna empor. Angelika, wengleich bestürzt, doch schnell gefaßt, flog an den Hals des Zürnenden. „Was thust Du?“ flüsterte sie ihm in's Ohr: „Du rasest, weil ich in Deiner Abwesenheit Deine Ketten brechen wollte?“ — Von ihren Armen umklammert, ihr klopfend Herz an dem seinigen, unterlag Michael wieder dem Zauber. Er umsing die Furie; bei diesem Anblick sank Anna ohnmächtig zur Erde. Aber mit Getöse erschien, durch die Thüre kommend, ein furchtbarer Rächer. Bläß, entstellt, einem Berrückten ähnlich, stürmte Andrea herein. Mit grellen Augen starrte er auf die, die sich eng umschlossen hielten. Endlich brach er los: „Hier finde ich Dich? in seinen Armen Dich? meine Ahnung hat mich nicht betrogen? Und Dir zu Gefallen sollte ich den Vater ermorden? Fahre selbst zu dem Teufel, der Dich in die Welt schickte?“ Von seinem Degen getroffen, fiel Angelika zusammen. — —

Als die Schirren, von den keuchenden Bedienten gerufen, in's Haus drangen, lebte die Giftmischerin noch. Alle ihre erborgten und erkünstelten Reize schwanden; ihr lächelnd Gesicht verzerrte sich, den Schauern der Ewigkeit entgegen athmend. Mit der letzten Gewalt deutete sie auf Andrea, der, auf den blutigen Degen gestützt, neben stand: „Der ist mein Mörder!“ Dann auf Michael, welcher sich zu ihren Füßen wand: „den nehmt auch in Gewahrsam; er hat seinen Vater und seiner Gattin Mutter vergiftet. Sorgt, daß er der Strafe nicht entgehe.“ Mit verglasten Augen starrte Michael die Anklägerin an, und sie starb, triumphirende Bosheit im Gesichte. Von dem Unglücklichen wich Alles: die Gattin, die ihn floh als das Scheusal, das sie zur Waise gemacht; der schuldige Freund selbst, der sich einen Engel schätzte gegen ihn, weil sein Schutzpatron ihn bewahrt, daß er nicht die Hand gegen den Vater erhob. Die weißen Haare desselben hatten den Verblendeten zur Besinnung gebracht. Wüthend gegen sich selbst und gegen die Versucherin, wollte er das Gift ihr zurückbringen, und ewigen Abschied von ihr nehmen. Er fand sie nicht zu Hause; ihre Gondel war zu Gradonigo's Palast bestellt. Böses ahnend kam Andrea darinnen an. Der Zorn, sich ganz und gar von dem Weibe betrogen zu sehen, bewaffnete seinen Arm. — Noch in derselben Nacht schliefen die ehemaligen Freunde im Gefängnisse, und am nächsten Morgen ließ man sie in die sogenannten Brunnen hinab, wohin kein Licht, kein Laut, kein Trost von außen dringen konnte.

Aber die Heiligen steigen mit ihren Segnungen bis in die tiefsten Eingeweide der Erde. So hatte der

Evangelist Markus die Nacht, in dem Pozzo *) des Signor Gradenigo bei nächtlicher Weile, als ob er ein Traumbild wäre, dem Gefangenen zu erscheinen, und ihn zu trösten, „Bereue, büße!“ sagte er mit Sanftmuth: „Deiner wartet noch ein heiteres Loos, trotz Deiner schweren Sünden; denn Du hast gute Werke gethan, und diese bitten für Dich.“ — Diese Erscheinung erquickte den armen Michael zwar sehr; aber jede Hoffnung schwand von ihm, da man ihn eines Tags über die Seufzerbrücke in die Inquisitionsstube führte, und ihm daselbst sein Todesurtheil vorlas. Das Vorrecht des Adels sicherte ihm ein Ende durch's Beil vor allem Volke, und zwar zwischen den Säulen des Markuslöwen und des heiligen Theodor. Er weinte; aber er faßte sich bald, und dachte: „Du hast den Tod mehr als verdient.“

Bisher hatte ganz Venedig nichts von dem Schicksal der eingefangenen Edelleute erfahren. An einem hellen Vormittag schritten nun ihrer Fünfe, — Alle Giftmörder — aus dem Gerichtshofe hervor, um an bestimmten Plage ihr schmähhches Urtheil zu erleiden. — Vier Häupter waren gefallen, und Michael sollte den Beschluß machen. Als er jedoch niederkniete, vor allem Volke, dessen Mitleid schon rege geworden durch das Ende seiner Vorgänger — horch, was rauscht hoch durch die Luft? stehe! welche Fittige, gleich Engelsflügeln, schirmen des Verbrechers Haupt? Alle Tauben des heiligen Markus waren auf den Knieenden herniedergeflattert; silberweißer Glanz deckte seinen Kopf, seine Schul-

*) Verließ; die Pozzi waren Venedigs scheußlichste Kerker; jetzt verschüttet.

tern; im weiten Kreise um ihn her flogen andere von den gefiederten Gnadeboten, und ließen aus ihren Schnäbeln grüne Blätter und Blumen auf ihren Schützling fallen. Der Henker war unbesonnen genug, das Beil gegen den lästigen Schwarm zu schwingen; er wurde fast gesteinigt vom Volke, das „Wunder!“ rief, und sich herbeidrängte, des Verurtheilten Fesseln zu lösen. Die Tauben wichen aber nicht von Michael, und begleiteten ihn bis in den Hof des Dogenpalastes, wo ihn mehrere Rathsherrn empfangen, und ihn in eine anständigere Haft führten. — Noch stritt man sich im Gerichte um sein Leben; seine Verbrechen schienen zu groß, als der Begnadigung würdig zu sein. — War's aber Furcht vor dem Volke, oder vor der Rache des Heiligen, der den Pfleger seiner Tauben so offenbar in Schutz genommen? — man zögerte lange, und plötzlich verschwand Gradenigo aus seinem Kerker, wahrscheinlich mit Hülfe des Dogen, und soll auf dem Montserrat als Einsiedler sein Leben beschloffen haben. — Ein großer Theil seines Vermögens und die unermesslichen Schätze, welche man im Hause der verfluchten jüdischen Giftmischerin gefunden, welche alle die jungen Edelleute zum Todtschlag verführt hatte, — haben die Republik für den Kopf des Michael Gradenigo entschädigt. — Dem armen Andrea ging's freilich schlimmer. Ein Schiff ohne Laternen hatte ihn des Abends von dem Gefängnisse weggebracht, und nicht wieder zurückgeführt. Den andern Tag schickten die Inquisitoren seinem Vater seine Kleider in's Haus, und nun wußte der Greis, was aus seinem Sohne geworden. Sein Leichnam liegt im Grunde des Meers. Vielleicht hatte er mehr Nachsicht verdient, als Gradenigo; aber erstens war er kein Adliger, und

zweitens hatte er keine guten Werke gethan, wie Michael, dem besonders ein Engel eingegeben haben muß, für die Tauben des Markusplatzes zu sorgen."

Allgemeiner Beifall belohnte höflich die Anstrengung der schönen Pisanerin, die ungemein froh schien, ihre Aufgabe glücklich zu Ende gebracht zu haben. Erlaubte sich heimlich lächelnd die Hände, und sagte zum Doktor: „Da habt Ihr ein Musterchen von italienischer Erfindung und Darstellungsgabe. Ueber die Hauptperson werden wir im Zweifel gelassen; genug, daß sie eine verfluchte Jüdin, Türkin oder Satanverehrerin ist. Mehr bedarf es nicht, um ihr gräuliches Treiben zu erklären. Wie sie dazu kam, den einen ihrer Verehrer zu Wallfahrten und Seelenmessen, — dagegen den andern zur Anbetung des Beelzebub zu bewegen? — von den mehrfachen Anachronismen nicht zu reden — über dergleichen geht der Wälsche schnell weg. Wo es aber darauf ankommt, Schäferstunden, Tafelfreuden oder heiliger Wunderthäter Gnadenbezeugungen zu schildern, da ist er feurig und farbenreich auf dem Fleck. Wie gefällt Euch übrigens die Moral des Ganzen? Der Canibale Michael geht frei aus, und stirbt noch im Geruch der Heiligkeit, während der gute Andrea, dem sogar bei uns zu Lande nur ein paar Jahre Zuchthausstrafe geblüht haben würden, den Fischen vorgesetzt wird. Die guten Werke sind's, die in den Himmel helfen! merkt Euch das."

Fortsetzung im nächsten Bande.

Eine Wallfahrt nach Jerusalem.

1625.

Das Reisen unterliegt heutzutage der Mode, wie alles Andere. Es ist Sitte geworden, Palästina zu besuchen, wie man in früheren Jahren nach Paris und London reiste. In jenen Gegenden des Morgenlandes hat die Civilisation Fortschritte gemacht, wie überall. Es ist daher nicht uninteressant, die früheren Zustände in jenen Ländern mit den heutigen zu vergleichen. Als ein Beitrag hiezu folgt hier im Auszug die Relation einer Wallfahrt zum heiligen Grabe, die im Jahre 1625 der Priester Friedrich Egcker von Rhäppling, ein Rath und Kämmerer des Erzherzogs Leopold von Oesterreich, unternommen, und sein Vetter, Karl Grimming von Niederrhein, als dessen Begleiter, beschrieben hat. Die barbarische Orthographie des 17. Jahrhunderts ist verbessert worden. Doch konnte man nicht ebenmäßig mit dem Styl im Ganzen verfahren, ohne dem Tagebuch seine Originalität zu rauben.

Die Reisenden verließen am 10. März 1625 das Schloß Rhäppling, trotz des bösen Schneewetters. Die kleine Karavane bestand aus Herrn Egcker, der seine Pilgerfahrt zu Fuß machte, dem Vetter Grimming und

zweiten Dienern, die zu Pferde waren. Sie reisten über Salzburg, Villach in Kärnthén, Pontafel und Treviso nach Mästre, wo sie am 26. März anlangten.

Grimming schreibt:

„Zum Mittag nach Mästriz gekommen, allda unsre Pferde stehen gelassen, und in einer Barke nach Venedig gefahren. Dort mietheten wir eine Stube in einem Wirthshause, und vermeinten bis auf das Fronleichnamsfest allda zu verbleiben und folgendes mit dem Pilgerschiff nach Jassa in Palästina zu fahren.

Doch haben wir bald in Erfahrung gebracht, daß solches Pilgerschiff über die zwanzig Jahre nicht mehr abgegangen sei; daher änderten wir unsern Vorsatz und nahmen Plätze auf einem holländischen Kauffahrteischiff, das nach Alexandria abging, um Waaren dahinzubringen. Drei Väter des Kapuziner-Ordens, die von der Infantin zu Brüssel nach Jerusalem geschickt wurden, mietheten sich auf demselben Schiffe ein, und wir verproviantirten uns auf sechs Wochen zur Genüge. — Nachdem wir unsere Pferde zu Mästre verkauft, auch bis zum 16. April zu Venedig stille gelegen, und endlich die gewöhnlichen Pilgerkleider angezogen, betraten wir bei widrigen Winde und stürmischer See das Schiff des Holländers von Amsterdam und lichteten die Anker. — Am 22. sahen wir bei gutem Wind zur linken Hand das Land Ragusa, und in selbiger Richtung eine steinerne Insel, von der die Schiffleute sagten, daß sie nur von vielen Vögeln bewohnt sei, die im Frühling viele tausend Eier dahinlegten und ausbrüteten. — Am 26. hatten wir schlechten Wind und sahen, wie die Wolken das Meerwasser in Form eines Regenbogens an sich zogen, welches sehr gefährlich, so es zunächst einem

Schiffe geschieht, denn es bedeutet Regen und Ungewitter. Am 27. war völlige Windstille oder Bonaccia, wie es die Schifflente zu nennen pflegen. Es ließ sich auch zunächst dem Schiff ein wunderbarlicher Fisch sehen, in der Länge bei 24 Schuh, so breit, wie ein großer Dohse, und glatt und weiß wie ein Brühschwein; der Kopf auch in Form eines Schweins, oben auf dem Halse ein schwarzes Loch in der Größe eines Reichsthalers, und wann er sich aus dem Wasser begab, ging ein großer Rauch oder Wasserdampf aus besagtem Loch.

Mitten auf dem Rücken eine große Borste, der Schwanz war aber formirt wie ein Karpfenschwanz, und ließ sich dieser Fisch etlichemal mehr als über die Hälfte ob dem Wasser sehen. In gleichem sahen wir viel andere Fische in Form einer großen Scheide. — Am 5. Mai schifften wir bei gutem Winde neben dem Lande Barbaria, am 6. war aber der Wind so widerwärtig, daß Meer so wild, daß wir die Anker werfen mußten. Endlich am 7. fuhren wir an dem Thurm der Arabier, und wir sahen die Stadt Alexandria, in deren Hafen wir um Mittag anlangten, obgleich nicht ohne große Leibesgefahr; denn als wir schon bereits den Freudenschuß gethan, kam ein unverhoffter Windstoß mit Regen und Hagel, daß die Schiffer die Segel nicht mehr binden konnten. Da warf der Capitano zwei Anker in das Meer; so diese nicht gehalten hätten, wären wir Alle verdorben, und hätten unsere Wallfahrt vollendet gehabt. Als wir nun den Port genommen, sind wir, das ist der Herr Vetter und ich, und die drei Herren Kapuziner, in einem kleinen Schiffe von zwei Türken in die Mauth geführt worden, allda im Beisein alles Volks von den Juden und Türken angefallen, an allen

Orten, ja gar bis auf die bloße Haut besucht, alles Geld genommen, sich auch nicht geschämt, den Herren Kapuzinern unter dem Habit Alles zu durchsuchen, und das gefundene Geld in die Dogana getragen, gezählt, jedoch mehreres nicht als ein Stück von Hundert für die Mauth behalten, den Ueberrest aber uns wiederum zugestellt. Obwohl dieser erste Angriff nicht gefährlich, so kam jedoch solches uns erschrecklich vor, daß wir gleich zu dem ersten Antritt in der Türkei von den losen Heiden, gleich wie die Hunde in ein Stück Wild fallen, sollten also angetastet werden. Als nun die Mauth bezahlet, sind wir in der Venetianer Haus zu dem Viceconsul Herrn Simon Di Timma begleitet, sehr freundlich empfangen, in gute Losementer geführt und sehr wohl traktirt worden. — Was üble Traktation, harte Liegerstatt, stete Gefahr des Corsaren und Fortuna des Meers in dergleichen Schifffahrten sich begeben, will ich die erkennen lassen, so es öfters versucht haben. Wir aber haben diese Reise in 22 Tagen mit der Hülfe Gottes gethan, da doch sonst in die fünf oder sechs Wochen hiezu vermeint werden.

Am 8. Mai sind wir in die Kirche der heiligen Catharina gegangen, so die Graeci inne haben. Alda hat der Herr Wetter Messe gelesen. Folgendes sahen wir den Ort, wo St. Catharina gefangen gelegen, küßten auch den Stein, auf dem sie enthauptet wurde. Ingleichen gingen wir vor das Palatium, wo ihr Vater, der König, gewohnt hat; Nachmittags aber ritten wir in Gesellschaft des Viceconsuls auf kleinen Eseln vor die Stadt, und sahen die große Säule Pompeii, so alle diejenigen, die zu Rom sind, an Größe übertrifft. Am 10. sahen wir in der Goffiten (Kopten) Kirche den

Ort, wo der Evangelist St. Markus begraben gelegen, ehe solcher nach Venedig geführt worden, sind auch auf dem Predigtstuhl gestanden, auf welchem St. Markus öftermalen gepredigt. — Am 12. schieden wir von Alexandria, ritten in Begleitung eines Janitscharen auf Maulseln nach Rosette, einer vornehmen Handelsstadt an dem Fluß Nilo, so aus dem Paradies fließen soll; logirten bei dem Viceconsul Signor Bernardino Spinelli, wurden auch wohl traktirt, und kostfrei gehalten.

Am 13. bestellten wir eine eigene Barca, um darauf den Nil hinan, bis nach Gran=Cairo zu schiffen, gingen auch nach vollendetem Mittagmahl ab, und landeten am 16. spät Abends zu Kaloco, welches der Hafen der Stadt Gran=Cairo ist, nachdem wir nicht kleine Gefahr wegen der großen Hitze, also auch des Staubes und Sandes, wie auch widerwärtiger Winde ausgestanden hatten. Der Herr Consul allda, Signor Hieronimus Foscarini, ein sehr edler Venezianer, hat alsobald einen Janitscharen, seinen Kanzler und Major Domus nach uns geschickt, und gute Losamenter bestellt. Mit seiner Verwilligung sind wir am 17. zu seiner großen Audienz bei dem Bassa geritten und sahen also die Ceremonien und Hoheit des heidnischen Fürsten.

Am 19. früh haben wir auf dem Schloß den Brunnen Josephs gesehen, so wie das Palatium wo Joseph gewohnt hat. Demnach wir aber in Erfahrung gebracht, daß eine Caraffanna von 3000 Stück Kameelen nach Sues, einer Stadt am rothen Meer, und Scala nach Indien, reisen thäte, also haben wir Kameele bestellt, und sind neben einem Turziman oder Dollmetscher zu besagter Caraffanna gestoßen, weil sie die Straße nach

dem Berg Sinai bezog. Vom 20. zum 21. reisten wir in der Nacht. Da wir vor der Stadt Sues von der Garaffanna hinwegkamen, fiel der Frater Capuziner Leonardus von dem Kameele, also daß er fast bei einer halben Viertelstunde für todt darniederlag, und umhergezogen wurde. Doch erholte er sich, und kamen wir spät Abends zu dem Brunnen Moses, wo derselbe das israelitische Volk getränkt hat; welches Wasser nicht sehr gut, jedoch uns wohl bekam, da wir Mangel daran hatten. Am 23. zogen wir durch die Wüste, stets in Gefahr, von den wilden Arabiern gefangen genommen zu werden. Dennoch sind wir, durch Fürbitt der heiligen Catharina am 25. spät Abends im Kloster Sinai, so die Graeci, Callogeri genannt, innehaben, angekommen. Es ist auch von Sues bis nach Sinai kein ander Haus in der Wüste, als das Kloster, allda wir von den Mönchen freundlich empfangen, in die Kirche und folgendes in das Losament geführt worden.

(Nachdem die Pilger die verschiedenen Heiligthümer des Klosters und der Berggrotten besichtigt, fährt der Berichterstatter fort:)

Den 28. gingen wir zu sehen den Stein, in welchen Moises mit der Ruthen geschlagen, und zu beiden Seiten Wasser geflossen ist; ist sehr schön und natürlich zu sehen. Zum Mittagnahl aber kamen wir zu einem kleinen Klosterl, zu den heiligen Aposteln genannt, bei welchem ein sehr schöner Garten. Wir aßen allda, — merke im Monat Mai — zeitige Marillen, Mandeln, Birnen und anderes Obst. Folgendes gingen wir an den Ort, wo die Israeliter das Kalb geschmelzt und angebetet; sahen auch den Stein, in welchen Moyses mit denen Fingern etliche Charakteres geschrieben, sein

Bruder Aaron aber darauf Meß gelesen. — Am 29., als am Tag corporis Christi, sind wir auf die Kameele gefessen und wieder Cairo zugereist; reisten meistens bei Nacht durch die Wüsten und haben stets unter Steinfelsen oder unter freiem Himmel geschlafen. —

Am 1. Juni kamen wir um unsern Proviant, denn, als noch ein gebratener Hahn und ein halbes Kigel vorhanden, wir unter einem steinernen Felsen schliefen, und solches in ein Tisch Tuch eingemacht neben uns, wo wir schliefen, legten, kamen zu Nacht die Mäuse Pharaonis, so in der Größe einer halbgewachsenen Kage, und verzehrten alles, also daß wir Morgens früh anders nichts als die Beiner fanden und die übrige Reise mit Wasser und Brod verrichten müssen.

Am 2. desselben Monats kamen wir in große Gefahr zunächst bei dem Brunnen Moyses, da sich in einem Thale in die 500 Arabier von Gaza — das sind die rechten Ladri oder Straßenräuber — aufhielten; und als wir gleich auf dem Wege waren bei selbigem Brunnen frisch Wasser einzufassen, begegneten uns die zwanzig Kameele, die sehr stark gegen die Stadt Sues die Flucht gaben. Als wir nun die Ursache ihrer Flucht erfahren, und gefangen zu werden besorgt, hebten wir gleichfalls an, was die Kameele nur traben mochten, die Flucht gegen dem rothen Meer zu nehmen, und kamen etwas wenig vor der Betzeit in einen Arm oder Canal, so von besagtem Meer einfloß, über welchen wir mit denen Kameelen setzten; der Herr Better aber sein Kameel, so stark er zuschlug nicht fortbringen konnte. Wir aber waren schon enthalb des Canals. Letztlichen resolvirt sich der Herr Better, von dem Kameel abzustiegen und durch den Canal zu waten. Die Herren Kapuziner und

ich schrien dem Herrn Better zu: wollte er nicht gefangen werden, solle er herübereilen. Hierauf gedachter Herr Better, mit einem langen Pilgerrock angethan in das Meer, so dazumalen im Anlaufen war, so tief gegangen, daß es ihm an etlichen Orten bis unter die Achseln gelangte, auch, wie er selbst bekant, so kraftlos worden, daß er anders nicht vermeint, als allda zu ertrinken, — wenn nicht auf starkes Zuschreien unserer Araber Ciner, dem die Kameele gehört haben, in das Meer gesprungen, den Herrn Better bei der Hand erwischt, und also herausgezogen hätte. Nun war es aber so spät, und die Stadt schon gesperrt, also daß wir auf dem Sand oder Gries in einer Zeil, der Better gar wenig abgetrocknet, schlafen mußten. — Den 3. in der Stadt Sues geblieben, allda der Herr Better sein Gewand getrocknet und Nachmittag an das Port gegangen, die großen Schiffe zu besichtigen, die ohne Eisen, sondern nur mit durchgezogenen Stricken und hölzernen Nägeln gemacht sind, aus Ursachen solche in India vor dem Magneten Berg vorbeifahren müssen. Es haben sich auch die Inwohner allda verwundert, daß wir den Arabern entronnen, weil sie eben selbigen Tag zunächst der Stadt in die zehn Kameele entführt, und viel Volks zu Slaven gemacht. Darum haben wir am 4. ein Confoye oder Geleit genommen, und sind ohne Raft und Ruh gereist, bis wir am 6. wiederum in der Stadt Cairo eintrafen; wie übel wir aber empfangen wurden, folgt hier also gleich:

Es ist erschrecklich zu wissen, daß die Mohren und Türken jährlich vier Wochen ihre Fasten halten, das ist im Junio, wenn der Mond neu wird bis zu Ende des Mondscheins. Ihr Fasten aber ist also beschaffen: Zu

Morgens, wenn sie die Morgenröthe sehen, heben sie an zu fasten, und essen noch trinken nichts den ganzen Tag bis Abends. Wenn sie einen Stern am Himmel sehen, da heben sie an zu schreien, und essen und banquetiren die ganze Nacht, begehen auch in solcher Zeit vermöge des Gesetzes ihres Bösewichts, des Mahomed's, mehrer Sünden und Laster als sonst. Ehe und zuvor aber ihre Fasten anhebt, haben sie den Fastnachttag: das war eben der unglückselige Tag unseres Einritts. An solchem, neben anderem Kurzweilen, pflegen sie auf dem Seil zu tanzen und zu gaukeln, so auch dazumal in einer großen Gasse etliche Seiler aufgespannt waren; wir aber besorgten uns in Gesellschaft der Arabier und des Turzimanns keiner Gefahr, ritten auf unsern Kameelen auf einer Seite der Gassen hinauf, und als wir fast in die Mitte gekommen, hoben die Heiden an zu schreien: »Cani, Cani! Hunde, Hunde!“ und bald nach solchem Geschrei mit Steinen auf uns zu werfen, so in der Wahrheit zu schreiben anders nichts war zu hoffen, als versteinigt zu werden; denn es wollte Niemand retten. Es geschahen über 500 Würfe auf uns, darunter einem Kapuziner ein großes Loch ob dem Aug in den Kopf geworfen, also daß ihm das Blut herabfloß. Mir und dem Herrn Wetter aber dienten die großen breiten Hüte wohl, die wir vor das Gesicht gezogen hatten, konnten aber die Würfe in den Rippen und Kopf nicht zählen, auch wollten unsere Kameele weder hinter sich, noch für sich, und begannen wir ganz zu verzagen, bis aus sonderbarer Schickung Gottes zwei reißige Soldaten oder Spahi daherkamen, zwei Stecken ertappten, und unter das Volk schlugen, deren über die 2000 beisamen waren; trieben sie ab, und halfen uns

also durch, daß wir mit blutigen Köpfen und guten Stößen in das Fontico ankamen.

Den 17. ritten wir in Begleitung zweier Janitscharen zu den Pyramiden, so unter die sieben Wunderwerke der Welt gezählt werden, ist eine deutsche Meile von der Stadt; die Pyramide, oder des König Pharaonis Begräbniß, der im Leben erbaut, hernach aber im rothen Meere erfoffen, ist geformirt, in Form eines spizigen Diamants, von lauter Quaderstücken, so über die Maassen groß, in der Höhe jeder Stein, fast alle eines halben Mannes hoch, der Staffeln aber bis an den Spiz sind 229. Der Pyramis hat in der Fügung 960 Schritt, ist sehr gefährlich hinaufzusteigen, es ist auch inwendig in dem Pyramis das Grab in Stein gehaut zu sehen, und ist eines und das andere zu sehen; uns sehr schwerlich angekommen. Zunächst dabei ist ein großer Weibskopf von einem Stein gemacht, Iris oder Rodope, genannt; ist sehr wohl proportionirt, und weil die Ohren, jedes eines großen Manns lang, ist leichtlich zu schließen, wie der ganze Kopf sein muß.

Den 22. aßen wir außerhalb der Stadt in einem schönen Garten, und als wir zurück nach Hause kamen, wurde uns angezeigt, daß die Corsari zunächst Damiata im Meere waren, daher wir unser Fürnehmen (indem wir vermeinten, zu Damiata auf das Meer zu sitzen, und nach Jaffa zu schiffen), ändern mußten, und eine Caraffanna, so durch die Wüste nach Jerusalem zöge, nachzufragen; konnten aber sobald keine Gelegenheit haben, weil die Caraffanna nach Mecca, wo ihr Prophet Mahomet begraben, wegfertig war; wurden derohalben alle Kameele verbothen, weil besagte Caraffanna sich

über die 40,000 Kameele erstreckte, und wurden gedrungen von Dato an, bis zum 29. Juli zu Gran Cairo zurückzubleiben, und ist nicht zu schreiben, was Hitze wir allda ausstehen mußten, weil es in die sechs Monat, als der Zeit, so wir in Egypten und Palästina gewesen, niemals geregnet hat. Es kamen nun auch indessen nach Cairo sechs Patres Franziscani, so von Messina nach Jerusalem in das Kloster geschickt wurden, und ein französischer Priester, also daß wir in der Compagnie zwölf waren: affordirten wegen sechs Kameel, weil auf jedem Kameel neben allerhand Proviant und Matrazen zwei Personen leichtlich sitzen konnten, mit einem Mohren oder Türken aus Cairo, und reisten noch selbigen Tags, das ist den 29. Juli, für die Stadt auf zwei deutsche Meilen nach Conca, allda wir zur Caraffanna, so nur in die 300 Kameele stark, gestoßen. —

Den 1. August wegen großer Hitze den ganzen Tag still gelegen, wir losirten auch niemals unter dem Dach, oder in Städten, sondern stets unter freiem Himmel, wir mußten auch allda wider die Gebühr, den Caffiri, oder den Geleitsleuten drei Piastri geben. —

Den 2. zu Abends brach die Caraffanna auf, und reiste die ganze Nacht bis nach Gadia, allda wir den 3. früh ankamen. Verblieben selbige Nacht, wie denn den 4. wegen der großen Hitze allda.

Als wir nun den 5. früh verreisen wollten, kamen die Scherganten oder Mautknechte, aus Befehl des Obristen Türken oder Bey allda, und führten uns mit Gewalt; ja trieben uns mit Stecken, gleichwie das unvernünftige Vieh, in das Mauthaus, zugleich auch unsern Turzimann oder Dolmetscher, so ein Jude von Alex war. Wir erschrocken von Herzen, in der Wüste also

angetastet zu werden. Als wir nun in das Mauthaus kamen, führte man uns zunächst des Gefängnisses, unter einen Schwibbogen und vermachten das Thor, und ließen uns verdolmetschen, weil wir Franchi oder Christen wären, daher sollten wir unsere Personen vermauern, und 30 Piastri oder Reichsthaler geben. Hierauf wir uns durch den Dolmetscher entschuldigen ließen, wie daß wir arme Franziskaner nach Jerusalem geschickt wären, und kein Geld hätten, aber solches die Türken verzurent, den Turzimann in unserem Beiseyn und zunächst unser in's Gefängniß werfen lassen, wir zugleich auch uns anderst nit getrösteten, und weilten die Caraffanna im Aufbrechen war, uns berathschlagt, was wir thun sollten. Denn kamen wir von der Caraffanna, so war es auf den Straßen unsicher, und bezahlten wir die Maut nicht, so warf man uns gleichfalls in das Gefängniß, dahero wir auf beschehenes vielfältiges Bitten dennoch 18 Piastri bezahlen müssen; den Turzimann aus dem Gefängniß erlöst, und mit der Caraffanna fortgereist.

Den 11. kamen wir aus der Wüste vor ein festes Schloß, Caniunis genannt, allda die Caraffanna still gelegen; weilten aber unsere Camellieri gar nach Gaza (das ist eine große Stadt in Palästina, wo Sambson die Stadthore erhebt und auf den Berg getragen), so noch eine deutsche Meile weiter, reisen wollten, wir auch fast eine viertel Meile Wegs gereist, da sahen wir mit Schrecken ein Spahi oder türkischen Reiter, mit dem Regiment oder Stecken in der Hand, nach uns reiten und hub an zu schreien, auch straks unsere Camellieri mit Gewalt zu schlagen, und trieb uns wiederum zurück, allda wir abermals in großer Furcht waren, letztlich aber auf starkes Bitten, und damit er uns fortpassiren

ließe, die Sachen mit drei Piastri accordirten, kamen also noch dieselbige Nacht, zu unserem großen Unglück in die Stadt Gaza, und losrten bei einem Griechen (besser aber zu schreiben, bei einem Verräther der Christen), welcher auch den patribus franziscanis zu Jerusalem Turzimann war. Er gab uns also ein kleines Höfel, also daß wir zu halbem Theil unter den Holzschuppen, zu halbem Theil aber unter dem freien Himmel schlafen mußten. Es waren auch neben uns Enten, Tauben und Hennen, und unglaublich viel große Katzen, auch Alles voll Ungeziefer, neben andern Unsauberheiten. Als wir nun vermeinten, den andern Tag, das ist den 11. zu reisen, kam besagter, Grieche oder Turzimann mit einem Scherganten, der uns auf Befehl des Passa anzeigte, weil wir den ordinari Weg nach Jerusalem, das ist auf dem Meere nach Jaffa (allda eine Maut oder Scala war) nicht reisten, sondern einen neuen Weg durch Egypten und die Wüsten suchten, könne er anderst nicht erachten, es beschehe allein darum, ihm seine Maut zu entführen (hier ist zu wissen, daß ein jeder Peregrin, so zu Jaffa an's Land tritt, acht Benedictische Zechinen geben muß). Dahero er nicht die gewöhnliche Maut von uns wollte haben, sondern wir sollten auch 300 Piastri zur Strafe oder Ranzion geben, unterdessen in Arrest oder Gefängnuß verbleiben. Wie schwerlich uns nun diese Botschaft fielen, ist leichtlich zu erachten, weil keine Entschuldigung, deren wir viel vorwendeten, helfen wollte.

Den 12. kam abermal der Turzimann, mit dem Vermelden: hätten wir Geld, so sollten wir solches verbergen, denn die Schergen würden kommen und uns besuchen; es wäre der Passa auch schwerlich auf uns er-

zürnt, daß wir nicht alsobald das Geld heben gegeben. Er wolle auch nicht mehr 300, sondern 1000 Benedictische Zechinen Strafe haben.

Da waren wir abermalen trostlos, und heften an unser Geld hier und dort zu verstecken; bald hernach kamen die Schergen, und begehrten das Geld, mit Bedrohung, da wir nicht wollten bezahlen, uns Bastonaden zu geben oder zu prügeln; nun wußten wir uns nicht mehr zu rathen. Jedoch baten wir nur um so lange Termin, bis wir die Sachen dem Patri Guardiano nach Jerusalem, so 2 $\frac{1}{2}$ Tagreise war, avisirten; so uns bewilligt wurde. Dahero wir alsobalden eine Staffeta nach Jerusalem sandten, und dem reverendo patri Guardiano alles umständlich berichteten; hierauf, und über drei Tage hernach, von gedachtem Jerusalem, der pater Jacob Guardian zu Nazareth, sammt drei Turzimannen bei uns ankamen, mit dem Bassa anheben zu traktiren, und bis auf den 17. die Sachen nicht schlichten konnten, welches ein Türk von Damascus verursacht, der unser Zween für Schiavi per 1000 Thaler kaufen wollte. Letzlichen haben ste aber durch die Hilfe Gottes dahin beschloffen, daß wir dem Bassa 600 Kronen und einen seidenen Rock, seinen Officieren aber 300, also in allem 900 Kronen bezahlen mußten, dankten also dem theuren Gott wegen der Erledigung, und reisen also fast zu Mitte der Nacht aus der Stadt, besser aber zu schreiben aus dem Gefängniß. Denselben Tag, zu Mittag, in ein festes Haus, Astud genannt; allda ruhten wir bis auf den Abend, reisten folgendß die ganze Nacht, und kamen den 18. vor Tags nach Rama, losirten allda in der Herrn Franziskaner Behausung, so eben das Haus ist, wo der Herr Nicode-

muß (der unsern Heiland von dem Kreuz genommen) gewohnt hat.

Den 19. verblieben wir den ganzen Tag allda, und als wir fast mitten in der Nacht wegreisen wollten, kam Awiso, nun daß der Sub-Bassa allda auch 50 Kronen, und ein Seidenrock von uns wollte haben. Hierauf accordirten die Commissari dies negotium mit zwanzig Kronen und einem seidenen Rock, hat also in Allem der Herr Better für sich und mich den gebührenden Theil bezahlen müssen; reisten also mit Freuden dem heiligen Land Jerusalem zu, und als der Tag kam, das war der 20., sahen wir den Flecken Emaus, reisten vor das Thal Ebron, wo die Schlacht Josue beschehen, vor des Judas Macabäi Castell, item wo Samuel geboren, und andere in der heil. Schrift angezeigte Orte. Mehr, um 2 Uhr Nachmittags, sahen wir mit höchster Freude den längst erwünschten Ort Jerusalem, fielen auf unsere Knie, und sagten dem allmächtigen Gott höchsten Dank der Erlösung aus vielfältigen Gefährlichkeiten, auch daß wir würdig werden, dasjenige zu sehen, so viel Könige begehrt zu sehen, und nicht sehen konnten.

Als wir nun gegen die heil. Stadt fast auf 500 Schritte gekommen waren, zogen wir unsere Strümpfe und Schuhe ab, gingen also barfuß (altem Gebrauch nach) bis für das Stadthor. Bald kamen auch etliche patres, so uns mit Freuden empfangen; wir mußten aber warten, bis des Bassa Befehlshaber kamen, die uns zählten, wohl besichtigten, und folgend in das Kloster begleiteten. In dem Kloster empfangen uns der reverendus pater Guardianus, sammt dem ganzen würdigen Convent, man geleitete uns alsobald in die Kirche, und gab uns ein gutes Rosament; die Türken aber besuchten

inzwischen alle unsere Bagagia oder Felleisen, und was wir nur hatten.

(Die Pilger verweilten elf Tage in der heil. Stadt und deren klassischer Umgebung, und Grimming's Journal zählt die anbetungswürdigen Orte und Denkmäler beinahe in derselben Folgenreihe auf, wie 200 Jahre später Chateaubriand und Lamartine gethan haben. Nachdem wir endlich erfahren, daß der Herr Better Prälat auf dem heiligen Grabe Messe gelesen und vierzig ungarische Dukaten geopfert, — und daß Grimming von dem Guardian, gegen die Gebühr von sechzehn ungarischen Dukaten, zum Ritter des heiligen Grabes geschlagen worden, — meldet das Tagebuch die Weiterreise, wie folgt:)

Am 1. September bei früher Tageszeit zu Seida, oder Sidon, so ein vornehmer Port am Meere, angekommen in dem fondico francese losirt, und obwohl wir vermeint, von dannen nach Damasco, Alepo und Constantinopoli zu verreisen, weilten wir aber in Erfahrung gebracht, daß zu Constantinopel die Pest sehr regiert, auch wegen den rebellirten Janitscharen sehr unsicher wäre, haben wir uns entschlossen, nach Malta und Sicilia unsere Reise zu nehmen, und gleich zu allem Glück ein Marsllianisches Schiff angetroffen, so mit Seiden und Baumwoll beladen, und in wenig Tagen nach Marsllia, vor die Insel Malta ablaufen sollte; accordirten derowegen mit dem Capitän, Francisco Ravelli genannt, bis nach Malta, wegen des Fuhrlohnes und der Kost; wurde uns von ihm viel versprochen, hielt aber davon keins, also daß wir in seinem Schiff, wie nachher folgt, große Noth, neben einem großen Fortun erlitten. Den 12. ungefähr um Mittagszeit erhebt sich

eine große Fortun auf dem Meere, währte nachfolgende ganze Nacht, und bis zur Mittagszeit des andern Tags, viel erschrecklicher, größer und gefährlicher aber war es in der finstern Nacht, also daß wir stündlich, ja augenblicklich vermeint zu versinken; insonderheit aber kam zu Mitten in der Nacht ein so verschrecklicher Windstoß, der zugleich auf einmal die prora, das ist der vordere Spiz des Schiffes, zerbrochen, und den großen Segel von der Stange herabgerissen; da wurde ein erbärmliches Geschrei. Der piloto, das ist der Obrist-Schiffmann (ein alter Mann und in die vierzig Jahre auf dem Meere) hub an zu weinen, die Martneri um Hülff zu schreien und zu klagen, ingleichen weinten auch die Schiffjungen. Wir, das ist alle Passagieri, waren unten in dem Schiffe, ruften an die Fürbitte der heiligen Mutter Gottes; St. Franciscum, St. Nicolaum, und alle Heiligen in Summa; wir disponirten uns alle zu dem Tode, es beschahen auch viel Bota oder Gelübde, jeglicher nach seiner Devotion. Als es aber Tag war, unangesehen der Wind noch nicht nachließ, hatten wir einen bessern Trost, derweilen wir aus der finstern Nacht an das Licht gekommen waren. Wie dann um Mittagszeit den 13., als der Wind nachließ, wurden wir höchstens erfreut, dankten Gott und die Schifflente, so von den Meerwellen sehr wohl getauft waren, anheben, die Segel wiederum zu flicken. — Den 14. war Bonaza und wir sahen das Land Cipro. — Wie uns aber der Capitän des Schiffes traktirt, ist zu wissen, daß er uns nur zwei mal in der Wochen, als Sonntag und Dienstag morgens ein klein Stückl Fleisch gegeben, die übrige Zeit aber, was wenig von Stockfisch und gesalzen Sardellen, und für jede Person nit mehr als eins oder

1¹/₂; ja gar selten wenig Käse, mußten derowegen alle Zeit mit hungrigem Bauch aufstehen; dann das Biscottenbrod, so grob, schwarz und dermaßen voll Würmern war, daß wir keinen Bissen essen konnten, den wir nit ausblasen oder ausklopfen mußten, daraus alle Zeit etliche Würml gefallen sein, und als wir uns dessen beklagten, erzürnt er sich über uns, mit dem Vermelden, er hab's nicht besser, wollten wir nicht vorlieb nehmen, sollten wir es bleiben lassen. Der Wein war auch schon sauer, es wurde uns auch frisches Wasser nicht gegeben, mußten morgens früh das Maul mit gesalzenem Meerwasser auswaschen. Viel schlechter war die Liegerstadt; derweilen das Schiff sehr fest mit mercantia geladen war, mußten wir übereinander liegen, gleichwie die Schaaf; jedoch so erlitten wir alles mit Geduld, dieweilen wir wiederum dem lieben Vaterland zureisten.

Den 29. spät durch die Gnade Gottes die Insel Maltam ersehen. Den 30. früher Tageszeit allda angelangt und die Losschuß gethan. Als nun der Guardian des Ports von uns Kundschaft einzog, von wannen wir kommen, vermeldet er alsbald, wir würden nicht Geleite haben, noch absteigen können, weiln wir von Levante kämen, und man Erfahrung habe, daß der Sterb zu Constantinopel continuire; dessen wir sehr erschrecken, und anderst nicht vermeinten, als wir würden nach Marslliam in Frankreich schiffen müssen, weil der Capitän kein Port in Sicilien nehmen wollte.

Wir verhiessen derowegen dem Guardian del porto ein gutes Trinkgeld, daß er den anwesenden deutschen Herrn Cavallieri mochte anzeigen, wie daß etliche deutsche

peregrini von Jerusalem gekommen, auf dem Schiff wären; so er gethan, und alsbalden Herr Hans Heinrich von Glosen zu uns auf einer Barka gefahren, und als sich der Herr Better zu erkennen gegeben, gedachter Herr von Glosen ganz willig sich erboten, allen Fleiß anzuwenden, damit wir eingelassen werden, oder aber die Quarantana allda machten. Weiln aber selbigen Tags der Großmeister außerhalb der Stadt, konnte nichts unfertwegen traktirt werden, mußten also selbigen Tags in dem Schiff verbleiben.

Den 1. Oktober kam Herr von Glosen, mit dem Guardian del porto, und zeigte uns an, daß auf starke Interposition des Herrn Balio von Andlau, so das Marschall-Amt bedient, uns vergünstigt wäre, zu Land zu steigen, jedoch außerhalb der Stadt auf eine halbe viertel Meile Weges, zu St. Salvator genannt, die Quarantana oder Contumacia zu machen, wurden auch eigne Knechte bestellt, die uns allerhand Victualia zutragen sollten, dessen wir uns höchstens bedankten, und um Mittagszeit, zu Salvator einzogen. Es war da eine gute Gelegenheit, und Herr von Glosen kam oft zu uns hinaus, um uns zu besuchen, jedoch nur von Fernen mit uns zu reden.

Und obwohlen man ordinarie 40, 30 oder auf das wenigste 24 Tag in besagter Quarantana pflegt zu verbleiben, ehe man die practica gibt, jedoch so sind wir hierüber begnadet worden, und nicht länger als von dem 1. bis auf den 12. d. M. verblieben; ermeldeten Tag aber fast um Mittagszeit kam Herr von Glosen mit dem Guardian, und begleiteten uns in die Stadt. Wir losirten bei einem französischen Wirth,

wurden zwar wohl gehalten, mußten aber die Mahlzeit einen halben Thaler für die Person bezahlen; wir wurden auch selbigen Tags durch Herrn von Glosen (so uns deshalb große Freundschaft erwiesen) in des Großmeisters Palatium zur Audienz geführt, und nachdem wir ermeldetem Fürsten die Hand geküßt, und gebeten, mit gnädigster Verwilligung die Insel zu besichtigen, gab er alsbalden dem von Glosen Befehl, uns alles das zu weisen, was in seinem Lande zu sehen wäre, nannte uns auch selbst einige Orte, die wir besichtigen sollten, dessen wir uns gehorsamst bedankten, und gingen noch selbigen Tags, die Stadt zu besuchen, die Festung St. Ermo, den großen Hof, wo etliche 1000 Schiavi liegen, und die Basteien der Stadt. Weil es aber war spät worden, sind wir in das Losament gegangen, und haben Herrn von Glosen zu Gast gebeten.

Den 13. ritten wir auf kleinen Eseln zu St. Pauli Grotta, wo der heilige Paulus (nachdem er durch den Schiffbruch auf die Insel gekommen) drei Monate gewohnt, in welcher Zeit er das Volk alles zum katholischen Glauben bekehrte. Folgendes ritten wir auf die Altstadt oder Malta Vecchia, wo die Cavallieri vor diesem gewohnt, ehe sie die neue Stadt (als ungefähr bei 50 Jahren) erbaut hatten; wir saßen allda zu Mittag, hernach ritten wir in des Großmeisters Garten, so anjeto dem Herrn Andlau gehörig (a santa Antonia genannt), sehr schön zu sehen; folgendes nach Haus, besahen auch die Wasserleitung von der Alt- bis in die Neustadt, die bei anderthalb deutsche Meilen, alles ob den Schwibbögen geführt, sehr wunderbarlich zu sehen, und wohl der Wasserleitung zu Rom zu vergleichen, und als wir nun

wiederum nach Hause kamen, berufte man uns zu Herrn von Andlau zur Audienz, von welchem wir freundlich empfangen, und auf nächstfolgenden Mittwochen, d. i. den 15. zu Gast erbeten worden.

Den 14. besichtigten wir den großen Galion, so das größte Schiff ist, das kann gefunden werden; hat in der Länge bei 70 Schritt, in der Breite der Proportion nach, wie die Galeeren sein, ist mit 80 großen Stücken beladen, müssen in die 300 Marineri oder Schiffleute dazu sein, es trägt in allem über die tausend Personen. Wir gingen auch das Castell St. Angelo zu besuchen, welches durch den Türken, unangesehen er die ganze Insel (ungefähr vor 60 Jahren) gewonnen, dennoch nicht konnte erobert werden.

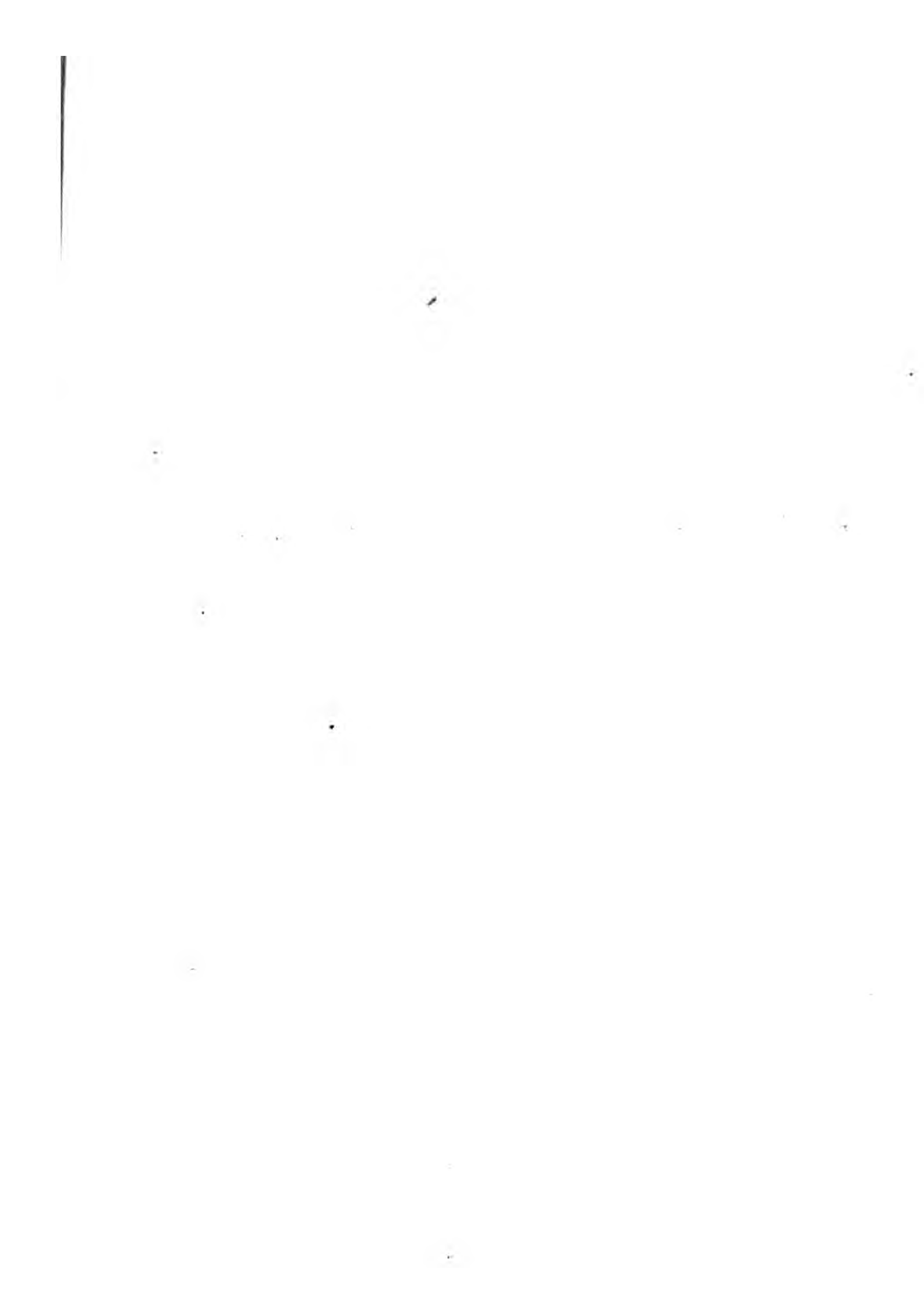
Den 15. wurden wir durch Herrn von Andlau zu Gast geladen, so ein ansehnlich Banquet anstellte, und uns zu Gefallen etlich teutsche und andere Cavallieri berufen, als den Herrn von Stein, Herrn von Wüsthäusen, Herrn von Glosen, neben etlichen Italienern, und holländischen Schiff-Patronen, blieben allda bis auf den Abend und waren sämtlich bei der guten Musik auch stattliche Traktation sehr fröhlich. Demnach auch der Herr Better mit Herrn von Andlau in gute Rundtschaft kam, sprach er ihn an, ob er uns zu Gefallen die Rosaria, Kreuzl, Heiligthümer, Agnus Dei, di terra santa, palme, Sanctuaria, in Summa alles das, was wir von dem heiligen Lande und Berg Sinai brachten, und in eine große Kiste eingemacht hatten, auf dem Meere nach Benedig schicken wollte, weiln zu Lande zu führen, dergleichen Sachen sehr gefährlich und unbequem, dessen Herr von Andlau sich ganz willig erboten,

und als ob es sein eigen wäre, nach Venedig zu liefern uns vertröstete.

(Das Merkwürdigste der Reise ist bis daher aufgezeichnet. Der Rest ist nur ein ganz alltägliches Reisebuch. An der sicilianischen Küste wurden die Pilger abermals von einer bösen Burrasca oder »fortuna« heimgesucht, und durch göttlichen Schutz bei Leben und Gütern erhalten. Gesund und wohlgemuth, das falsche Element des Meeres hinter sich zu lassen, kamen sie in Venedig wieder an. Der Prälat erinnerte sich daselbst an ein Gelübde, das er während des Seesturms gethan, der ihn und seine Begleiter auf der Fahrt nach Malta überfallen hatte. Das Gelübde galt nichts weniger als eine neue Wallfahrt zu Fuße zum Gnadenbilde U. L. F. zu Einsiedeln. Der fromme Priester, der genöthigt war, in Venedig Briefe aus der Heimath abzuwarten, benützte diese gezwungene Rastzeit, um über Verona, Mailand, den Lago maggiore, Bellona, Airolo und St. Gotthard — und zwar zur härtesten Winterzeit — nach Einsiedeln seinen Weg zu nehmen. Auf demselben Wege kehrte er dann nach Venedig zurück, woselbst ihn aber die unglückliche Botschaft erwartete, daß das Maltheserschiff, auf welchem der Herr von Andlau die Kiste mit Reliquien und Heiligthümern des gelobten Landes nach Venedig verladen, am Damm von Malomocco Schiffbruch gelitten habe, und zu Grunde gegangen sei. — Es wurden freilich kurz nachher die Schiffsgüter, unter ihnen der Schatz aus Palästina — aus dem Meere gefischt, allein der treuherzige Reisebeschreiber Grimming von Niederrhein behauptet, der Podesta von Chiozza habe die besten Stücke der Sammlung für sich behalten,

und nur einige verdorbene und schlechte Rosaria restituirt. — Die Wallfahrer sind endlich über Treviso, Villach, die Tauern und Hallein nach Salzburg zurückgekehrt, und in ihrem Vaterlande wieder angekommen am 27. Februar 1626, nachdem sie beinahe ein volles Jahr auf ihrer Pilgerreise zugebracht hatten.

Geheimnißvolle Liebe in Neapel.



Geheimnißvolle Liebe in Neapel.

1.

Wohl zehn Jahre ist es her, und am Piedigrottafest war's, daß ein niedliches Jüngferlein sich auf den weiten Weg von San Ferdinando di ponte nuovo nach der Chiaja machte, den Festlichkeiten beizuwohnen. Die Kleidung der kleinen hübschen Giudita war sauber, aber nichts weniger als prachtvoll oder elegant; der schwarze Schleier, obgleich sehr geschont, war verbraucht, und die Kammerzofe der ärmsten Eccellenza des Quartiers San Ferdinando hätte ihn nicht getragen. Wer jedoch wußte, daß Giudita die Tochter eines armen Platzlieutenants von Procida war, wunderte sich nicht über die allzugroße Einfachheit ihrer Erscheinung. Der Vater, wenn auch ökonomisch bis auf's Aeußerste, und in eigener Person Herr und Diener, Koch und Verzehrer in seiner kleinen Wirthschaft, wenn auch Wittwer seit vielen Jahren und Ernährer eines Mädchens, dessen Unterhalt nicht mehr kostete, als der eines Sperlings, war bettelarm gestorben und auf Kosten seiner Waffenbrüder begraben worden. Giudita hätte vom Almosen leben müssen, wenn nicht eine uralte Base ihres Vaters, eine dürstige Strickerin in der Nachbarschaft von San

Ferdinando sich ihrer verwandtschaftlich erbarmt hätte. Die Armuth theilte mit der Armuth ihren kargen Bissen Brod, das Del ihrer Lampe.

Giudita wanderte also, die Chiaja entlang, dem Strom der Völker nach, und schaute neugierig nach allen Seiten aus, um von den glänzenden Erscheinungen allen, die an ihr vorüber wallten, keine einzige zu verlieren. Hatte sie doch der alten Bettina, die krank und schwach zu Bette lag, versprochen, Alles, was sich bei'm Feste begeben würde, getreulich und lebendig wieder zu erzählen.

Staub und Sonne waren arg, das Getümmel war noch ärger, aber blitzende Uniformen und Gewehre marschirten durch den Staub, des Königs goldne Hofkutschen spiegelten sich hochmüthig in der Sonne, und das Getümmel war bunt, wie ein ungeheurer ausgespannter Pfauenschweif. Mehr als genug, um ein junges Weibergemüth zu berauschen und zu fesseln.

Giudita war unersättlich in ihrer Neugier. Sie drang so nahe als möglich zum Ort der Feierlichkeiten hinan. Ihr kindlich blühendes Aeußere machte, daß die Leute gemeinen Schlags ihr gerne einen Platz einräumten, daß Männer besserer Stände sie freundlich unterstützten, ihre Wanderung durch das Labyrinth der Menschenmenge fortzusetzen. — Da erschütterte unvermuthet die Salve, die ein Gardebataillon gab, die Luft, und von fernher drang Gekreisch und wildes Schnauben durch die Volksmassen.

„Pferde, Pferde! Sie sind losgekommen! Rette sich, wer kann!“ schrieen viele Stimmen, und ein Schwarm von Rossen, theils ihrer Reiter ledig, theils dieselben in's Blaue hinaus tragend, brauste daher. Die

edlen Thiere waren durch den Knall der Gewehre scheu und wüthend geworden, schlugen nach allen Seiten mit ihren Hufen, irrten im Zickzack umher, aber mit der furchtbaren Schnelligkeit eines Wettrennens. Was fliehen konnte, floh; aber die Gassen, die das erschreckte Volk den Bestien öffnete, waren zu schmal und ungenügend.

In der Nähe von Giudita trieb sich ein dem Marchese Nunziante gehöriger arabischer Hengst, gleichwie von der giftigen Tarantel gestochen, im Kreise um, und bedrohte mehr als einmal, seinem Stallmeister nicht mehr gehorchend, das Leben der Umstehenden. Giudita, am ganzen Leibe zitternd, ergriff die Hand eines Mönchs, der neben ihr trippelte, rathlos und entsetzt. „Rettet mich, mein Vater!“ bat das Mädchen. „Gerne, meine Tochter;“ antwortete der Priester, und versuchte, einen Weg durch den dichten Haufen zu bahnen. Aber seine Unbehülfslichkeit erlag; mit einer Hand das Mädchen, mit der andern seine schwere Rutte haltend, konnte er nicht ankämpfen gegen den Strom, und vermehrte die Peinlichkeit der Lage seiner Schutzbefohlenen, und seiner eigenen. „Ich ersticke, mein Vater!“ seufzte Giudita, und der Mönch konnte sich nicht mehr rühren, um nur den Schweiß von seiner Stirne zu trocknen.

Plötzlich umfaßten zwei starke Hände Giudita's Leib, hoben sie hoch empor, und ehe sie nur Zeit hatte, sich umzusehen, saß sie auf der Schulter eines großen Mannes, der mit der rechten Faust, ohne Rücksicht und Barmherzigkeit, Alles vor sich niedermähte, oder auf die Seite warf, ausschreitend wie der heilige Christoph im Meere, bis er seine niedliche Last auf's Trockne — außerhalb den Bereich des tobenden Volks — gebracht hatte. Da stellte er sie auf den Boden,

grüßte sie freundlichvornehm, und verschwand wieder im Gewühle.

Giudita hatte ihm nicht danken, hatte ihn nicht genau betrachten können, den Helfer zur gelegenen Stunde. Große Augen, ein rundes, weißes, heiteres Gesicht — auf mehreres wußte sie sich nicht zu besinnen. Die Kleidung des Mannes, die sie an dem Davoneilenden geschwinde musterte, war die eines Herrn von gutem Stande: ein feiner, schwarzer, leichtfliegender Ueberrock, weiße Pantalons, ein zierlicher Hut, wie des Sommers Mode ihn verlangte, blendende Manschetten über grauen Handschuhen, die mit grüner Seide und mit Goldfäden verziert waren.

Und dennoch hatte die so schnell vorüberflatternde Erscheinung Giudita's Herz bewegt und in Unruhe versetzt. Augen, die sie nur im Fluge gesehen, ein Mund, der ihr nur wie im Traume zugelächelt, hübsche kraftvolle Hände, die sie nur einen Augenblick getragen —; dennoch kam's ihr vor, als ob diese Augen ihr verwandt wären, als ob sie diesem heitern Munde süße Worte schuldig wäre, als ob ihre Person mit Herz und Seele diesen hübschen Händen eigenthümlich angehöre.

Sie harrete lange, und glaubte, der fremde Herr müsse wieder aus dem Gewühl auftauchen; sie achtete als unmöglich, daß mit der kurzen Begegnung für alle Lebenszeit hinaus, ihre Bekanntschaft mit dem Fremden abgethan sein könne und dürfe.

Allein sie harrete umsonst. Er kam nicht wieder, aber wohl verging indessen die Feierlichkeit, die Soldaten trommelten heimwärts, das Volk lief schreiend und scherzend in die Stadt zurück, geistlich und weltlich durcheinander, ehrlich und unehrlich, die Beutelschneider

mit reichem Gewinn, denn Polizei und Gensdarmarie haben zu Neapel ihre Feiertage so gut wie andere Leute.

Ein paar Männer gingen hastig an Giudita vorüber. Der eine sagte: „Se. Majestät der König sah blaß und verdrossen aus, und die Königin wird mit jedem Tage corpulenter. Wo ist aber der Kronprinz heute geblieben? Ich sah ihn nicht.“ — Der Andere erwiderte: „Ich habe ihn auch nicht gesehen. Vermuthlich streift er unerkannt im Volke umher. Es soll seine Leidenschaft sein, sich incognito zu bewegen.“

Diese gleichgültigen Worte, von den Vorübergehenden flüchtig hingeworfen, machten Giudita's Herz erbeben, sie wußte nicht recht, warum, und ob es Schrecken oder Freude sei, das sie durchzuckte. — Aber tiefsinniger als zuvor setzte sie ihren Weg fort, und dachte bald an den Fremden mit den weißen Manschetten, den sie kaum gesehen, bald an den Prinzen, den sie noch nie gesehen.

Auf dem Plage vor dem alten Schlosse, das man aber noch heute Castel-Nuovo heißt, gab es Magnete genug, um die Gedanken des Mädchens zu zerstreuen. Vor den Theatern, die gegen den Platz sich öffnen, hingen bunte Schildereien in Menge, die das Volk reizen sollten, die Schauspiele zu besuchen. Auf den bunten Tafeln der Fenice war eine wilde Scene aus der neuen Räuberoper zu bewundern; darunter eine Gespenstererscheinung, die Katastrophe des Melodramms en vogue.

Vor dem Volkstheater San Carlino hing die Abbildung des deutschen tölpischen Hauptmanns, der das Volk Neapels belustigt, so oft es nur geschehen kann. Wie er auf dem Stuhle sitzt und sich Reitstiefel an-

messen läßt, und wie Pulcinella neben ihm steht, als Fourierschütz, die altpreussische Uniform über dem weißen Costüm, das dreieckige bordirte Hütlein mit dem enormen Zopfe über der schwarzen Halblarve, war dem Maler schön gerathen, und Giudita stand, der Nationalsttte getreu, mit Wohlbehagen davor und zeigte lächelnd die Perlzähne.

Wie ein leises Geschwirre von Grillenflügeln hörte sie über ihre Schultern reden: „Süße, muntre Unschuld! Deine freundlichen Blicke erheben die Sudeleien dieses Malerstümpers zu Meisterwerken eines Lafranco, eines Salvator Rosa!“

„Ach, . . . ist er es nicht?“ — Giudita drehte sich ohne Säumen um. Das Gesicht ihres Trägers neigte sich über ihre Achsel. —

„Er? wer, wenn ich fragen darf.“

Giudita erröthete, und ihrer lichtbraunen Wange stand das Roth wunderschön. „Du bist eine Granatblüthe, wie sie in der heiligen Abenddämmerung sich entfaltet;“ bemerkte der Fremde, auf ihr Erröthen anspielend.

„Ich bin ein armes Mädchen, mit dem ein Herr wie Sie nur Scherz und Spott treibt;“ stotterte Giudita, die sich nach und nach auf eine der tausend Redensarten ihrer Altersgenossinnen besann.

„Ein Herr, wie ich? Was meint damit mein Schäfchen, meine kleine Donna?“ Er fragte das mit einer so schmeichelnden Stimme, mit so gewählter feiner Rede, daß Giudita's Verlegenheit wuchs, und sie mit größerer Schüchternheit entgegnete: „Oh, ein vornehmer Herr, wie Sie, das wollte ich sagen.“

Da lachte der Fremde und versetzte lustig im breiten

Volksdialekt: „Ein vornehmer Herr, wie ich? Warum nicht gar?“

Diese Annäherung in der Sprache demüthigte etwas das arme Kind, aber gab ihm wiederum Muth. Verwandte Töne bezaubern das Ohr. Mit naiver Empfindlichkeit rief Giudita: „Sie lassen mich fühlen, welch' ein Abstand zwischen Ihnen und mir. Aber demungeachtet darf ich Ihnen sagen, daß ich Ihnen tausend Dank für die Hülfe schuldig bin, die Sie mir angedeihen ließen.“ — „Der Dank aus so schönem Munde bringt Glück;“ meinte der Herr, und betrachtete dabei nachdenkend seine schönen Handschuhe. Nach einer kurzen Stille setzte er hinzu: „Mein Glück ist aber nur zur Hälfte gereift, wenn Du mir nicht erlaubst, Dich wieder zu sehen.“

„Ich gehe selten oder gar nicht aus dem Hause, mein Herr.“

„Und dieses Haus? Wo steht der Palast meiner artigen Prinzessin?“

Zögernd antwortete Giudita: „Bei San Ferdinando an der neuen Brücke; weit von hier. Ein Engländer hat neben meiner Muhme Behausung eine Bierbrauerei errichtet, und auf der andern Seite ist ein Laden, worinnen Mützen und Strümpfe verkauft werden; gegenüber steht ein Brunnen. Das Fenster unsrer Stube geht auf die Straße, und hinter dem Fenster sitze ich gewöhnlich.“

„Ich werde dieses Fenster auffuchen. Aber wird die Muhme etwas einzuwenden haben, wenn ich Dich besuche?“

„Ich weiß nicht, mein Herr. Wir sind nicht eingerichtet, vornehme Leute zu empfangen. Doch werde

ich ein weißes Band an meinem Fenstergitter befestigen, damit Sie nicht irre gehen."

Unter diesem Gespräch waren sie an die Mündung einer Straße gekommen, die in's Innere der Stadt führt. „Dahin geht mein Weg, mein Herr," sagte Giudita traurig. Der Fremde, ihr schon so vertraut, sah nach der Uhr, warf einen zerstreuten Blick über den Platz, und antwortete: „Ich muß hier von Dir Abschied nehmen, mein Schäfchen. Aber auf Wiedersehen!" Er bewegte die Hand an die Lippen, und grüßte damit die junge Freundin sehr leutselig und galant. Sie entfernte sich, hüpfend und schwebend auf den leichten Füßen, einigemal zurückschauend nach dem neuen Freunde, der ihr nachstarrte, und erst nach langer Zeit, den Kopf trübe gesenkt, wieder dem Platze zuwandelte.

Es muß dazumal in Giudita's Kopfe wunderbar ausgesehen haben, denn die alte Bettina mochte noch so viel fragen und sich erkundigen, — immer lauteten des Mädchens Antworten kraus und seltsam, weil es nur von dem freundlichen Manne, und dem incognito wandelnden Prinzen träumte.

2.

Und als der Abend gekommen war, und die alte Bettina ihren Rosenkranz aus den Händen gelegt hatte, gähnte Giudita, und sagte zum erstenmal in ihrem Leben: „Es ist doch recht langweilig in unserm Hause. Niemand in unsern Kammern, als die gute kranke Bettina, die kleine Giudita, unsere heilige Mutter im Bilde, und der heilige Aloysio in Holz! Nicht eine Kage, die ich quälen könnte, nicht ein Schweinchen zum Mästen!"

„Wir brauchen die Kastanien für uns;“ meinte Bettina: „Gottesfurcht und Arbeit sind die besten Hausgenossen.“ Dabei dachte sie jedoch ganz stille bei sich: das Kind ist eine Jungfrau geworden und spürt die Liebe.

Giudita streckte sich träge am Fenstergitter in die Höhe und plauderte: „Wenn Du nicht krank wärst, so spazierten wir ein wenig, und sähen, welche Leute in der englischen Schenke aus- und eingehen.“

„Pfui der kegerischen Schenke!“ rief Bettina nase-rümpfend. „Du wirst doch nicht an dem trunkenen Volke Gefallen haben? O nein: wenn ich gut spazieren könnte, gingen wir zu den frommen Frauen bei....“

Giudita unterbrach sie nießend, und vorwizig einfallend: „Wie glücklich sind die reichen Leute! Da, steh, wie sie nach dem neuen Theater laufen! Ich möchte doch auch einmal eine Oper hören, ein Ballet sehen. Es soll gar zu schön sein.“ — Bei diesen Worten knüpfte sie wie in Zerstreung ein weißes Band an das Fenstergitter.

Bettina gab nicht darauf Acht, denn sie sagte wieder auf obige Weise: „Pfui, Giudita. Die Leute von der Oper und die Tänzerinnen liegen ja im Bann. Was fällt Dir doch heute ein?“

Das Mädchen gähnte wieder. „Was geht mich der Kirchenbann an? Sind es doch lauter rechtschaffene Christen, die den Theaterkünsten zusehen. — Wenn Du aber nicht weißt, womit Du mich unterhalten kannst, liebe Bettina, so sterbe ich heute vor Langeweile.“

„Der heilige Gennaro sei ihr gnädig! sie hat die Liebe!“ murmelte Bettina vor sich hin. Dann setzte sie

laut hinzu: „Du bist wie ein Weltfräulein, Giudita. Wir wollen uns schlafen legen.“

„Schlafen? wie könnte ich jetzt schlafen?“ fragte sich Giudita heimlich, ging aber doch in die Nebenkammer, rollte ihr einfaches Bett auseinander, und legte es auf die Bretter des Eisengestells. Während dessen hörte sie, wie draußen Bettina mit ihrer gebrechlichen Stimme sang:

„In dem Hause auf dem Bergesgipfel
Wohnt ein allerliebstes kleines Mädchen,
Dessen Herzen
Liebeschmerzen
Wohlgethan, za, za . . .“ *)

Wie der Blitz war Giudita wieder bei ihrer alten Freundin, hockte sich zu deren Füßen, und sagte schelmisch: „Du stimmst das Liedchen so oft an, Bettina. Es erinnert Dich gewiß lebhaft an Deine Jugend?“

„Um!“ versetzte die Alte: „Da ich jung gewesen, war das Lied auch jung. Der lange Christoforo, der im basso porto mit Granatäpfeln handelte, hat es gemacht, und dem König vorgesungen, der große Freude daran hatte, es nachzugrunzen. Gott segne den braven Fürsten, aber seine Stimme war noch schlechter, als heute die meinige.“

„Des Königs Francesco?“

„Nicht doch. Des Königs Ferdinand, mein Kind. Das war ein Mann! der stattlichste Cavalier in beiden

*) „Nella casa sul capo di monte
Sta una bellissima figlietta,
E l'amore
al suo cuore
ha fatto ben — za, za . . .“

Neapolitanisches Volkslied, aber des unverständlichen Dialekts entkleidet.

Königreichen; darum haben ihn die verwünschten Keger von Franzosen uns nicht gegönnt. Das wackere neapolitanische Volk liebte ihn aber, wie seinen Bruder."

"Wie seinen Vater, willst Du sagen."

"Nein, vorwitziges Fräulein! wie seinen Bruder, denn er hat Alles mit seinen Brüdern von Neapel getheilt. Er war mit Haut und Haar ein ächter Lazzarone. — Ja, wenn Du ihn gesehen hättest, wie er im Hafen herumstrich, bald da, bald dort den Rosoglio versuchte, da und dort die weißen Hände in die Maccheronikessel steckte, wie er in die See hineinfuhr, wie ein gemeiner Fischer, und dann auf der Chiaja seinen Fang selbst verkaufte an den Geringsten, wie an den Vornehmsten . . . ! Das war ein Leben dazumal, ein Leben wie im Paradiese. Ich hatte leichte Füße und lief allenthalben nach, wo es hieß, daß der König vorüberkommen würde."

"Sieh doch!" schaltete Giudita gleichgültig ein. Die Erinnerungen der Alten machten ihr nicht viel Zeitvertreib. Bettina war aber einmal in Feuer und Eifer gerathen, und erzählte immer weiter, und immer neue Züge von der Liebenswürdigkeit und Herablassung des leutseligen Fürsten. Als sie endlich von dessen Gemahlin zu reden begann, wurde Giudita aufmerksamer.

"So angenehm der Herr," sagte Bettina, "so unangenehm die Frau, wie's im Sprichwort heißt: und wie ein anderes sagt, daß zwei harte Steine keine gute Mauer machen,*) so geschah es auch mit den königlichen Eheleuten. Sie war steif, gespreizt, hochmüthig und eitel auf ihren Verstand; er war gut, freundlich, ein Mann

*) „Dur e duro non fa muro.“

des Volkes, und wie ein Kind. Das paßte nicht zusammen, und daß sie Beide verliebter Natur waren, paßte wieder nicht, denn sie waren nicht ineinander verliebt, sondern jedes auf seiner Seite."

"Ach! erzähle davon, Bettina," bat Giudita, wie aus dem Schlafe erwachend. — "Ich kann auch ein gut Stückchen davon erzählen; denn ich wohnte dazumal auf dem Bomero, und wenn der König von Caserta kam, oder auf Capo di Monte wohnte, war er häufig oben bei uns zu finden."

"Ei, er hat doch nicht etwa Dir den Hof gemacht?"

"Ach, leider nein. Ich wäre nicht so arm und nackt geblieben, wie ich noch heute bin, Giudita. Der alte Besarone war mein Nachbar, sein Weingarten trug beinahe nichts, sein Glöcknerdienst bei den Herren von St. Martin warf wenig ab. Er lebte nur vom Taglohn, den ihm fremde Herrschaften gaben, die er immer um diese Zeit nach dem See Agnano oder nach Pozzuoli zu führen pflegte. Aber er hatte eine Tochter, — einen ächten Karfunkel, sage ich Dir, und diese Tochter war seine Hoffnung, die ihn auch nicht getäuscht hat. Wie oft hatte er zu ihr gesagt: „Marcianetta, mein Käzchen, sei nur fromm und hebe Dich für einen reichen Mann auf; denn nur einem Reichen darfst und mußt Du angehören!“ — Und ehe man sich's versah, kam ein Herr im grünen Jagdrocke, gerade nur aussehend, wie Einer, der auf die Kutsche gehört, — oder er kam in den Kleidern eines Facchino, oder wie ein schlichter Bürgermann, — und der Herr war des Königs Majestät, die sich in die braune Marcianetta vergafft hatte."

„Was Du sagst! Was ist aus der Braunen geworden?“

„Eine reiche Dame, was sonst? Ein Beamter aus dem Kornmagazine hat sie geheirathet, und sie ist dem Könige nach Palermo gefolgt, und ihr Mann ist, wenn er noch lebt, Intendant auf einem Schlosse in Sicilien. Das war ein Glück. Der alte Besarone schwamm im Gelde, und ist nachher von den Franzosen nur deshalb erschossen worden, weil er als Spion zwischen Capri und Neapel hin und her ging; Alles aus Anhänglichkeit an seinen Wohlthäter, den König.“

„So? was haben aber die Leute zu Marcianetta's Liebchaft gesagt?“

„Gute Giudita, die vornehmen Leute sind die Götter der Erde, und der König von Neapel der Erste von Allen, wie der alte Paolo, der Vorleser an der Hafenerlaterne, immer zu sagen pflegt. Die Leute haben der kleinen Besarone Glück gewünscht.“

„Der König kam oft zu Euch auf den Bomero?“

„O, mein Heiliger! drei-, viermal in der Woche, so oft der Fischfang oder die Jagd es zuließ, und immer in einem andern Aufzuge, denn die Herren lieben die Verkleidung sehr, wenn sie auch die ganze Welt kennt.“

Giudita's Herz pochte vor Ahnung und Vergnügen. Bettina sprach weiter: „Ich bin ihm oft begegnet, dem majestätischen, beleibten Manne. Selbst die Bauertracht stand ihm gut zu seinem breiten Gesichte, zu seiner schönen Nase, wie man sie nur zu Neapel sieht. Er konnte sich herzhast für einen Bauer ausgeben, denn er sprach gerade so, wie wir zu reden gewohnt sind, und konnte das gedrechselte vornehme Gewälsche nicht leiden.“

„Gerade wie mein unbekannter Freund zu reden versteht!“ flüsterte Giudita in sich hinein.

„Ich habe ihn auch oft in der Nacht gehört, wenn er seinem Schlosse entschlüpft war. Ich hatte dazumal das Fieber, und Fieber im Herbst sind langwierig oder tödtlich, sagt das Sprichwort. Wenn der Herr in der Nacht daher kam, Besarone's Haus stand zwanzig Schritte von dem meinigen, und ich litt an Schlaflosigkeit, — wenn er also daher kam, so meldete er sich meistens mit dem Liedchen an, das ihm der lange Christoforo gelehrt hatte. Hab' ich Dir schon gesagt, daß der Granatapfelhändler?“

„Alles, liebe Base, Alles. Er meldete sich also mit dem Liedchen?“ —

„Ja doch; nur ließ er die erste Strophe weg, und fing mit der zweiten an, die mehr in seinen Handel paßte. Warte, wie lautet geschwinde die Strophe? verwünschtes Gedächtniß, das nimmer alt werden sollte!“

Während die Alte sich besann, fing eine angenehme Mannsstimme auf der stillen und dunklen Gasse just den fraglichen Vers zu singen an:

„Sag' mir, sage, schönstes Katharinchen,
Meiner Triebe allereinz'ge Fürstin,
Ob die Liebe
Deinem Herzchen
Wohl gethan? za, za?“ *)

„Ach, Heiliger der Heiligen! das ist Zauberei!“

*) „Dimmi, dimmi, bella Catalina,
De' miei pensieri la regina,
Se l'amore
al tuo cuore
ha fatto ben? za, za?“

fuhr die Alte auf, nachdem sie die gleichsam herbeibeschworene Strophe mit angehört.

„Ach, heilige Mutter aller Mütter!“ rief Giudita ihrerseits, schnell an's Fenster laufend: „Das ist er; in der späten Nacht er; wie froh bin ich, wie vergnügt bin ich! Wenn ich mein Glück verschlafen hätte, ich Aermste!“

Sie neigte sich über den haufälligen Balkon, und ließ das Band wehen. „Darf ich kommen?“ fragte die Stimme in dem gewinnenden Volksdialekte: „öffne mir die Thüre, mein Schäfchen!“ — „Gleich, gleich!“ antwortete Giudita, alle Rücksichten vergessend, und griff nach der Lampe. — „Wohin? Wem willst Du öffnen? welchen Herrenmeister hast Du draußen stehen?“ fragte nun auch die verwunderte Base.

„Einen Herrenmeister? Base, Base, das Glück! Es ist der Kronprinz, der unten wartet. Sollen, dürfen wir ihn auf der Straße, vor der geschlossenen Pforte vergessen?“

„Der Kron des Königs ältester Prinz? O himmlische Engel! Nein, nein, Giudita, Du Beneidenswerthe. Den Prinzen dürfen wir nicht vor der Thüre lassen. Aber — es wird schicklicher sein, wenn ich ihn hereinführe.“

Der Schrecken, die Ehrfurcht hatte die gute Alte ganz gelenk gemacht. Sie trippelte hinunter, und da sie nach einer kurzen Weile mit dem Fremden zurückkam, in dem Giudita ihren Freund erkannte, raunte sie dem Mädchen zu: „Ein prächtiger Herr! Seinem Großvater aus den Augen gestohlen! dieselben Züge, dieselbe Nase, dieselbe Gestalt! Du Glückliche! ich verjünge mich in seinem Anschauen!“

Der räthselhafte Liebhaber war sehr nachlässig angezogen, und schien sehr erschöpft. Dennoch machte Bettina keine Schwierigkeit, ihn mit dem Titel „Hoheit“ zu begrüßen, und er nahm lächelnd die freiwillige Huldigung an, wie der Fremde in Italien das Excellenza, das ihm allenthalben nachgeschrieen wird.

„Ich bin müde;“ sprach der Gast, und dehnte sich so bequem als möglich auf dem Kanapee, von Rohr geflochten, aus. „Müde und hungrig, meine lieben Damen. Was gibt wohl Eure Küche dem Genügsamen?“

Bettina schaute verlegen ihre kleine Base an. Die kleine Base zuckte die Achseln, und versetzte: „Ein wenig Salat wäre noch da, aber von Fleisch keine Spur: den Käse fraß jedoch unseres englischen Nachbars Affe, der manchmal über unser Dach in's Haus einbricht.“

„Schlechte Ausichten!“ meinte der fremde Herr: „und doch bin ich so erschöpft und voll Appetit . . .!“ Er schmatzte dabei, wie der Lüfternste seiner Landsleute.

„Wenn Ew. Hoheit befehlen . . .“ hob endlich Bettina erimuthigt an — „der Speise- und Schenkwrth Casollo am Brunnen hat noch Licht und Leute. Ich höre von hier aus drüben die Zitter klimpeln und in die Hände klatschen. Seine Töchter tanzen gewiß noch mit ihren Liebhabern. Ew. Hoheit dürften nur sagen, was Ihnen anständig wäre, um . . . des Mannes Laden ist aller Herrlichkeiten voll.“

Der Gast zog, ohne sich viel zu rühren, einen schönen grünen Seidenbeutel hervor, durch dessen Maschen helle Piaster in Menge funkelten, nahm eins der Silberstücke, reichte es, zierlich zwischen Daumen und

Zeigefinger gehalten, der guten Bettina dar, und sprach: „Gehe also, gute Seele, und kaufe, was der edle Koch Gutes vorrätzig hat: ein wohl gebratenes Huhn, hübsch fett, in goldner Delkruste . . .“

„Ah, ein gebratenes Huhn!“ wiederholten die armen Weiber mit seligen Blicken. Dieser höchste Leckerbissen eines neapolitanischen Kleinbürgers war ihnen noch nie geboten worden.

Lächelnd und mit dem Eifer eines Gutschmeckers fuhr der Fremde fort: „Ein großes Stück Kuchen, mit Käse und Zwiebeln angemacht, nicht zu vergessen.“

Bettina verneigte sich tief. Käsekuchen war ihr Festessen.

„Dann noch etwa ein Paar Triglien in der Marinade, ein Stück wohlgesalzenen Schinkens, und ein halbes Pfund Äpfel . . . was meint Ihr?“

„Wahrlich, Euer Hoheit Großvater speiste nicht besser, als Sie uns heute tafeln machen;“ sagte Bettina mit feiner Anspielung. Giudita lächelte ihr aber stolz in's ehrfurchtsvolle Auge.

„Hast Du meinen Großvater gekannt, meine liebe Mama?“ fragte der Herr lustig. Bettina verneigte sich dreimal. — „Laß aber die „Hoheit“ weg, gute Alte“, setzte der Herr hinzu: „Nenne mich Fernando, Deinen Sohn Fernando, hörst Du? Je vertrauter Ihr mit mir seid, je lieber ist es mir.“

„Ferdinando? Weiß schon, daß der Herr so heißt und nicht anders;“ bemerkte die Alte schlau: „die Hofart ist aber in Seiner Familie nicht zu Hause, und darum will ich Ihn gerne Don Fernando schlechtweg nennen.“

Bettina ging so schnell, als ihre Gebrechen es er-

laubten, ihres vornehmen Gastes Aufträge auszuführen. Sie brachte in ihrem muschelförmigen Korbe, was er verlangt hatte, daneben eine langhalsige Flasche schweren Weins, sauber mit Rohr verstopft. Das reichliche Mahl, dessen Aller Augen sehnsüchtig warteten, hatte nicht den Pfaster verschlungen, und mit dankbarem Herzen empfing Bettina den Ueberschuß von „ihrem Sohne Fernando“ als eine Belohnung ihrer Geschwindigkeit und trefflichen Auswahl.

Die ärmlichen Eßgeräthschaften des Hauses langten nicht hin, die Tafel zu versehen; aber Fernando war nicht blöde, langte unbedenklich mit den schönen, weißen Händen zu, trocknete dieselben an dem einzigen winzigen Tuche, das Allen diente, trank mit seinen Wirthinnen, denen es schmeckte, wie noch nie, aus einem Glase. — —

Die Liebe, wie das Leben geht im Süden einen raschen, unbekümmerten Schritt vorwärts. Das Abenteuer ist dort schon lange zu Ende, und vergessen, wann im Norden erst eine Annäherung versucht wird. Die Grundsätze sind lau, die Versorgung dürftig, die Ehelosigkeit häufig, aber der Himmel ist glühend, das Blut heiß, und die Sprödigkeit der Matronen nicht allzugroß, wenn es darauf ankommt, eine Leidenschaft zu begünstigen. —

Fernando war schnell vertraut mit seiner jungen Freundin, hochgeehrt von der alten Base. Er kam oft, doch nur zur späten Nachtzeit, und verschwand sobald der Tag bleichte. Schmaus und Gesang waren stets in seinem Gefolge. Wenn er ein Liedchen trillerte, lachten sich die Weiber beinahe zu Tode, so possirlich trug er es vor; Niemand konnte einen Scherz in der Volks-

sprache besser erzählen, als er. Er gab sich nur mit lustigen Dingen ab, und erheiterte das arme Häuschen des Quartiers an der neuen Brücke zu einem Wonnempel. Dann konnte er jedoch wieder plötzlich melancholisch werden, wenn er die schönen Züge Giudita's betrachtete, und wie des Mädchens Augen so liebevoll an ihm hingen, wie sie nichts mehr sahen auf Erden, als gerade nur ihn.

In solchen Augenblicken war er ein Anderer, war er ganz wieder der Mann, wie ihn Giudita zuerst angetroffen, fein, leutselig, gewählt redend und voll von Zärtlichkeit; sein Liebchen mit Geschenken überhäufend, Bettinen freigebig besoldend, damit sie Sorge trüge für sein Schäfchen.

„Du mußt eine solche Stunde benützen“, sagte einst die Base zu dem Mädchen, „um endlich von ihm zu erfahren, wer und was er ist, wie er heißt und so weiter. Denn ich fange an, zu vermuthen, daß am Ende doch nicht der theure Prinz hinter ihm steckt. Der Nachbar Cassolo hat mir ein Bild des Prinzen gezeigt, und er muß viel jünger sein, als Dein freigebiger Freund, Giudita. Vornehm ist dieser wohl — man sieht's an seiner Wäsche, an seinen Händen, man hört's an seiner Sprache, wenn er so recht zärtlich mit Dir redet. Aber wegen der Zukunft sollen wir doch wissen, meine ich“

— „Ich will's versuchen“, versprach Giudita: „Nur sage ich Dir im voraus, mein Bäschen, daß mir völlig gleichgültig ist, welchen Rang und Namen er führen mag. Fernando gefällt mir, und sein Wappen geht mich nichts an.“

„Thörichte Jugend!“ seufzte Bettina: „der Hunger

frägt nicht nach der Brühe! Aber Du solltest Dich doch vorsehen, daß uns nicht Glühwürmer für Laternen verkauft würden!"

„Ach, Du Närrin, die über eine fette Suppe ihre Noth hat!*)“ lachte dagegen Giudita, und eilte ihrem Freunde entgegen, der mit dem Liede kam:

„Sagen sie mir auch die Wahrheit?
Du, mein Schäßchen, sollst verliebt sein?“

Bettina saß in dem kleinen Verschlag, der zugleich ihre Küche und ihre Vorrathskammer vorstellte, und spitzte die Ohren.

Giudita antwortete mit listig vorgenommenener Schwermuth dem Liedchen ihres Fernando: „Ach ja wohl sagen sie Dir die Wahrheit. Ich bin von Dir bezaubert, und jeder Tag vermehrt die Sehnsucht meines Herzens.“

„Schäßchen, Prinzessin, her mit Deinem Mäulchen, das alle Wunden heilt. Tausend Küsse für Dein Geständniß.“

„Und eben darum“, fuhr Giudita, ihm den Kuß versagend, fort, „eben darum bin ich auch voll Traurigkeit: denn Du erscheinst nur immer wie ein Blitz Derjenigen, die so gerne nie von Deiner Seite weichen möchte!“

„Das kann einmal nicht anders sein, mein Hühnchen. Was ist da zu thun?“

„Ich habe Dich nur einmal am Tage gesehen. Jetzt seh' ich Dich nur in später Nachtzeit, eine kurze Stunde lang. Das ist nicht schön von meinem Fernando.“

*) »Appetito non vuol salsa.«
»Vender lucciole per lanterne.«
»Si lamenta del brodo grasso.«

Sprichwörter, in Neapel häufig gebraucht.

„Nicht klug wenigstens, Giudita. Weiber und Leinwand soll man nicht bei Lichte kaufen.“

„Deine Scherze thun mir weh, betrüben mich; ich bin in Verzweiflung. Dich so heiß zu lieben und nicht einmal Deinen Namen zu wissen!“

„Bin ich nicht Dein Fernando? Ich habe keinen anderen Namen.“

— „Aha!“ dachte die lauende Bettina: „Er ist doch vom königlichen Hause, wie die Nase mir schon verrathen.“

„Deine Familie, Dein Geburtsort?“

„Meine Familie ist groß, ich kümmere mich aber nicht um sie. Und wo könnte ich geboren sein, wenn nicht im herrlichen Neapel? ich möchte mir keine andere Heimath denken!“

— „Aha!“ nickte wieder Bettina: „ein Bruder oder Verwandter Sr. Majestät. Der Kronprinz ist, wie ich meine, in Sizilien auf die Welt gekommen.“

„Dein Stand, Fernando, Dein Amt?“

„Hm, meine kleine Polizeiinspectorin, mein Stand ragt über anderer Menschen Sitz und Stelle weit hinaus. Mein Amt? Erlaube mir, Dir zu versichern, daß ich im weiten Neapel der einzige Lebende meines Amtes bin.“

— „Bravo! Ein Großadmiral, ein Obergeneral!“ murmelte Bettina zufrieden.

„Du redest geheimnißvoll wie ein Zauberbuch. Aber warum soll ich Dich, den als den Einzigen seines Standes in der Stadt wohl alle Menschen kennen, warum soll ich gerade Dich nicht näher kennen lernen?“

„Ei, mein Kindchen, wer sagt Dir, daß sie mich kennen, die Leute? Unter der halben Million, die hier

athmet zwischen Procida und Capri, zwischen Posilipp und dem Zollhaus an der Straße nach Portici, sind nicht vierzig Menschen, die mich gesehen haben, wie ich bin, wenn gleich alle Fünfhunderttausend zu Zeiten von mir reden. Ich bin Allen bekannt, und dennoch ein Unbekannter den Meisten; nur meine nächsten Freunde, deren wenige sind, dürfen sich des Glückes rühmen, Genaueres von mir zu wissen."

"Wer sind Deine Freunde?"

"Sieh, mein Schäfchen, eine kleine, aber bunte Reihe: Offiziere, Doktoren, Ritter und Minister, Gesandte und Herzoge, Fürsten und Könige."

— "Ah, das war einmal klar", sagte Bettina sehr erleichtert für sich: "Ein Großordenskreuz, ein Generalkapitän, ein Prinz, ein königlicher Prinz! Sei gelobt, heiligster Aloysio, der unserm Hause Glück bescheerte!"

"Du erzählst wunderbare Dinge, Fernando. Aber es geht daraus hervor, daß Du glücklich, daß Du reich?"

"Ich habe, was ich brauche, und bei Dir, Giudita, bin ich glücklich."

Er wurde ernsthaft, da er dieses sagte, und Giudita benutzte den Moment. "Wirfst Du auch mich, Dein Liebchen, einst glücklich machen?" fragte sie.

"Gerne. Was ist, das Dich zufriedenstellen würde? wenn ich's erfüllen kann, so geschieht es."

"Wenn sie ihn nur bei dem Worte nähme!" seufzte Bettina in ihrem Winkel.

"Deine Liebe allerdings für's Erste ist mein Glück."

"Natürlich, Schätzchen. Aber weiter?"

"Wenn ich Deine Frau wäre, eine vornehme, schöngekleidete Dame mit Schmuck und Kutsche und Bedienten . . . ?"

„Wünsche das nicht; Du weißt nicht, was Du verlangst. Sobald unser schönes Geheimniß an's Licht der Welt träte, würdest Du mich nicht mehr lieben, würdest mich verlassen!“

„Was sagst Du? Du spaßest.“ —

„Weil ich Dein Verlangen für einen Scherz ansehen will.“

Er machte ein sehr verdrießliches Gesicht. Giudita lenkte ein. Sie schlang den Arm um seinen Hals, ausrufend: „Es war auch nur Verstellung. Ich liebe meinen Fernando, und alles Andere sichts mich nicht an; ob'schon . . .“

— „Einfältige Henne! sie hat Alles verdorben!“ brummte Bettina.

„Ob'schon? was willst Du, mein Töchterlein?“

— „Ob'schon die lange Weile mir die Zeit sehr verbittert. Du hast mir Perlen geschenkt, aber für wen soll ich sie tragen? Schöne Corallen hast Du mir bescheert, aber wer steht sie? Wer die schönen Kleider, wer den glänzenden Kamm, den feinen Schleier, die niedlichen Schuhe? All dieses verkümmert im Schatten, und ich verkümmere daneben.“

„Hast Du nicht die Kirche, um Dich gepuzt zu zeigen?“

„Freilich; aber in die Kirche gehe ich gern einfach und arm gekleidet, daß nicht die Hoffart mich in meinem Gebete störe.“

„Du bist ein gutes Geschöpf, Giudita: Gott erhalte Dich so, mein Lämmchen.“

— „Wäre das ein Geistlicher?“ fragte sich Bettina: „ein Prior, ein Abt, ein Monsignore? Er redet heute so fromm, doch hab' ich nicht Consur, noch Kutzenschritt an ihm bemerkt.“

„Indessen,“ — fuhr Giudita zögernd fort — „wenn Du nicht böse wirst . . . es liegt mir längst schon im Sinn und auf der Brust . . . in ein Theater möcht' ich gehen ich habe nie eine Oper, eine Comödie, ein Ballet gesehen.“

Fernando brach in ein unauslöschliches Gelächter aus. Bettina verließ zornig ihren Hinterhalt. Nach einer guten Weile, die er brauchte, um sich wieder zu beruhigen, hob Fernando an: „Höre, was ich Dir sage. Du weißt, daß ich zweimal in der Woche Deine Gegenwart entbehre. Ich muß mir zweimal den Besuch bei Dir versagen. Du magst an diesen Abenden ein Schauspiel besuchen: die Florentiner, die große Oper in San Carlo, die Puppenspiele am Schloßplaz, das Theater Fondo, die Fenice meinetwegen, das Schauspielhaus bei San Fernando: ich stelle Dir's frei, und das Geld hiezu soll Dir nie fehlen. Aber ich setze zwei Bedingungen dagegen fest.“

Giudita, die ihn mit ihren Umarmungen beinahe erstickte, fragte lustig: „Welche Bedingungen?“

„Erstens muß Mamma Bettina Dich stets begleiten, und wenn Ihr eine Kutsche nehmen müßtet.“

„Gerne, gerne, zugestanden!“ jubelte das Mädchen. Die Alte murmelte dagegen: „Was gehen mich die Comödianten an, die lebendig schon verdammt sind, und ohne letzte Delung sterben müssen?“

„Zweitens verbiete ich Dir nur ein Theater: das von San Carlino. Dort ist die Schule aller Gemeinheit, elender Spässe und frevelhafter Possen. Sie würden Deinen guten Sinn verderben. Wenn jemals Du meinem Verbote ungehorsam würdest . . . meine Liebe, unser Glück stände auf dem Spiele!“

„O Du närrischer Mensch! Warum so ernsthaft, wie ein steifer Deutscher? Hier meine Hand und mein Versprechen. Was geht mich denn San Carlino an? — Jetzt, mein Fernando, jetzt bin ich überglücklich!“

4.

Von dem Tage, als Fernando seine Bewilligung gemacht hatte, war Freude und Vergnügen in Bettina's Hause gänzlich einheimisch geworden. Die alte Base, die sich anfänglich nicht gerne von ihren Vorurtheilen trennte, hielt nach und nach viel auf die Vergnügungen der neugierigen, schaulustigen Welt. Sie setzte sich bald an Giudita's Seite behaglicher unter dem Kronleuchter der großen Oper nieder, bald horchte sie mit der Theilnahme des Kindes, dem Ammenmärchen erzählt werden, den schauerlichen Melodramen der Fenice zu. Sie verzieh den Tänzern ihre Gottlosigkeit um ihrer schönen Sprünge willen, und ihre glänzenden Gewänder bezauberten sie. — Wenn schon das Alter so begierig nach der Klapper griff, wie wäre die Jugend, wie wäre Giudita zurückgeblieben?

Aber — aber, gleichwie das schmetternde Lied des lustigen Vogels allmählich verstummt, wann die bleierne Dämmerung über den heitern Tag Herr zu werden beginnt, so verstummte endlich die Freude der beiden Weiber, und sie wurden stille, und sie hatten plötzlich Beide etwas auf dem Herzen, und Eine wollte der Andern nicht gerne gestehen, was?

Es war nicht der Verdruß, den geliebten Fernando in allen Schauspielhäusern nicht gesehen zu haben; am wenigsten in der Königsloge, wo sie ihn, aller Zweifel

unbeschadet, am meisten vermuthet hatten. — Es war auch nicht der Ueberdruß an den Türken, Mohren, Riesen, Zwergen, Rittern und Königen, die ihnen endlich verkörpert auf den Brettern erschienen waren, nachdem sie früher von solchen Wundergestalten nur im Märchen vernommen. Es kümmerte die Weiber etwas ganz Anderes.

Bettina hatte zuerst den Muth, sich auszusprechen. Base und Bäschen waren eben auf einer schön vergoldeten Sedia am Schloßplaze angelangt. Ihr Weg galt dem neuen Ballet in San Carlo. Zu ihrer Linken brannten jedoch vor einem niedrigen langen Hause viele Lichter; ein herrliches Transparentgemälde schillerte ihnen seine glänzenden Farben in's Auge. Das Theater von San Carlino versprach seinen Besuchern für diesen Abend den herrlichsten Genuß.

Bettina schnalzte mißmuthig mit der Zunge. Sie sagte: — „Es ist recht hart von dem Fernando, daß er uns gerade diese Comödie verboten hat.“ —

„Ja,“ seufzte Giudita: „es ist recht hart.“

„Es ist nur Eigensinn, um uns das beste Vergnügen zu versagen. Sieh, Giudita: was habe ich von den steifen Fiorentini: Ich verstehe kaum, was sie reden. Was hab' ich von den Sängern der Oper? ich weiß nicht, was sie singen. Das Tanzen ohne Gesang und Gespräch langweilt mich. In diesem Hause nun, mein Kindchen, reden sie unsere gute redliche Volkssprache, machen sie Späße, die wir verstehen, und singen sie unsere Lieder. Warum sind wir denn gerade aus diesem Paradiese verbannt?“

Giudita antwortete nicht, aber ihre Augen hingen fest an der niedrigen Thüre, durch welche viele lachende Leute aus- und eingingen.

Bettina fuhr, des Mädchens Kampf und Unentschlossenheit bemerkend, fort: „Was hältst Du davon, Giudita, wenn wir nur auf ein halb Stündchen hineingehen? Wir setzten uns ganz hinten in einen dunkeln Winkel, sahen das Ding ein bißchen mit an, und gingen dann verschwiegen und befriedigt unserer Wege. Es würde uns Beiden leichter zu Muth sein, denn das Verbotene, Giudita, das Verbotene macht den Reiz so stark.“

„Wenn Du meinst,“ versetzte Giudita schwach, „aber Fernando darf um Gotteswillen nichts erfahren.“

„Närrchen! Als ob wir nicht schweigen könnten!“ Bettina zog das Mädchen nach sich, und eroberte schnell zwei leichte Papierstreifen, die ihnen den Eingang auf die Pulchi öffneten.

„Ihr kommt jaft zu rechter Zeit, meine Damen,“ sagte der Logenschließer, da er den Frauen bequeme Kissen auf Bänke legte, „das lustigste Stück geht eben los. Die ganze Gesellschaft tritt darinnen auf mit neuen Arien und Gefängen.“

„Ach, wie schön,“ flüsterten sich die Weiber zu, denn sie sahen vor sich den Markt von Neapel und viele Gestalten, wie sie täglich an ihnen vorübergingen, sie hörten des Lazzarone breites Geschwätz, der Gemüsehändlerinnen Geflatsche, die derben Scherze der Fischerleute, das Gejohle der Buben, die Befehlshaberstimme der Gensdarmen. Die Menge redete durcheinander, aber den Zuhörerinnen entging kein Wort; die Leute sangen, aber es waren Bettina's und Giudita's Lieder; sie tanzten, aber ihr Tanz war den Weibern begreiflicher als Rozier's und der Gambarella Pirouetten.

Und als sie anhoben zu zanken, die Leute auf der

Bühne, — wie natürlich, wie köstlich, wie gediegen! Jedes Wort, jeder Blick, jede Fingerbewegung dem Volke gestohlen! — Die Zuschauer schrieen vor Entzücken hingerissen; Giudita und Bettina klatschten und lachten aus Leibeskräften. Da erschienen mitten unter dem ergöglichen Alltagsgewühl noch ergöglichere Masken: zwei Engländer, die auf Befehl der Regierung, um die englische Nation zu schonen, in Holländer umgewandelt worden waren; Gesellen in breitshofigen quäckerartigen Kleidern, Hüten und Halsbinden, Gemälde- und Antiquitäten-Narren, die jedoch, wenn auch Olandest vorstellend, auf gut englisch grimmasstrten, lorgnettirtten, und mit Yes und No, mit very well und a fine picture um sich warfen . . . Neue Belustigung für die Zuhörer, und verzehnfacht das Gemieher und Gelächter, da als ein Cicerone der belachten Fremden der stotternde Tartaglia vorausging, und der Halbgott Neapels, Pulcinella, ihnen als Laka folgte, in einer lächerlichen Livrée über seinem weißen Staat, eine poststrliche Perrücke und Mütze über der Larve.

Bettina war außer sich. Die alte Frau hatte in ihrem ganzen Leben nicht gejauchzt wie heute, und jedes neue Wigwort, das aus dem Munde der Maske fiel, erneuerte ihr Vergnügen. Endlich aber bemerkte sie doch, daß ihre kleine Nachbarin ganz still geworden war, und drehte sich nach ihr um.

Giudita lehnte mit verborgenem Kopfe auf der Brüstung des Balkons, und ihre Züge hatten einen ängstlichen Ausdruck angenommen. Sie schien zu lauschen und fuhr zusammen, so oft der närrische Bediente auf der Bühne den Mund öffnete.

„Um der heiligen Mutter willen, Bettina, hörst Du

jene Stimme nicht? kennst Du sie nicht?" fragte sie zitternd ihre Base.

„Was hast Du denn?“ versetzte diese. Indessen rief man draußen zuerst dumpf, dann immer lauter, immer heller: „Feuer! Feuer! es brennt im Dache.“ Der Aufruhr wurde im Nu allgemein. Die Zuschauer sprangen auf und schrieten verwirrt durcheinander. Tartaglia und Pulcinella, aus ihren Rollen fallend, suchten ihr Auditorium zu beschwichtigen. Während dieser Bemühung fiel dem Pulcinella die Larve vom Gesichte. „Ach der Verräther!“ rief Giudita, auf der Flucht umsehend, gegen die Bühne aus, und fiel ohnmächtig in Bettina's Arme, die eben so erschreckt hinzusetzte: „Ach, du mein Heiliger und Patron! wenn der Narr dort oben nicht unser leichtfertiger Prinz Ferdinando ist, will ich eine Schelmin sein! O, du Bösewicht! freilich stehst Du höher als andere Leute, auf Deiner Possenbühne, freilich gehst Du mit Narrenkaisern und Comödienfürsten um. Freilich kennt Dich die ganze Stadt nicht, wenn Du gleich der Einzige Deines Schlages in Neapel bist, weil Du den halben Tag und den Abend in der Maske läufst, und den Morgen in Deinem Bette verschläfst. Ach, Du arme Giudita! wie war Dein Glück so kurz, wie nimmt Deine Liebe doch ein schlimmes Ende!“

Mehrere Tage nach dieser Begebenheit saßen unter dem Zelte des griechischen Kaffeehauses mehrere Künstler beisammen, die alle dem Theater San Carlino angehörten. „Die Zeit verrinnt,“ sagte Brighella langweilig; „die verwünschte Probe will nicht beginnen.“ — „Noch fehlt Pulcinella,“ bemerkte Tartaglia schnupfend, „wir

können nicht ohne ihn anfangen." — „Um, er war stets der Pünktlichste,“ äußerte der Capitän, und der Dottore fügte hinzu: „Seit einiger Zeit jedoch ist der gute Ferdinando nicht mehr zu kennen. Seine Spässe sind gezwungen, sein Fleiß ist erloschen, seine Miene abgespannt.“ — „Abgespannt?“ lachte der Cavaliere Biscegliese, „dort kommt er, als hätte er Stahlfedern unter den Sohlen. Sein Antlitz ist heiter und sonnenroth, wie noch nie.“ — „Woher, woher so spät? Warum, warum so fröhlich?“ riefen dem Kommenden die Kameraden entgegen. Er schüttelte ihnen die Hände und erwiderte freudig: „Wünscht mir Glück, ihr Freunde. Ich komme aus Santa Lucia, wo ich mich trauen ließ. Mein Weibchen, meine Giudita, ist ein Engel, dessen ein Pulcinella kaum würdig ist.“ — „Bravo! Evviva!“ Unter diesem Geschrei verklang ungehört des mißgünstigen Dottore: „Armer Pulcinella!“

F a t a M o r g a n a .

Fata Morgana.

„Habt Ihr je ein grünes Pferd gesehen, oder einen ehrlichen Burschen von Scio?“ fragte der alte Türke, der neben dem Steuerrade des Kauffahrers saß, den Rosenkranz in der einen, das Eschibuk in der andern Hand. „Wahrlich: der Giaur hat es nicht gut mit uns im Sinne, oder ist ein Thor, steuernd gegen Wind und Wellen!“ Den besorgten Blick plötzlich abwendend von den ungestüm dahinfahrenden Wolken, setzte der alte Demal mit der Resignation eines ächten Moslem hinzu: „Gott ist groß und sein Wille von Ewigkeit.“

Der Capitän des Schiffs, ein Sciot, — derselbe, dessen Demal so eben nicht zum besten gedacht hatte, schaute den Türken verächtlich von der Seite an, und sprach zu seinem Scrivano: „Was will der verwünschte Janitschar? Was läge wohl an seinem Leben? Sein und Seinesgleichen Reich ist lang zu Ende. — Gott ehre mir den wackern Sultan Mahmud —! Was wollen die Barbaren noch auf dieser Erde? Das Wetter ist aber nicht so schlimm, als die Leute meinen. Ich verstehe mich darauf. Das egyptische Ufer wird morgen vor unsern Blicken auftauchen. Die Pest auf den furchtsamen ungläubigen Weißbart!“

„Nehmt ihm nicht so übel, was er sagte, Rosatidas;“ ermahnte der Scrivano seinen Chef: „Er ist schon nahe an die hundert Jahre alt, wie mich sein Begleiter, der Mohr, versichert hat. Darum lassen seine Kräfte nach, und die alten eingewurzelten Gewohnheiten überwuchern den Verstand.“

— „Meinetwegen. Warum begibt sich jedoch der morsche Bursche auf eine so weite Reise? Konnte er nicht in seiner Hütte sterben? Warum sucht er, vom schwarzen Meere kommend, ein Nest im Sande von Alexandrien oder Cairo?“

— „Ich weiß vom Mohren nur, was dieser selber weiß: daß der alte Demal einst Aga in einer kleinen Festung gewesen, und daß die Umwälzungen der neuern Zeit ihn um Alles gebracht. Da will er nun sein Glück beim Pascha von Egypten versuchen.“

„Ha, ha! Ihr macht mich lachen, Spiridion. Was finge der Vicekönig mit dem halbtodten Mann an? Er bedarf rüstiger junger Leute. Da: seht den Franzosen an, der sich dort über die Brustwehr lehnt. Das ist ein Mann von Eisen, und geht, dem Mehemed seinen Degen anzubieten! Das laß' ich mir gefallen. Er kann es so weit bringen, als Soliman Pascha es gebracht hat. Oder jene Italiener! Architekten und Ingenieure sind's, und in der Blüthe ihrer Jahre. Oder jener Deutsche mit dem dicken Kopfe und den rothen Haaren! er ist, glaub' ich, ein Arzt, hat in einer deutschen Armee gedient, und ist vom Vicekönig für sein Feldlager verschrieben worden. Der andere Deutsche, der Begleiter des Arztes, ein Stück von einem neugierigen Gelehrten, hätte daheim bleiben können. Hat nicht viel zuzusetzen. Der magere Gesell. Ein Kezer ohne Zweifel; von denen,

die gar nicht an Gott und die Heiligen glauben. Seht nur, wie verächtlich er den guten Sammelbruder, den Kapuziner, betrachtet. Seht auch, wie ihn der Mönch und die Pilgerleute meiden. O heilige Mutter! welch buntes Volk hat sich an meinem Bord zusammengefunden!"

— „Hm, ja wohl, ja wohl;" lachte der Scrivano seinerseits: „die Welt ist toll geworden, und hat tausend Reisefüße bekommen. Alle Stämme der Erde wirbeln durcheinander, und bald wird keiner mehr eine bleibende Heimath haben. — Laßt uns aber nach unsern Segeln schauen. Der Himmel wird rein, und das Wetter schlägt um, wie ich fürchte.“

Abermals warf der Sciot einen giftigen Seitenblick auf den Türken, indem er sprach: „Wenn die Windstille eintritt, ist niemand daran schuld, als der alte Theriacki, der verwünschte Janitschar und Mameluck. Ausgemacht ist, daß die Teufelsöhne das böse Auge haben, und ihr Mahomet ist ein großer Schurke und Zauberer gewesen.“ Im Vorübergehen sagte der Capitän zum Türken: „Herenvater, laßt ab von Guerm Rosenkranz und Gebetmurmeln. Wenn dem Schiff etwas widersfährt, laß' ich Euch wahrhaftiglich in's Meer werfen.“

Der Türke blickte hoch auf, hob die Hände gen Himmel, und sagte abermals: „Gott ist groß!" Dann setzte er, zu seinem Mohren gewendet, hinzu: „Wahrlich, Abdul, vor zwanzig Jahren hätte ich den Hund spießen lassen; — aber heutzutage — großer Prophet, steh' uns bei! — heutzutage frißt das Schwein den Emir!"

Indessen lag der Franzose noch immer über die Brustwehr gelehnt, und schaute in die matter werdende Fluth, und grollte vor sich hin: „O Frankreich, mein Vater-

land! Du weißt nicht, welchen Schatz Du an mir, dem Nimmerwiederkehrenden, verlierst! Eile denn geblendet Deinem Schicksal entgegen, das ich vielleicht aufgehalten hätte, wenn Du nicht undankbar den Reformator, den Retter, von Dir gestoßen hättest! Wer war denn einst der große Kaiser? Ein Subalternoffizier, ein Republikaner gleich mir. Bin ich nicht muthig, wie er? An seinen Thaten hab ich mich begeistert; seine Geschichte und die der Republik ist mein Studium gewesen. Ich hätte ausgeführt, was er unvollendet gelassen. Auf welche Weise wurde jedoch mein Streben belohnt? Mit Verweisen, mit Zurücksetzung, mit Destitution! — Ebenso ist es zwar auch dem großen Kaiser ergangen und wer weiß, ob nicht im Buche des Geschicks verzeichnet steht, daß ich an eines egyptischen Heeres Spitze einst den Boden Frankreichs betreten und einen neuen achtzehnten Brümair herbeiführen werde?"

Die Marseillaise summend, lächelnden Angesichts, voll von Hoffnung, schwieg der Erlieutenant des 16. leichten Infanterieregiments. Dagegen rief einer der italienischen Baumeister, mit Enthusiasmus auf den Plan in seiner Hand klopfend: „Beim Bacchus! So wird unsre Unsterblichkeit begründet! Der Kanal von Suez soll uns bis zu den Sternen erheben, und eine Pyramide, höher als die des Cheops, und so Gott will, viel geschmackvoller mag dort aufstehen, ein Denkmal unsers Ruhms, und der erstaunten Nachwelt neben des Vicekönigs Namen auch den unsrigen von colossaler Granitplatte in Ewigkeit predigen!"

— „Hören Sie doch nur den Lärm, den die toskanischen Schwengel machen!" sagte der deutsche Arzt zu seinem Begleiter, dem Professor; „die voreilige Ruhm-

redigkeit der prahlerischen Gesellen macht mich lachen. Ein Baukondukteur ist doch immer nur ein Werkzeug, wie dem Maurer die Kelle, wie dem Steinmetz der Meißel. Wenn der Vizekönig die Menschen gebraucht hat, wirft er sie wieder weg. Die höhere Intelligenz ist dagegen dem barbarischen Fürsten unentbehrlich immerdar, und ich nehme mir vor, bessere Lorbeeren zu ernten, als der oberflächliche Franzose Glot-Bey zu thun im Stande war. Sie sollen staunen, in Wien und München, über meine Leistungen und die Anerkennung, die ich auf Afrika's klassischem Boden finden werde. Sie sind meiner nicht werth, die mich verkannten. Ein Prophet gilt in der Heimath nichts. Sie mögen's büßen und ein Talent entbehren, das sie nicht zu schätzen wußten, und das nun der ganzen Welt — alle Spießbürger ausgenommen — angehört."

"Freilich;" bemerkte der Professor tief sinnig: "Anerkennung ist's, die des Deutschen bescheidenstes Gemüth verlangt. Doch finden wir sie nicht mehr zu Hause. Die Welt — die Civilisation Europa's, will ich sagen — geht aus den Fugen. Der Krieg der Selbstsucht ist los mit allen Plagen. Das Volk versteht seine besten Köpfe nicht mehr: kein Wunder! wir verstehen uns unter einander nicht mehr. Der Rückschritt wird immer fühlbarer, — der Fortschritt stockt schon lange. Wenn wir nicht der Barbarei in die Arme sanken, würden wir jene Mumien einer längst verschwundenen Zeit noch aufrecht wandeln sehen können?"

Er zeigte geringschätzig auf den Mönch und die Pilger, die stille beisammen saßen. Die guten Leute dachten nicht daran, daß irgend in der Welt von ihnen geredet würde. Gläubig hoffend blickten sie zum Him-

mel auf. Der Kapuziner sagte aber mit Fassung: „Der Wind ist ganz gefallen, meine Brüder. Unsere Sehnsucht nach dem Lande wird sich vielleicht noch manchen Tag gedulden müssen. Verzaget aber nicht. Gott wird uns nicht verlassen, und einen Jeden von uns seinem Ziel entgegenführen!“

„Windstille!“ rief der Scivano. — „Windstille!“ seufzte Rosatidas, der Sciot. — Die Matrosen aber lachten, und legten sich behaglich auf die faule Haut. Die Passagiere sagten keine Sylbe, indem sie eine Erscheinung neugierig betrachteten, die sich breit über den Horizont legte, nachdem ein flüchtiger rother Schimmer über's Meer gefahren war. — „Wir sind dem Land wahrhaft nahe!“ rief der Professor verwundert: „seh ich nicht dort, wornach ich schmachte mit der Begierde eines Reisenden, der sein Tagebuch zu füllen, und somit seine Reisebeschreibung zu fördern trachtet? Ist jene Säule nicht die des Pompejus? Ragen nicht dort die Pyramiden, die ich wahrlich nicht in der Nähe von Alexandria vermuthet hätte?“ — „Um, unmöglich!“ antwortete der Arzt, staunend die Augen aufreißend: „aber ich nicht minder sehe dort . . .“ — Da nun mit Ausnahme des Türken, der kalt und ruhig in die Ferne sah, Alle mit den Fingern hinausdeuteten, und verwirrt durcheinander fragten, rief der Scivano laut: „Die Fata Morgana! die Here treibt ihr Spiel, und das wird nichts Gutes bedeuten!“

Es hatte seine Richtigkeit: Morgana's märchenhafter Zaubergarten, strahlend in wunderbarem Lichte, hatte sich den überraschten Blicken der Seefahrer in all' seiner Pracht und Herrlichkeit, schimmernd auf den stahlblauen Wogen des Meeres erschlossen. —

Der kühlste Zuschauer, der alte Demal, wurde der begeistertste, weil er mit gläubigem Erstaunen das Wunder betrachtete, und in des Propheten Paradies zu blicken wähnte: da prangten, wie durchsichtige Smaragden, weite grüne Wiesen, mit Blumen übersät, in deren Kelchen der demantne Thau glitzernd alle Farben des Regenbogens ausstrahlte, den schuppigen Schaft emportreibend, wiegten schlanke Palmen die breite Blätterkrone hoch über der stachelichten Aloe; am felsigen Berghang streckte die immergrüne Steineiche ihre knorrigen Aeste mit dem gezackten Dornenlaub aus, saftig und dennoch starr, als wär' es aus dunkeln Malachit geschliffen. Von Rosenlaub umblüht, glänzte ein prachtvoller Kiosk von sanftem Abhang über das Wäldchen von Orangen- und Citronenbäumen, deren goldne Früchte neben schneeweißen Blüten aus dem Dunkel der Blätter hervorleuchteten; die Fenster des Lusthauses blitzten wie venetianische Spiegel aus den Rahmen von hellem Marmor, und zwischen den gesprengelten Säulen, auf deren Akanthusknäufen das Gebälk in lustiger Höhe ruhte, tragend einen Hain von blühenden Gebüschen. — Die tausend Gegenstände des reichen Wunderbildes traten deutlich und bestimmt hervor, und dennoch waren Farben, Licht und Schatten wie aus Duft gewoben, alles Glanz, Zauber und Märchen. — Demal und sein Mohr, die Kinder des Propheten, dem wachen Traum mit ganzer Seele hingegeben, belebten das stille Feenland mit den verklärten Gestalten ihrer Vorangegangenen, wie sie, ruhend am Fuß dunkler Cypressen, oder auf dem Blüthenteppich am Rand der sprudelnden Quellen, beschattet von dichtem Laubgehänge, balsamische Düfte einathmend, aus den schönen Händen schwarzelocker, gazellenäugiger Huri's die kry-

stallne Schale mit kühlendem Scherbet nahmen, ihre Augen an dem gaukelnden Tanz hochgeschürzter Griechinnen und Georgierinnen ergöhten, während Ehre von Almeh's den Reigen mit Liedern und dem Klang der Schellentrommel begleiteten. Ahnungsvolle Freude schwellte die Brust der Gläubigen, die mit leiblichen Augen zu schauen wähten, was den Eifrigen und Tapfern der Prophet an Seligkeiten verheißten. — Anders gestaltete sich das wunderbare Schauspiel in den Augen eines jeden andern der auf dem Schiffe Anwesenden. Der Franzose sah in jenem Bilde blanke, hochragende Festungswerke mit schlanken Thürmen und wehenden Fahnen, ein Feldlager von kriegerischen Zelten, beschattet vom breiten Dach zahlloser Pinien, die sich scharf zeichneten am blauen Gewölbe des Himmels, und an einer hellen Kiesenmasse, die, selbst verschwimmend in unstchern Umrissen, das forschende Auge ungewiß ließ, ob sie aus Wolken bestehe, oder aus den beschneiten Häuptern eines vielgipfeligen Hochgebirges. Des großen Frankensultans Bonabardo Heeresmacht und Triumph in Afrika spiegelte sich ab in der Phantaste seines excentrischen Racheiferers.

Die Architekten bewunderten in dem schnell und majestätisch wechselnden Schauspiel die großartigen Trümmer Thebens, die labyrinthische Sinöde zwischen den Säulen von Balbeck, die fernher leuchtenden Pyramiden der Pharaonen.

Der deutsche Arzt sah im Geiste vor sich die Wüste, geschmückt mit Oasen von lebendigstem Grün, am Rande derselben das ungeheure Cairo; im Mittelpunkte das prächtige Hospital mit hundert Pforten, worinnen er zu walten gedachte als Oberhaupt, trefflicher und geehrter, als der Franzose Clot-Bey.

Der deutsche Professor schaute in's Herz des uralten aber neuerstandenen Memphis hinein, in die Paläste des Sesostris, in die Tempel des heiligen Stiers, in die geheimnißvollen Hallen der Isispriester. Wohin er blickte, ragten Obelisken mit wunderbarer Schrift, oder Memnonssäulen mit ernsthaften Häuptern, und klingend im Morgenroth.

Der Kapuziner sah in dem Feenschauspiel nur ein Blendwerk des Teufels, ein gleißendes, aus Lug und Trug zusammengesetztes Satanswerk; alle die Blumen, die Gräser, Blätter und Säulen des Feengartens hatten — nach seiner Meinung — den durchsichtigen Glanz geschliffener Edelsteine nur dem Widerschein der Flammen des Höllenpfuhls abgeliehen. Darum betete der Mönch, und beschwor die bösen Geister.

Auch die Pilger beteten: aber sie waren voll gläubiger Zuversicht, denn vor ihnen lagen die Zinnen der heiligen Stadt Jerusalem, des Ziels ihrer Wallfahrt.

Die Matrosen glogten halb erschreckt, halb erfreut in die Masse von auf- und abwogenden Bildern. Ein Jeder von ihnen glaubte einen Seehafen vor sich zu haben, wo der Müßiggang und das Wohlleben winkte. Einer sah die Marina von Messina; der Andere die Rhede von Smyrna; dieser jauchzte: Neapel! Jener schrie: „Willkommen, Du sonniges Rhodus!“ — Geschäftig malten sie sich die Gestade aus, wo sie so froh gewesen, wo es ihnen wohl ergangen.

Rosatidas und sein Scrivano schüttelten bedenklich den Kopf und wollten nichts Gutes aus der Erscheinung herausklügeln. — Dennoch: kaum war sie zerronnen, die bunte vielgedeutete Welt, und es lag wieder frei das Meer und die prächtigen Städte und Berge und

Haine waren gesunken in seinen Schlund, so erhob sich der günstigste Wind, und viel früher, als die Reisenden es gedacht, stiegen sie auf der Küste Egyptens an's Land. —

Der Vicekönig war so eben an's Ufer gekommen, um ein Schiff zu beschauen, das für ihn zu Marseille gebaut worden war. Umgeben von den Consuln der fremden Mächte, von seinen Großen und seiner Leibwache stand er da, und sah lächelnd der bunten Ausschiffung der Passagiere vom Rauffahrer des Scioten zu. Ungeduldig, wie er gerade an jenem Tage war, der alte Mehemet Ali, verlangte er zu wissen, wer die Ankömmlinge seien, und geleitet von den Consuln ihrer Nationen näherten sich die für des Herrschers Dienst Gewonnenen, ihm ihre Huldigung darzubringen.

Bornehm und kalt begrüßte der Herr seine neuen Diener, und winkte ihnen bald, zur Seite zu treten. Der Mönch und die Pilger schlichen demüthig hinter den Trabanten von dannen. Der Professor hatte seinen Bleistift gezogen, um das ein und zwanzigste Kapitel seiner Reisebeschreibung mit einem ausführlichen Portrait des berühmten Mehemet zu beginnen. Der Fürst wollte seinen Weg weiter fortsetzen. Da stand vor ihm der alte Demal, gestützt auf seinen Mohren, und ließ nicht ab von ihm mit seinen Augen. „Weiche von dannen!“ sagten zu ihm die Kawasse, die des Pascha Zug zu eröffnen pflegen. Demal schüttelte sein Haupt, dessen Alter und Ehrwürdigkeit die Stockträger abhielt, von ihrer Gewalt Gebrauch zu machen. Im barbarischen Morgenland wird das Alter noch geachtet. —

Indessen kam Mehemet Ali in Person heran und fragte den zögernden Greis: „Was willst Du hier?“

Warum stellst Du dich auf die Straße, die mein Fuß wandelt?"

„Herr!“ begann der fremde Türke in heftiger Bewegung: „bist Du in der That Derjenige, der hier als ein Sultan unumschränkt gebietet? bist Du Mehemet Ali Pascha?“

— „Ehre dem großen Kalifen und Padischah, der mein Herr ist!“ erwiderte Mehemet mit gleißender Geberde der Ehrfurcht: „ich aber bin, den Du nennst. Was verlangst Du von mir? Noch einmal: sag' es frei.“

„Mein letztes Brod und ein Grab;“ sprach Demal feierlichst; daß alle Umstehenden sich verwunderten, und der Pascha selbst von Staunen befangen wurde. Stille lagerte sich im Kreise; jedes Ohr lauschte.

Mehemet hob wieder an: „Den Dürftigen und ihren Versorgern wird das Paradies, sagt der große Prophet. Ich halte unverbrüchlich an seinen Sagen, und Deine letzten Tage sollen feist sein. Warum kommst Du jedoch aus fernem Lande, um hier ein Grab zu suchen? Willst Du nicht ruhen bei den Gräbern Deiner Angehörigen?“

„Dreie meiner Söhne sind in der Schlacht gefallen;“ antwortete Demal dumpf: „ich weiß ihre Gräber nicht zu finden. Die Söhne, Herr, die mein Fleisch und Blut gewesen, sind dahin; ich habe nur noch einen Sohn meines Herzens, und bin hieher gepilgert, ihn aufzusuchen.“

„Wenn er lebt, den Du suchst, bedarfst Du meiner Hülfe nicht. Wer ist's, daß ich ihn zur Stelle schaffen lasse?“

„Höre eine kurze Geschichte, o Herr. Geschichten

zu erzählen ist des geschwägigen Alters Sache. Verstatte dem schier Hundertjährigen zu reden."

"Rede also, aber fasse Dich kurz; eines Regenten Augenblicke sind gezählt."

"Fürchte nichts, o Herr. Meine Augenblicke sind's noch mehr. — In einer Festung am schwarzen Meere lebte vor langen langen Jahren, da der Islam noch galt, und die neuerungsfüchtige Kezerei nicht überhand genommen hatte im Reiche der Nachfolger des Prophe- ten, ein Mann aus dem Lande der Escherkessen mit sei- nem Weibe. Sie waren arm an Gelde; ihr Reichthum war ein Sohn, ein hoffnungsvoller Knabe. Da kam die Pest, eine gerechte Züchtigung, und nahm dem Sohn die Mutter und den Vater. Gott ist groß und barm- herzig. Denn es fand sich, daß der Befehlshaber jenes festen Schlosses von milden Sitten war, und Mitleid empfand für den verwaisten Knaben, so daß er densel- ben erziehen ließ wie einen Krieger, und daneben den Koran lesen und schreiben lehrte, wie einem Schüler der Weisheit zusteht. Der Knabe wuchs zur Freude Gottes und der Menschen heran, ist ein tapftrer Mann geworden, und hinausgegangen in die Welt, sein Glück zu suchen, und wahrlich: er hat's gefunden. Der alte Demal dagegen hat nichts mehr auf Erden, ist gewor- den ein zerbrochener Scherben, den sein Herr hinter die Thüre warf, ist geworden der Letzte seines Hauses, und kennt nur eine Hoffnung, einen Trost auf Erden: den Sohn seines Herzens und seiner Wohlthaten. Wird derselbe den alten Demal von sich weisen, oder ihm nur geben das bittere Brod und salzige Wasser der Gnade?"

Der Greis schwieg zitternd; aus den Augen des

Vizekönigs fielen aber einige schwere Tropfen. Gewiß hatte er seit länger als einem halben Jahrhundert keine Thränen vergossen. Zugleich umarmte er den bittenden Greis; er, der siebzigjährige den hundertjährigen wie einen ehrwürdigen Vater, und sein Mund sprach: „Gott vermehre Deine Tage und lasse Deinen Schatten wachsen, o Demal! Ihr aber, die Ihr in diesem Kreise steht, Männer aus Europa und Afrika, Moslems und Christen, verehrt die Wege der Vorsehung, die über uns Alle die schützende Hand hält, und deren Rathschlüsse von Ewigkeit bestehen. Gott ist groß und hat mir im späten Alter hohe Freude bereitet; denn sehet: dieser ist meines Lebens zweiter Vater, und ich bin der Sohn der Wohlthaten dieses Mannes. Lebe fortan an meinem Herzen, Demal, und preise den Propheten. Mehemet ist nicht undankbar geworden, aber trostlos ist er, daß er Dich, den wunderbar zu den höchsten Jahren gekommenen längst zu den Todten gezählt, während Du doch lebstest in der Hoffnung auf Deinen Pflegesohn Mehemet.“

Der Vizekönig warf sofort seinen eigenen prächtigen Mantelrock über die Schulter des ehrwürdigen Demal, und führte ihn wie einen geliebten Altvater in die Halle seines Hauses ein, wo aufmerksame Diener seines Winks harnten, und Ueberfluß sein Leben verschönerte, bis der Engel des Todes kam, seine Augen zu schließen.

Dem Greis hatte das Zauberspiel der Fee Morgana einen baldigen, aber sanften Tod, einen freundlichen Uebergang in's verheißene Paradies prophezeit.

Der Professor fand jedoch sein geträumtes Memphis nicht, sondern eitel Schutt und Trümmer, Rohheit und Barbarei statt aufblühender Civilisation, und ging enttäuscht in's Vaterland zurück.

Der deutsche Arzt konnte trotz seiner hochfliegenden Pläne den oberflächlichen Glot = Bey nicht verdrängen, sondern verkümmerte als Oberchirurg eines syrischen Regiments.

Die italienischen Baumeister sahen nicht die Vollendung ihres so schön geträumten Riesenwerks, indem der Eine an der Anstrengung der Arbeit starb, und die Andern schnöde behandelt und karg belohnt, gerne der Heimath wieder zueilten.

Der Franzose, bitterer getäuscht, als alle seine Reisegefährten, weil er am meisten erwartete, vermochte mit aller Energie seines Strebens nicht einmal das Glück des Renegaten Salves (Soliman = Pascha) zu erringen, viel weniger seinem großen kaiserlichen Vorbild nahe zu kommen. Verzweifelnd an seinem Stern und an Fortuna's Gunst fand er nach mehreren Jahren im Gewühl der Schlacht von Nisib den Tod des Soldaten.

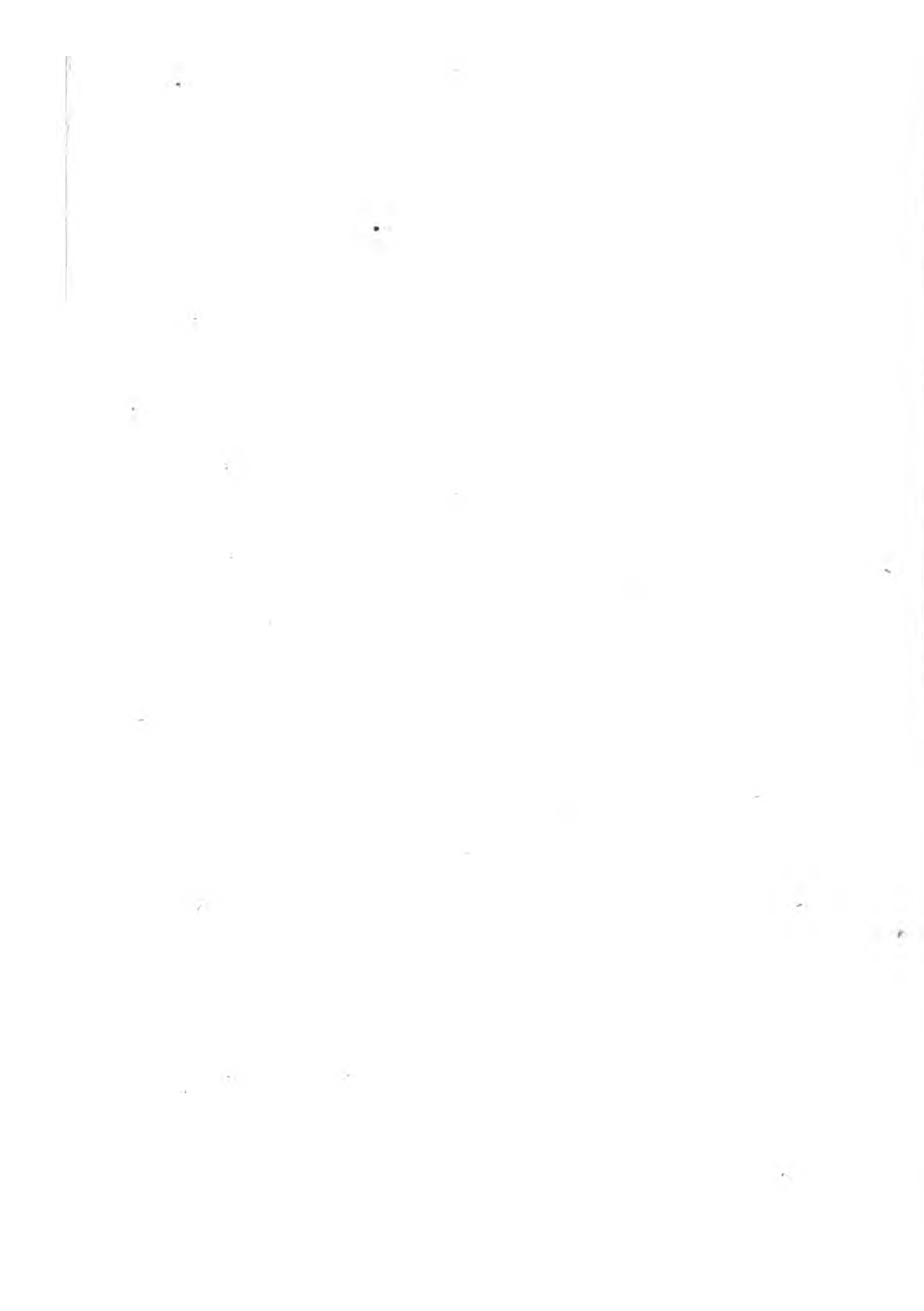
Der Mönch und die Pilger waren die Einzigen, die ihr vorgestecktes Ziel, — die heilige Stadt erreichten, da sie, das Irdische vergessend, nur dem Himmel gläubig vertrauten. Am heiligen Grabe beteten sie dafür dankend zum Herrn, der sie geleitet, und empfahlen ihm inbrünstig so die Lebendigen, als auch die Todten; unter den Letztern die Mannschaft des Sciotischen Schiffes, die in den gefährlichen Gewässern des Archipelagus auf der Heimfahrt in Sturm und Noth ein plötzliches Ende gefunden.

So erfüllte das trügliche Wechselspiel des Lebens an den Seefahrern, was ihnen das Blendwerk der Meeresfee verheißen hatte.

Inhalt des ersten Bandes.

| | Seite |
|--|-------|
| Bonaccia. Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere | 1 |
| Eine Wallfahrt nach Jerusalem | 112 |
| Geheimnisvolle Liebe in Neapel | 135 |
| Fata Morgana | 167 |





C. Spindler's Werke.

Classiker - Ausgabe.

LVII.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Frutti di Mare.

Von

C. Spindler.

Zweiter Band.



Stuttgart.

Hallberger'sche Verlagsbuchhandlung.

1855.

Gedruckt mit Hallberger'schen Schriften.

B o n a c c i a.

Gestirnte Nächte auf dem mittel=
ländischen Meere.

(Fortsetzung der im 56. Bande abgebrochenen Erzählungen.)

Bonaccia.

Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere.

(Fortsetzung.)

11.

„Das Merkwürdigste am Reisen ist doch, daß man vorwärts kommt, ohne zu wissen wie; wenn man nicht etwa zu Fuße läuft, was nur gemeine Leute thun, wie Du und Deinesgleichen, Müpel, mein Knecht.“

Das Schauspiel vom Junker Kybiz.

„Civita-Vecchia!“ klang's bei'm ersten Sonnenstrahl.
— „Wir fahren also wieder? Lob und Preis den höchsten Protektoren!“ rief der Doktor dankbar, und schloß schnell wieder ein. Erlau gab ihm einen Stoß mit dem Ellbogen: „Die Kuppel des heiligen Peter!“ Da setzte sich der Doktor kerzengerade auf, rieb sich die Augen, und schaute, was er konnte, links hinaus. „Ich will ein Spitzbube sein, wenn ich eine Spur davon sehe.“ — „Hm“, begann der Baron in seiner besten Laune: „ich bin Euer Knecht, Euer Sklav, Euer Hund und Opfer, wie der Bruder Perser zu sagen pflegt; aber ich

kann die Kuppel nicht heranzaubern, dieweil sie im Nebel versteckt liegt." — „Warum mich also wecken?“ fragte Spina mürrisch. — „Damit der schöne Tag früh begonnen werde. Ich bin sehr wohl aufgelegt, und zum Schimpfen sehr geneigt. Ihr habt dieselbe Liebhaberei, ich weiß es. Wenn's Euch Freude macht, will ich heute sogar über meine Freunde, die Italiener, losziehen.“ — „Ach ja;“ erwiderte Spina mit verklärtem Blicke. — Domenico kletterte scheu zum Rand der Barke, und bat bescheiden um eine Pfeife Levanteknaster. — „Da!“ sagte Erlau freigebig, und reichte dem Burschen das Paket. Während der Kerl stopfte, deutete er an das Ufer des päpstlichen Gebiets und sprach: „Sehen Sie diese Thürme? da und dort? diese sind gegen die Barbareßen erbaut, und gehen rings um die Welt.“ — „Ejel!“ brummte der Doktor. — „Macht Euch jetzt einen Begriff von wälscher Erdkunde, und von wälscher Impertinenz;“ hob wieder Erlau an: „wenn die Spitzbuben selbst nicht glauben, was sie vorbringen, so halten sie doch immer den Fremden für dumm genug, ihre Albernheiten gläubig anzuhören. Es kommt manchmal noch besser. Hat sich nicht einmal bei Pompeji ein Fuhrmannsbube — einer von denen, die als aufgedrungene Jockeys jeden neapolitanischen Fiaker begleiten — unterstanden, auf die Berge in unserm Rücken weisend, mir mit hochwichtiger Miene zu sagen : „Sto è una montagna, Signor!“? Ich gab dazumal dem Jungen eine Ohrfeige, daß er in den fußhohen Staub der Chaussee purzelte, hinterher mußte ich aber lachen, und kümmerte mich nicht mehr um ähnliche Gulenspiegeleien.“ — „Achtzehn Miglien in einer Stunde!“ schrie der Steuermann. — „Wieder die gewöhnliche Hyperbel;“

fuhr Erlau fort: „die Sache ist gar nicht möglich; dennoch kommt's den Burschen auf acht oder zehn Miglien nicht an. Wo ist aber unser Tabak geblieben?“ — „Domenico ist mit dem ganzen Paket fortgegangen;“ antwortete der Doktor. — „Seht Ihr den Halunken? so sind sie alle. Indessen — wir haben noch Vorrath. Die Dogana von Neapel nähme uns doch den Tabak weg, und wenn einer des Gesindels kommen sollte, Tabak zu verlangen, so verweisen wir ihn an Domenico, der sich zu unserm Verwalter gemacht hat.“ — „Diebsvolk!“ murrte Spina wieder ärgerlich. Erlau war aber im Zuge und machte fort: „Es müßte kein südliches sein, wenn es nicht unverschämt wäre. Man nehme die Menschen, wie sie sind. Nur auf diese Weise kann man mit ihnen leben. Der Reisende, der nicht den Muth oder das Geschick hat, für die Dauer seiner Fahrt in Spanien ein Spanier, in Italien ein Italiener zu sein, der bleibe lieber zu Hause. Zucken wir nicht auch die Achseln, wenn ein solcher mit Brästensteinen seiner Heimath in die unsrige streift? Welches Volk hat denn das Sprüchwort: „Ländlich sittlich!“ erfunden, und beständig im Munde? Ich ärgere mich, wenn gescheute Leute so ungerecht sind, alles nach ihrem Leisten gemodelt wissen zu wollen. Die Hauptsache ist, daß man bei'm Eintritt in ein fremdes Land alle Parallelen aufgebe. Wie ging's mir mit der Münzverwirrung in den italienischen Staaten, da ich solche zum Erstenmal das Vergnügen hatte, kennen zu lernen? Ich wußte mir nicht zu helfen in dem Chaos der mailändischen, venetianischen und österreichischen Liren, (dort mit Corrumpirung des 3 Schwanziger genannt) der Soldi und Grazien und Bajocchi und Paoli u. s. w. Warum? weil

ich alle diese Herrlichkeiten auf das Preussisch Courant reduciren wollte. Das ging nun an allen Ecken nicht, und ich danke noch heute herzlich dem wackern Kaufmann Baroncelli von Florenz, der mir sagte: „Stellen Sie sich vor, als gäbe es nur Grazien und Paoli und dergl. für Sie auf der Welt, und vergessen Sie, was Sie daheim zurückließen.“ — Ich probirte es, und siehe: probatum est. Von Stund an war ich gefattelt. Was ich da von den Münzen sagte, läßt sich im gegebenen Falle auf alle Verhältnisse anwenden.“ — „Ihr sprecht heute sehr weise;“ meinte der Doktor. — „Sehr richtig! das thue ich auch. Der Herr von Erlau ist nicht auf den Kopf gefallen, obschon er ein Junker ist, wie Ihr öfters so freundlich bemerkt; und der Herr von Erlau wünschte, daß die Tausende seiner Landsleute und Nichtlandsleute, die nach dem hesperischen Mekka pilgern, ihn hören und beherzigen möchten. Diese Pilger, die da meinen, es gehöre zum Ton, das wälische Hadshi vor ihren Namen zu setzen, so wie jeder, der mit der Feder dem Volk ein K für ein U hinzumalen versteht, den Dokortitel usurpirt, verderben überall die Nation, die sie mit ihrer Gegenwart beglücken. Die Engländer sind die schlimmsten: mit Geldmacht und Eigensinn und Keckheit ausgerüstet, schaffen sie das Land und dessen Zustand, dem Fremden gegenüber, völlig um. Dann kommen die schimpfenden Franzosen, allenthalben unzufrieden, selbst auf dem eigenen Mist, und brutalstren ihre Gastfreunde. Endlich hinkt der passive Deutsche herbei, der von dem zu profitiren glaubt, was Engländer und Franzosen eingerichtet haben, der jedoch nicht zu imponiren weiß, und daher gewöhnlich nur die partie honteuse des Ganzen, und zwar für sein schwer-

stes Geld zu sehen bekommt. Denn, wo man dem goldschweren Engländer gehorcht und weicht; wo man den brutalen Franzosen haßt, so daß man Vieles ihm zu Gefallen thut, um nur nicht mit ihm in Conflict zu kommen; da lacht man den Deutschen aus, und betrügt und rupft ihn, daß ihm die Haare zu Berge stehen, und die Augen übergehen. Was wollt Ihr? wir sind einmal plumpe Gefellen, und tappen in jede Grube. Was hat aber der vernünftige Deutsche zu thun? Vor allem in fremden Ländern seinen Landsleuten auszuweichen, und mit den Eingebornen als Eingeborner zu leben. Was hätte er auch von seinen Stammverwandten? Etwa ein Mittagessen, ein paar träge Wanderungen durch Stadt und Land, und eine Menge falscher Begriffe in den Kauf. Oder der Landsmann ist schon ein Renegat, z. B. ein italianizato, und da kennt Ihr das Sprüchwort: Wenn der Wälſche den Deutschen einmal über's Ohr haut, thut es der Berwälſchte zehnmal. Vor allen Renegaten hütet Euch. — Oder der Landsmann ist ein Abenteuerer, und dann nehmt Euch vor ihm in Acht. Er ſpekulirt auf Eure Kasse, Eure politische Farbe, Euern Paß, Euern Geſandten ic. Ich bin zwar ſelbſt ein Abenteuerer, doch lebe ich von meinem Gelde, und haße alle Landsleute in der Fremde; kann noch nicht begreifen, wie ich mit Euch, Doktor, harmonire, und daß wir nicht schon öfters Händel mit einander hatten. — Oder der Landsmann ist ein Reiſeſchwärmer; Facit: Null. — Oder ein falſcher Kunſtenthuſtaſt? Der bringt Euch um das Koſtbarſte: um Eure Zeit. Ihr wollt Berge, Fluren, Meere ſehen? er zeigt Euch alte Säulenkäufe; Ihr wollt Volksleben, Sitten, Märkte, kurz, den Menſchen ſehen und kennen lernen?

er zeigt Euch gemalte Leinwand, eingeräucherte Kirchen, abgeraspelte und gepflückte Statuen. Ihr werdet an mich denken, Doktor, wenn Ihr in Rom umherwandelt; in der gepriesenen Sixtinischen Kapelle, wo das austrompetete Bild des Michael Angelo nur noch eine Tradition ist, — was man bei uns einen schlechten Witz nennt; vor der gelobhudelten Biga in dem Vatikan'schen Kunstschätze, woran Alles antik ist, nur nicht die Räder, und nicht der eine Gaul, und, was weiß ich sonst noch? — Ich bin geduldig, Doktor . . . , das werdet Ihr mir zugeben müssen . . . ?" — „Sehr geduldig, ein Lamm!“ lachte der Befragte aus voller Brust. — „Nun: dennoch ist mir einmal in Rom die Geduld ausgegangen. Der Oberst Colson . . . ach, es war ein herrlicher Mensch, dieser großbritannische Krieger . . . ! wohnte in meinem Hotel, dem Hotel d'Allemagne, neben dem spanischen Plage. Wegen der Fiaker wohnten wir da, denn in dem triumphirenden Rom findet man nur auf dem spanischen Plage und auf dem Monte Citorio eine Miethkutsche. Wir vertrugen uns trefflich, und sahen uns doch den ganzen Tag nicht, weil ein Jeder von uns seine besonderen und eigenen Wege ging. Abends hatte ich dagegen meine innige Freude an dem Oberst. Da kam er, triefend von Schweiß, eingepudert mit Staub, schwachmatt an allen Gliedern, und rief mir athemlos zum Fenster hinauf: „Aujourd'hui, my dear, j'ai dépêché encore une douzaine de galleries!“ Ziemlich gut französisch für einen Britten; ziemlich britisch auch an und für sich. Dann erschien er bei mir in reiner Wäsche, und erzählte mir so viel von den Palästen Colonna, Ruspoli, Lante, Farnese, Borghese, Albani und Barberini u. s. w., daß ich jedesmal sanft

und selig einschlief, und stets unter diesen großen Herren, Prinzen und Cardinälen meine Nacht angenehm passirte. Dem Oberst verdanke ich viele angenehme Schlummerstunden. Unglücklicherweise hatte er auf seinen Barforcejagden Rom und alle seine Bilder binnen acht Tagen gesehen, und reiste — einen ungeheuern Farbenkasten im Gehirne — bald ab. Ich stand isolirt; und — könnt Ihr's begreifen? — wünschte mir Glück dazu. Allein ich forderte die Nemesis dadurch heraus, und sie rächte sich furchtbar. Auf der Treppe zur Trinità del monte fiel ich in die Hände eines malerischen Strauchjunkers, wie sie in Rom auf Straßen und Plätzen herumlungern, weil sie zu träge sind, selbst zu arbeiten, und daher nichtsthwend spazieren gehen, und „in sich aufnehmen,“ wie der Kunstausdruck heißt. Der askanische Landsmann enterte mich. Ich hatte gerade eine Aderlässe erduldet, war schwach, wie ein lüfternes Mädchen; der Bösewicht verlockte mich. Ich folgte ihm in einige Gemälderumpelkammern; ich betrank mich à la Colson, träumte in der nächsten Nacht nur vom göttlichen Raphael, vom liederlichen Guido Reni, vom groben Michel Angelo, vom revolutionären Salvator Rosa. Eine saubere Gesellschaft, nicht wahr? Kaum graute aber der Morgen, und schon klopfte Askanius wieder an meine Thür. Doch hatte ich mein besseres Selbst wieder gefunden, und der Herr von Erlau weigerte sich, von Neuem in die Tretmühle zu steigen, die ihn unfehlbar verrückt gemacht haben würde. Nun flossen die schönen excentrischen Redensarten vom Munde des Andern. Ich wurde dabei immer bockbeiniger. Endlich erhitzte sich der Andere; und habe ich einmal Einen so weit, so werde ich schon mit ihm fertig.

„Was in aller Welt wollen Sie in Rom?“ fragte mich ziemlich impertinent der Pinsel in Fleisch und Blut: „keine Bilder, keine Kunstschätze? es war der Mühe werth, hieher zu kommen, wenn man den Bandalen nicht abstreifen mag. Seit drei Wochen schlendern Sie hier herum, und haben gestern zum Erstenmale einige Sammlungen besucht. Was gibt's denn sonst Merkwürdiges für Sie in der Weltstadt? was haben Sie denn in Ihr Taschenbuch notiren können?“ — Auf seine Hohnrede antwortete ich mit steifer Fassung, und mit völliger Wahrheitsliebe: „Dreierlei, lieber Herr, habe ich bemerkt, und mir hinter's Ohr geschrieben. Erstens: die Römer schneiden ihren Pinchern weder Schwanz noch Ohren ab. Zweitens: die römischen Postillons tragen zu ihren grünen Jacken schöne weiße Halstücher mit bedeutenden Zipfeln. Drittens: die römischen Mistkarren haben das stegreiche S. P. Q. R. auf ihren Querstangen eingebrannt, während auf der Antoninischen Säule und auf der des Trajan der heilige Peter und der heilige Paul sich breit machen.“ — Verstummend und mit Entsetzen sah mich der Kunstnebler an, schlug ein großes Kreuz — er war vor kurzem katholisch geworden — und verschwand, um nimmer wieder zu kommen. Den war ich los, und nun sagt mir doch einmal, daß eine wohlangebrachte Barbarei zu nichts nütze. Alles ist gut in der Welt; auch der Vandalismus, an seinem Plage. Wir sind nur undankbare Bestien, die nicht einsehen, was ihnen frommt. Habt Ihr z. B. einen Menschen gefunden, der nicht über seine Hühneraugen — wenn er deren hat — klagte? Und dennoch sind sie namentlich einem Reisenden oder einer Hausfrau, die ihre Wäsche zu besor-

gen hat, vom größten Nutzen, weil sie stechen und reißen, so oft die Witterung sich ändern will, und daher zu wahren Wetterpropheten werden."

"Ihr reitet wieder Euer bestes Steckenpferd, das falbe Paradoron!" sagte der Doktor: „Fahrt jedoch fort, Freiherr. Seid Ihr in der Laune zu faheln, so bin ich in der, con amore zuzuhören.“ — „Eure Beleidigungen rühren mich nicht;“ versetzte der Baron gemüthlich: „Ihr gebt an Dame Anina so viel von Eurer Galanterie aus, daß unmöglich auch nur ein Restchen auf den Reisefreund kommen kann. Was würde es mir helfen, wenn ich Euch vor die Klinge forderte, ob Ihr gleich so honorig seid, daß ich Euch, dem Plebejer, schon die Ehre anthun möchte? Wir versöhnten uns doch wieder bei der nächsten Windstille, die eben so wenig ausbleiben wird, als der Ruin des ganzen alten Europa.“ — „Ja, ja, das alte Lied!“ seufzte Spina: „Weil die Ritterschwertler zerbrochen, geht die Welt zu Grunde.“ — „Sehr richtig. Die alte Ordnung stürzt, und neues Leben blüht wohl aus den Ruinen; aber welch' ein Leben? Kommt, wir wollen am Tigris, oder am Euphrat, — ich weiß nicht mehr wo, das alte Babylon, Persopolis in der Wüste aufsuchen. Die waren das London und Paris der alten Welt; ihre Bewohner die Geschicktesten; ihre Hallen die Tempel der Weisheit, der Aufklärung, des Luxus. Jedes Land nach seiner Reihe kommt daran. Die Städte stürzen, die Menschen stäuben wie Spreu in die Winde, Glanz und Weisheit ersticken; selbst der Boden folgt dieser Bewegung: er geht zu Grunde, und zeigt ärmlich und erbärmlich seine nackten Rippen da, wo vordem Datteln schossen und Palmen grüntem. Italien, Spanien, Griechenland, diese

Endstrecken unsers Welttheils, verwittern schon zum Theil in ihren physischen Wurzeln und Grundlagen, und endlich — wie sage ich nur? — endlich wird das Reich kommen; das Reich der Vergänglichkeit und Sense, die da abmäht, was hochmüthige Pflanze gesäet. Mir ist's recht; ich hasse die überlästige Cultur, die allen Dingen den eigenen Stempel raubt, durch die Begierde, Alles nur mit ihrem Stempel zu zeichnen. Ganz Europa ist eine Registratur, jeder Europäer ist classificirt, sortirt wie Caffee und Tabak, eingeschachtelt, — kurz: eine Nummer. Ihr macht Euch groß mit Euerm Paß auf zwei oder drei Jahre? Ihr seid nur wie ein Maikäfer am Faden. Ihr schimpft über den Schlen-drian in Ostindien, über das dortige faule Kastenwesen? Laßt nur erst ein Viertelsäkulum in's Land gehen; dann seid ihr eben so. Schon haben fünf Zehntheile der Europäer, ob Civilisten oder Soldaten, Uniform auf dem Leibe; eine tüchtige Kleiderordnung wird nachfolgen, und trägt einmal der Handwerksbursche nicht mehr den Frack, wie der Kaufmann, und der Künstler nicht mehr den kurzen Rock des Studenten, so seht Ihr jedem an Kopf und Knopf an, zu welcher Gilde er gehört, und alles Andre, Bramine und Paria, findet sich von selbst.“ — „Das wäre etwas Neues;“ warf Spina höhnlisch ein: „Ritter, Pfaffen, arme Leute waren noch nicht da?“

Erlau überhörte geflissentlich den Spott, und sagte vergnügt vor sich hin: „Wie froh bin ich, daß ich meinen Schatz sitzen ließ, und wie gut wird mir auf meiner Bastei, hoch über der Brandung des öden Meeres, meine Pfeife schmecken!“ Dann wendete er sich rasch zum Doktor, und sagte seinerseits mit spöttischer Arglist: „Die alte Zeit wäre für Euch gar nicht so übel,

mein Herr. Ihr wärt dann vielleicht der einzige privilegirte Todtschläger in Euerem Gau, fabrizirtet Eure Gifte eigenhändig, hießet noch Excellentissimus und Doktissimus, und hättet wegen starker Praxis keineswegs die Zeit, müßig in der Welt herumzustrolchen, und Euer Geld zum Schaden Eurer Familie zu verschwenden; wenn ich auch noch gar nicht weiß, ob Ihr Familie habt.“

„No Signor;“ antwortete der Doktor spaßhaft: „io non sono né maritato, né fidanzato.“ — „No?“ fragte Anina's Stimme, und sie stand vor den Ueberaschten, die gefüllten Tassen in der Schwanenhand, und viel Vergnügen in den Augen, die wohlgefällig den Nichtverlobten und Nichtverheiratheten betrachteten. — „Gott stehe Euch nun bei;“ rief der Baron, aus der Barke springend, und das Frühstück empfangend: „seht zu, Doktor, wie Ihr fertig werdet.“

12.

„Eh! ballam' la tarantella,
 Hi, ho, trallalala!
 E la testa colla testa,
 E le gambe colle gambe . . .!“

Einer wollte, — was sich indessen keineswegs bewährte, weil's unmöglich war — bereits das Capo d'Anzio gesehen haben, und das Schiffsvolk verwandelte sich aus einem stummen Verschwörerclubb in eine sehr lustige, aufgeregte Bande. Obschon eine lange Fahrt der Vortheil der Matrosen, so sehnten alle dennoch sich nach Neapels Fleischtöpfen. Sie jubelten und sangen, hüpfen und scherzten, so gut als das Wanken des Schiffs es zuließ. Bei einigen ging die Fröhlichkeit so weit,

daß sie sogar für ihr Aeußeres etwas thaten, und — Unerhörtes auf italien'schen Kauffahrern — an Reinlichkeit dachten. Francesco, der Koch und Diener vieler Herren, ließ sich vom Zimmermann die Haare schneiden. Giovanni, der Weitgereiste, der schon einmal mit einem Engländer bis London gefahren war, nahm, ohne viel Umstände zu machen, ein Bad von Meerwasser über den ganzen Körper; der Scrivano stolzirte in einem neugewaschenen, modisch gefälteten Hemde. Der Taumel der Toilette griff weiter um sich, suchte seine Opfer unter den Passagieren selbst. Petrocchio erschien mit Papillotten in den Haaren; Dandy Koster bebte unter dem Rasirmesser des Piloten, der seine Ehre drein setzte, auf schnellschaukelnden Wogen seinen Patienten zu barbiren, ohne ihm die Kehle abzuschneiden, und dabei, obschon ein bißchen distonirend, das Rostnische: „Questa barba benedetta, la faremmo si o no?“ trällerte. Der Jüngling von Lesbos schor seinen Pudel. Bandri saß in stiller Beschaulichkeit vor dem Fächerspiegel, und sein stummer Gefährte putzte den bewußten türkischen Säbel. Der Doktor half der sorglichen Anina das fette Huhn bereiten, und Erlau spazierte, seine griechische Grammatik in der Hand, wie ein Löwe im Käfig, auf und nieder; unterließ jedoch nicht, in seinem brillanten Humor allerlei unzusammenhängende Späße zur Ergöblichkeit seines Reisegefellens vorzubringen. Epina schabte just eine Sardelle ab, die zur Sauce gebraucht werden sollte. Der Baron sah ihm über die Achsel, und sprach: „Kennt Ihr die liederlichste und dümmste Oper neuester Zeit, den Zampa?“ — „Ja wohl; ich sah sie vor kurzem in Paris.“ — „Ihr schindet so eben die Heilige des fraglichen Stücks: die Marmorbraut, die Rächerin

Alice. *)“ — „Ja, es ist wahr;“ lachte der Andre: „ich muß im römischen Kalender mich nach dem Namen umschauen.“ — „Ich hoffe zu Gott, daß er sich nicht darinnen findet, und daß die Gottise einft, am Tage, da alles gewogen wird nach richtigem Maße, dem Librettofabrikanten nicht geschenkt sein wird. Aber so behandelst man das arme Italien, willkürlich, oberflächlich, sich alles maurecht machend, ob es dumm ist oder nicht. Da kommen die Fremden, ohne nur die Sprache leidlich zu verstehen, wälzen sich am Arm des Lohnbedienten durch's Land, und setzen sich dann auf den Richterstuhl, von welchem nicht appellirt wird.“ — „Das ist zum Theil wahr.“ — „Sehr richtig, sehr wahr. Ich selbst war ein solches Heupferd, da ich im philhellenischen Schwindel nach und durch Wälschland taumelte. Hab' ich Euch schon erzählt von dem Barbier zu Livorno, der auf meine höchst Anti-Veneronische Frage: „„Quante ore sono?““ kaltblütig und ohne eine Miene zu verziehen antwortete: „„Ventiquatre?““ oder von meinem Erstaunen, da man zu Verona erzählte: im dortigen Amphitheater hätten zur Zeit des Congresses 60,000 „„forestieri““ Platz genommen, — und ich nicht begreifen konnte, woher so viele Förster gekommen seien, wenn ich auch ein Drittel Rabatt zu affordiren geneigt war? Solche Dummheiten passiren aber gar oft; tausendmal öfter, als man glauben sollte. Ich für meine Person besserte mich jedoch, und schied nicht von Hesperien, ohne die Sprache aus dem Fundament, wie man sagt, zu reden. Mit dem Französischen ging mir's viel früher noch viel schlimmer. Ich übersezte einmal „„cordon sanitaire““ in „Sanitäts-

*) Alice, Sardelle.

strich" und präsentirte — noch als Page — einer Königlichen Hoheit einen „canard farouche.“ — Aber Ihr lacht, mein Bester, und das Rüchengeschäft geht nicht voran.“ — „Was sagt Ihr Freund?“ fragte Anina mit argwöhnischen Blicken. — „Er unterhält mich von dem Eindruck, den Ihre Reize und Eigenschaften auf ihn machen.“ — „So? und Sie hören nicht auf zu lachen? Wahrhaftig, sehr galant! O die Männer!“ — „O die Weiber!“ entgegnete Spina, der schon von der italienischen Conversation profitirt hatte. — „Ihr formirt Euch;“ belobte ihn der Baron mit einer wahren Mephistopheleslarve: „Nicolo wird sich vollends todt ärgern.“ — Was sagt er von Nicolo?“ fragte wieder Anina: „Es ist heut an Nicolo, eine Geschichte zum Besten zu geben.“ — Der Lesbier saß nicht weit davon und versetzte: „Wenn Ihr es über's Herz bringen könnt, eine Liebesgeschichte zu hören, deren Held ich bin, schöne Frau? Ich weiß keine andere.“ — „Recht, recht. Liebeshistorien höre ich für mein Leben gerne; die Liebe ist eine schöne Sache.“ — „Schöne Sache, schöne Sache!“ mischte sich Gaetano, der brummig heran kam, in's Gespräch: „aber ein leeres Weinsfaß ist ein schlimmes Ding.“ Dabei deutete er auf das Fäßchen, das — vordem mit Wein und Wasser gefüllt — zum Bedarf der Mannschaft auf dem Berdeck lag. „Ich habe ihm schon die zweite Taufe geben lassen, um den Stoff zu verlängern,“ fuhr er fort, „aber schon wieder ist das Ding leer, und wenn uns vollends das Wasser ausginge . . . o heilige Patronin!“ — „Wir segeln gut;“ tröstete der Pilot: „bis morgen Abend sind wir im Hafen.“ — Die Kollerader auf Gaetano's Stirn schwoll auf. „Verdammtter Bube!“ schalt der Capitän: „bist ein Seemann,

und wagst, voraus zu sagen, wann wir ankommen werden? Weißt Du nicht mehr, daß solcher Vorwitz Unglück bringt? Gott und seine Heiligen regieren Wellen und Schiff. Wir sind nur erbärmliche Spielwerke und Puppen in ihren Händen.“ — „Der Mann hat gar nicht Unrecht;“ meinte der Baron: „Wenn nicht höhere Mächte das Beste thun, — der italienische Schiffer verrichtet gewiß kein Wunder.“

Waren indessen die Leute gleich nicht aufgelegt, nautische Wunder zu thun, so schickten sie sich an, Wunder des Tanzes zum Besten zu geben. Einer von den lockersten Matrosen schlug vor, auf dem schnell dahin fahrenden Schiffe die Tarantella aufzuführen. Die Uebrigen nahmen mit dem größten Entzücken, um der Sonderbarkeit willen, den Vorschlag an. Eine verstimmte Zitter kam zu Tage; die Toilette der Tänzer war bald gemacht. Ein neapolitanischer Seemann braucht nicht erst die Schuhe abzulegen; er trägt gewöhnlich keine, und auf dem schaukelnden Boden wären sie auch vom Uebel gewesen. Ein Paar, dann ein zweites, dann ein drittes, setzten sich in Bewegung. Die Künste, die das Eine nicht verstand, übte das Andere; und wechselnd mit Tanz und Gesang, stellten sie Alles dar, was in den Bereich der Tarantella gehört: die kecksten Gesticulationen, den Trippelschritt, das rhythmische Händeklatschen, die Umarmungen in Spaß und Ernst, u. s. w. — Was die Zitter versäumte, holte die raube Zunge des Zitterschlägers ein, und den Takt hielt das zum Tambourin umgeschaffene leere Weinsäßchen. Die Reisenden sahen vom Steuer aus dem tollen Schauspiel zu. Auf der Prua lagerten, ebenfalls und vornehm verächtlich zusehend, der Zimmermann mit seinen genuesslichen Accolyten. Wuth und

Rachedurst funkelten in ihren Augen, verbunden mit einem schadenfrohen Behagen, das auf einen Streich rathen ließ, den sie entweder schon ausgeführt, oder wenigstens beschlossen. Ihr Aussehen bildete indessen einen hübschen Gegensatz zu der Neugier und Theilnahme der Passagiere. Bandri wedelte mit dem Fächer, Petrocchio pfiß, Anina trat mit den Füßen die Tarantella. Nicolo hatte vollauf zu thun, seinen Leone zu besänftigen, der an die nackten Beine der Tänzer wollte; Koster nickte den Takt mit dem schön barbierten Haupte. Der Doktor zeichnete die burlesksten Figuren in sein Album, und Erlau hielt eine Standrede am Grabe der italienischen Musik.

„Sie ist wahrlich dahin;“ sagte er mit tiefer Zerknirschung; „und wenn ich z. B. in höchst eigener Persönlichkeit ein sehr falschgestimmter Sänger gewesen bin, wie nicht minder als Flautist ein Schrecken meiner Nachbarn, so traure ich dennoch an der Gruft der herrlichen Musikfiguren, die mein Herzog, da er noch lebte, mit theuerem Geld und sauerem Schweiß — der Unterthanen nämlich — aus Wälschland beschworen, und in sein Hoftheater vor meine Bagen- und Offiziersaugen, die beide gratis zuschauten, gebannt hatte. Freund und Reisegefährte! nicht allein, weil Ihr Deutsch versteht, seid Ihr der Einzige hier, der mich begreift. Ihr fühlt auch Musik, denn Ihr treibt selbst dieses süße Laster, wenn auch nur das des Posthorns, womit ihr wohl manchen Curer Patienten vollends in die Grube geblasen haben mögt, während Ihr noch keinen Curer Kirchhofsangehörigen damit aufwecktet. — Doch — ich merke, daß ich himmellange Perioden prästire, und es sei die Sache des Herrn von Erlau, sich kurz zu fassen; sogar in der Leichenrede.“

„Amen;“ betete der Doktor, worauf Erlau fortfuhr: „Sie hat schön und lange gelebt, die Musik Italiens, aber es ist aus mit ihr, und wenn sie jetzt tausend türkische Trommeln und eben so viele Tamtams mietete, um uns an jedem Opernabend weiß zu machen, sie athme noch, so glauben wir's doch eben so wenig, als die französischen Höflinge den Mazarin für gesund hielten, weil er sich schminkte. Auch ist's ein schlechter Trost für uns, daß wir sagen, unsere deutsche Musik taue ebenfalls nichts mehr. Und wenn Andere die heutige französische Musik loben, so sage ich pfui, weil ich die Franzosen durch die Bank nicht leiden kann. Ich hörte zu Bologna die alte Pasta in der jungen Fausta singen: so mag Marius auf Karthago's Ruinen getrallert haben. Ich sah die römischen Enthuslasten vor Vergnügen sich auf den Bänken des Teatro Valle wälzen, da in der Norma das rechte scythische Gebrüll anhub, und die Hautboisten in ihren urdeutschen Bärenhäuten, die Notenblätter an den Instrumenten, mit aller Gewalt Druiden und Druden revolutionirten. Ich war dabei, als die Mailänder die Malibran achtzehnmal in einem Abend in der Sonnambula vorriefen. Was wollt Ihr? ich habe zu Venedig die Aventura di Scaramuccia von Anfang bis zu Ende ausgehalten. Ich kann davon reden, habe mir Wind um die Nase wehen lassen. Sie ist todt, die italienische Musik, und Rossini, der Deserteur, hat sogar die Steine ihres Mausoleums gestohlen, um sich in Pesara einen Palast bauen zu lassen, worinnen ihm wohl ist. Darum lobe ich mir jetzt den Volkstanz, der auch immer mehr und mehr verschwindet, und lausche mit Vergnügen jener Tarantelmusik, die zwar stets und immer dieselbe Melodie zirpt und trommelt, aber doch

am Ende berauscht; berauscht durch ihre Einförmigkeit.“

„Wär's Euch nur um den Kausch, guter Freiherr, so thun's die Bärenhäuter der Norma auch, und jedes Bellinische Stretto mit Trommel und Schellen. Ihr, ein Feind aller Civilisation, ein Freund verbrannter Olivenwälder und todesstillen Ruinen, müßt Freude haben an dem Lärm der Barbaren.“

„Wer sagt das? Nichts lächerlicher, als wenn die Ueberfeinerung Barbarei affectiren will, oder wenn Fallstaff eines Percy gewaltige Sporen anschnallt. Ich will, daß Alles harmonisch sich gestalte. Im verödeten Morea, in der schweigenden Wüste, lernt man erst den Effect der rohen Einzelkräfte kennen. Da ich zum erstenmal griechischen Boden betrat, ärgerte mich ein Kerl von Hydriote ganz abscheulich, der in der Nähe meiner Kabane Tag für Tag auf dem Sande lag, und von früh bis Abend immer dieselbe Hymne an die Mutter Gottes heulte. Ihr kennt den griechischen Gesang. Dann gewöhnte ich mich an den Kerl; endlich gewann ich ihn lieb, und hätte beinahe geweint, da er eines Morgens ausblieb, und nimmer wiederkehrte.“

„Hm, ja. Zwang und Langeweile versöhnen uns mit des Mühlrads Geklapper und mit dem Kettengeklirr.“

„Wie Ihr wollt. Deshalb vertragen wir eben hier den scheußlichen verrenkten Tanz, die erbärmlichste Musik,“ — es kümmerte den Baron nicht, daß er jetzt anders redete, als gerade vorher, — „und dennoch wünschte ich, daß so manche Reisende, die nach Tarantella und dergleichen seufzen, hier wären. Da sehen sie die Wahrheit, wenn schon keine reizende; aber immer

noch besser, als was ihnen bezahlte Gaukler vormachen. Die Herren sind zu bequem, das Volk zu besuchen, — die Damen können's ohnedies nicht, — und dennoch wollen sie das Volk und seine Späße sehen. Da geht es dann erbaulich. — Heda, Lohnbedienter! — Eccellenza? — Eine Tarantella! — Subito. — Eine Cantilena! Subitissimo! Einen Gondoliergesang! — Mo, mo! — Die Tänzer kommen, die Sänger erscheinen; Gesindel und Gevatter der Lakaien; verstehen entweder nichts, oder machen sich über die Neugierigen lustig, oder spreizen sich, wie ein dummes Bauernweib, das einen leidlichen Knir machen soll. Daher ist Alles umsonst; Tanz und Sang mißfallen, und der Fremde schreibt's, wichtig die Stirne gerunzelt, in sein Taschenbuch; die einzige Revange, die er für seine verlorenen Pfaster zu Gute hat. Oder der höhere Stand will sich herablassen, den niedrigen zu copiren; dann gibt's ein schönes Bild, aber es ist wieder nicht wahr. Wer die hübsche Bernet in der Villa Medici die Saltarella tanzen sah, und dann, — im Garten Borghesa etwa — denselben Hüpfler vom Volke sieht, kennt sich nicht mehr aus.“

»La buona man! la buona mancia!« schrien jetzt die Tänzer aus voller Kehle, und verfolgten mit aufgehalteneu Mützen ihre aufmerksamen Zuschauer, die nach ihrer Individualität die Künstler belohnten. Anina spendete Trauben, Pietron den Inhalt seiner Tabaksdose, Bandri mit unvergleichlicher Grandezza ein Fünffrankenstück. Rosteri hatte Mangel an kleiner Münze, Nicolo lachte die Sammelnden ohne Weiteres aus. Francesco bettelte die Deutschen an. Der Zimmermann winkte ihm zornig, es nicht zu thun, aber der freche Bursche rief

dem Genueser zu: „Ei was, ihr Geld ist rund, wie ein anderes!“ und bettelte mit unterthänig lächelnder Miene weiter. „Warte, Spitzbube;“ sagte Erlau, der das Kaunderwelsch verstanden, und reichte ihm gravitatisch den noch ziemlich wohlerhaltenen Ueberrest der Schöpfenkeule aus dem Provisionskorbe. Mit großen Augen, aber mit dem obligaten „Tausend Dank!“ nahm der Bube den Knochen und trug ihn aufrecht zu den Kameraden. »Che puzzo!« schrieen die Kerle um die Wette, und mit Hohngelächter flog in das Meer — ein Stück überflüssig Holz. Die Keule erquickte noch am Abend den Frangi und Domenico, — als die Stärksten hatten sie die Beute für sich behalten — und machte sie doppelt geneigt, der Geschichte, die der Sohn von Lesbos zum Besten gab, mäuschenstille zuzuhören.

Die Liebe im Lazareth.

„Meine frühe Jugend,“ begann Nicolo, „verging wie in einem Rosengarten. Mein Vater ist der reichste Mann auf Lesbos, mit dem schönsten Hause und den prächtigsten Gärten. Jedermann in unsern Gewässern weiß von dem goldschweren und weisen Kephareß zu erzählen. Eine freundliche Mutter, zwei liebliche Schwestern, und Gott sei Dank — nicht ein einziger Bruder bewohnten mit mir unser häusliches Paradies, und ich war natürlich der Geliebte, dem die schönsten Blumen desselben gehörten. Ich hätte nicht Nicolo, nicht ein Sohn des sapphischen Bodens sein müssen, wenn meinem Herzen nicht bald nach der duftigen Rose des Lebens gelüftet hätte, und Sie, meine holde Anina, werden gleich errathen, daß ich damit nur die Liebe meinen kann.

Einen Gegenstand? ich durfte nur das Auge emporrichten, die Hand ausstrecken. Unser Giland ist reich an Schönheiten ersten Rangs, und ich bin Nicolo; war dazumal noch ein hübscherer Bursche mit langem seidnem Lockenhaar, dem die albanessische Tracht, die mir die Eltern angezogen hatten, völlig zu Gesichte stand. Dennoch fiel unbedingt meine Wahl auf eine Fremde, eine Italienerin. Sie hieß Paola, und das Schicksal des zwölfjährigen Kindes hatte viel Anregendes. Ihr Vater — so sagte man — war als Spekulant und Abenteurer in die Welt gegangen, und hatte das Kleinod, dessen er, wie es schien, nicht würdig war, einer Anverwandten vertraut, die in meiner Heimath verheirathet gewesen, bereits Wittwe geworden war. Niemand wußte seit Langem etwas vom Papa, und die Verwandte war nicht in geringen Sorgen um die Zukunft ihres Pfleglings. Mein zufälliges Erscheinen in ihrem Hause war der Anfang eines hülfreichen angenehmen Sterns. Reichlich und immer mit Gelde versehen, freigebig von Natur, linderte ich das Elend der guten Menschen mit frühreifer Besonnenheit, und schuf ihnen glückliche Tage. Dafür verlangte ich nichts als die Freiheit, der aufblühenden Paola tausendmal in 24 Stunden sagen zu dürfen, wie schön sie sei, wie lieb ich sie hätte und dann und wann ein Kuß auf Ehre, nicht mehr. War das nicht große Bescheidenheit, Anina? Aber der Jüngling gäbe manchmal viel darum, wenn er als Knabe nicht bescheiden und edel gewesen wäre. — Endlich war jedoch das Geheimniß der Sache verbraucht, die Eltern kamen hinter meine Leidenschaft, und sperrten mich ein. Ich war lange in diesem Arrest, der jedem Andern ein üppiger Palaß geschienen hätte, und man

ließ mich auch nur dann los, als man mir sagen konnte, daß Paola von der Insel Abschied genommen. Wohin sie gegangen, vertraute man mir nicht. Man kannte mich, man fürchtete mein stürmisches Feuer, die Gluth meiner Leidenschaft. Ich heiße Nicolo; ich wäre der Paola bis an's Ende der Welt nachgelaufen, und die Mittel wären mir nicht ausgegangen, denn Jedermann kennt den reichen Kephares, und ich bin sein einziger Sohn."

Während der Erzähler nach der galoppirenden Einleitung selbstgefällig ruhte, und ein Stückchen Vanille in den Mund steckte, fragte Erlau den Doktor: „Wie gefällt Euch mein griechischer Bruder? diese Anspruchslosigkeit hat nur er.“ — Spina versetzte: „Nur wird sie langweilig sein.“ — „Nicht doch; wartet, bis er recht in's Lügen kommt. Dann malt der Bruder Helene nur mit Purpur und Feuergold, das sich gar nicht übel ausnimmt.“ — Von der andern Seite kispelte Anina in's Ohr des Doktors: „Glaubt ja nicht, daß ich den Griechen begünstige. Ich kann ihn gar nicht leiden, mit seinen erstorbenen Augen, den kalten Händen und dem dünnen Schnauzbart; aber . . . heilige Mutter! wie angenehm erzählt er! und die Liebe ist ein so entzückender, reichhaltiger Stoff!“ — „Sehr reichhaltig, Signora.“ — Anina schielte unter den langen Wimpern hervor den Doktor an, und wartete, daß er weiter spräche. Aber der Ungeschlachte schwieg bedächtig, und es war hohe Zeit, daß Nicolo wieder die Rede aufnahm:

„Mir blieb nichts übrig, als mich zu verstellen, und leicht zu nehmen, was mir Anfangs schwer dünkte. Mein Vater schickte mich nach Smyrna, mich zu zer-

streuen. Ich machte dort meine ersten Studien, und dem väterlichen Namen die größte Ehre. Nach einigen Jahren ließ man mir die Wahl unter den hohen Schulen des europäischen Festlandes. Ich entschied mich für Pisa. Eine innere Stimme sagte mir: Dahin geh', mein guter Nicolo, dahin und nirgends anders. Das Schiff, das ich bestieg, hatte die glücklichste Fahrt. Immer ist das der Fall, wenn ich in die See steche. Wir landeten im Hafen von Livorno, oder besser gesagt, wir landeten vor der Hand noch nicht, denn, der Cholera verdächtig, wurden wir in Beschlag genommen, und das fatale C prangte im Augenblick an unserem Mastbaum. Zwei Guardiani mit Bandalieren, gelb wie die Pest, traten an Bord, uns zu bewachen. Mir erschienen sie als freudebringende Engel. Ich muß bemerken, daß ich immer die Gabe der Vorahnung besaß, namentlich dessen, was mir Vergnügen machen wird; und so geschah es auch, daß ich mit frohem Muthe die Fahrt nach dem Lazareth antrat, wohin die übrigen Reisenden nur mit bangem Widerwillen gingen. Da glitten wir hin, still und stumm in der unheimlichen Governobarke, auf übelriechenden Kanälen, zwischen traurigen Mauern und Bastionen, von denen die einsamen Schildwachen wie mit Verachtung auf uns heruntersahen; bis wir endlich an's Wasserthor des Lazareths von San Rocco kamen. Die Pforte öffnete sich auf den Schall einer Glocke, die schon, da wir noch weit waren, unsere Ankunft signalisirte. Nun ging der betrübte Spaß erst los. Ich hatte in meinem Leben noch nie Quarantäne gehalten. Mir waren's verwunderliche Dinge, die sich jetzt mit mir, und unter meinen Augen begaben. Wir stiegen in der Halle aus, die der Custode uns öffnete, stets in ehr-

furchtvoller Entfernung verbleibend. Noch trennte uns eine Gitterthüre von dem Hofe. Hinter diesen Pallisaden stand die Sanitätskommission, um uns zu mustern. Endlich, nachdem wir abgezählt waren, erhielten wir die Erlaubniß des Eintritts, und auf Schritt und Tritt begleiteten uns neue Guardiani, die mit ihren langen Stöcken uns auf die Entfernung von zehn Schritten zurückwiesen, welche wir gegen Jedermann, die mitgenommenen Leidensgefährten ausgenommen, zu beobachten hatten. Rings im Hofe standen in einzelnen Gruppen die dermaligen Bewohner dieses Gefängnisses, und betrachteten uns schadenfroh lächelnd. Kein Wort von der Einquartierung in dem Pavillon, der just noch leer stand. Ich hatte — wie ich stets glücklich bin — das Glück, mit einem artigen Franzosen eine geräumige Stube zu erhalten, zu deren nothdürftigster Möblirung wir aus dem Magazine gegen reichliche Bezahlung die Geräthe eigenhändig holen mußten. O, hätte der goldschwere und weise Kephareß seinen Sohn, den Einzigen, in dieser dienstbaren Lage gesehen! — Nun, ich fand mich darein, und betrachtete neugierig alsdann den Hof, denn mir war vor der Seele, als müsse ich jemand Bekannten hier treffen. Allein — lauter fremde Gesichter, Menschen aus allen Ländern und Himmelsstrichen. Einer unter ihnen zog durch seine gänzliche Vereinzlung meinen Blick auf sich: ein Mann in türkischen Kleidern, sauber angezogen mit brauner Jacke, deren lange hinten herabhängende Ärmel schneeweiße Wäsche sehen ließen. Ein dünner brauner Spitzbart zierte sein Gesicht; auf dem Kopf trug er die Tunesermütze mit ungeheuer langer Quaste; an den Füßen hatte er rothe spitzgeschnäbelte Pantoffeln. Ein feines gesticktes Schnupf-

tuch steckte in der rothen Schärpe, und eine Pfeife hing in seiner Hand. Wie er so allein stand auf der großen Steinplatte inmitten des Hofes, war er einem nachdenklichen Kranich zu vergleichen, der sich just besinnt, ob er von dannen fliegen, oder noch vollends den Tag über auf einem Beine an der Küste stehen soll. Es war mir ein Bedürfnis, mich nach ihm zu erkundigen, und der Guardiano, der vor meinem Gitter auf- und abschrift — ein Lucchese, wie sie alle sind — erzählte mir in seinem Jargon, der Bewußte sei ein Leibarzt Ibrahim's, des Pascha von Aegypten, ein Italiener von Geburt. . . ."

"Recht;" fiel Bandri lebhaft ein: "Sein Name ist Bartolomeo; Tolomeo Giudi; ich kannte ihn sehr genau auf Morea. Er erhielt seinen Urlaub zur gleichen Zeit wie ich, ging mit vielen Waaren nach Europa, und führte eine herrliche Giraffe mit sich, die er, ich weiß nicht wo, verhandeln wollte."

Anina: "Ach, eine Giraffe! wer so glücklich wäre!"

Petrochio, mit wichtiger Miene: "Ich habe in der Bocca di Verità gelesen"

Rosteri, geschwätzig: "Ich weiß, ich weiß; die Giraffe stand in Genua und ist an der Influenza verschieden."

Petrochio, langsam wie oben: "Eben dieses las ich."

Erlau mit gesalzenem Spott: "Ich hoffe, Herr Repharez, Ihr vaterländisches Herz hat sich empört bei'm Anblick eines Mannes, der in Diensten des Tyrannen steht, welcher Ihre Landsleute so gränzenlos elend machte?"

"Ich hoffe nicht;" antwortete Nicolo ziemlich impertinent; "als Kosmopolit und russischen Unterthan

ging mich Morea nicht besonders an; das überließ ich von jeher fremden Müßiggängern. — Zudem hatte Signor Giudi noch etwas Besseres als die Straffe nach Europa geführt, wie ich am nächsten Tage erfuhr. Gefühlsvolle Anina; ich frage Sie, wie mir zu Muthe sein mußte, als ich am Morgen zwei Damen im Hof erscheinen sah, und in der einen, jüngern, meine Paola erkannte?"

„Ahi! ist's möglich?“ schrieen Anina und Rosteri um die Wette.

„Freilich, freilich. Mein Stern hatte mich nicht getäuscht. Denn ich bin Nicolo, der Liebling des Glücks. Paola und die Tochter des Signor Giudi waren eine und dieselbe Person, die andere Dame war ihre Tante, des Doktors Schwester. Sie sehen . . . hinausrennen auf Windesflügeln . . . auf sie zustürzen . . . wer zweifelt, daß ich's gethan? Da fährt wieder der höllische Stock des Lucchese's dazwischen, wie eine Barriere, und ich höre mit Schrecken, daß die Familie Giudi noch dreißig Tage Quarantäne zu halten habe, während ich binnen neunem fertig sein, und das glückselige Lazareth verlassen sollte. — Ach, sie war so schön geworden, die niedliche Paola! Syriens Sonne, die sonst wenig Ehrfurcht vor Blüten und zarten Pflanzen zeigt, hatte diese himmlische Rose üppig gedeihen lassen! Mein Busen schwoll, meine Fibern zitterten, und alle Wünsche, die seit Jahren verborgen in meinem Herzen schlummer-ten, traten hervor, vereinigt in dem einzigen: Paola, das Kleinod zu besitzen. Aber, wie dieses beginnen? Paola's Augen verhießen mir die Dauer der zarten Leidenschaft, die uns einst verknüpft; sie lebte noch, unsere Liebe war doppelt aufgeflammt durch unser unverhofft-

tes Begegnen. Doch Paola's Zunge schwieg blöde, oder, wenn sie redete, sagte sie doch nur halbe Worte. Anastasia, die Tante, war dabei. Und ferne stand, aber mit unverwandtem lauerndem Blicke, der Vater, der spitzbärtige Kranich. Er näherte sich nicht, er fragte nicht: die Nähe des groben Lucchese's war ihm eine hinlängliche Wache. — Endlich setzten die Damen ihren Spaziergang fort, ich an ihrer Seite, zehn Schritte von ihnen — in unserer Mitte der Guardian, und stehe: da standen wir — ebenfalls in billiger Entfernung — vor dem Vater. Nun wurden von demselben kalt und vornehm einige Fragen gestellt; von Paola und mir die passenden Antworten gegeben. Signor Giudi schien wenig von meiner Bekanntschaft erfreut; ei nun, ich hatte mich auch nach der seinigen nicht gesehnt, und nahm sie als einen bitteren Beisatz mit in den Kauf. — So blieben die Sachen den ersten Tag; es war, um des Teufels zu werden vor Sehnsucht und Ungeduld. Am Abend hatte der vorsichtige Hakim = Baschi seine Weiber in ihr Gemach consignirt, und ich sah in Paola's wunderlieblich Angesicht nur an den Gittern ihres Fensters. — Die verdammten Stechmücken, die mich in der Nacht quälten, waren nichts gegen die Unruhe, die mein Inneres und meinen Körper folterte. „Das muß anders werden;“ sagte ich zu mir selbst, als ich am Morgen nach dem Palatorio ging, um an das Fenster des Ofte zu klopfen, und meinen Kaffee zu holen, der mir auf einer langen Schaufel entgegengeschoben wurde. Während ich auf die Münze wartete, die mir der Wirth gegen meinen Thaler zu reichen hatte, bemerkte ich in einem Winkel zwei Schwarze: Bursche in der Uebergangsperiode zum Jüngling, gekleidet in blaues egypti-

sches Baumwollenzug, auf dem Kopfe den syrischen Tarbusch. Der Eine von den Buben war eine Schönheit in seiner Art; seine Züge verriethen die Abstammung aus Kordofan; der Andere, ein gewöhnlicher Slav, trug das platte nubische Gepräge. — Nun hatten wir in unserer Gesellschaft einen drolligen Kauz — er hieß, wenn ich nicht irre, Bastogi — einen gebornen Livornesen, der zum Erstenmal in seinem Leben die Reise von der Heimath nach Smyrna und wieder zurück gemacht, und nun das Unglück hatte, in der Nachbarschaft seines Vaterhauses im Lazareth zu liegen. Der Mensch, eine Zierpuppe, machte uns viel Spaß durch seine Unzufriedenheit und seine Sehnsucht nach der Küche seines Vaters. Tausendmal hatte er schon betheuert, nie wieder eine Reise unternehmen zu wollen, und sein einziger Trost bestand in den zahlreichen Besuchen seiner Eltern, Vettern und Bekannten, die beständig das Lazareth belagerten, und ihrem Verwandten Gelegenheit gaben, seine Beweglichkeit nicht zu verlieren. Denn sobald der Morgen graute, bis in den späten Abend, wo wir wieder in unsere Zimmer eingeschlossen wurden, betäubte uns stets der Ruf der Guardiani: »Signor Bastogi! al parlatorio!« und Signor Bastogi lief, und kam wieder, um schnell wieder zu laufen, wo man sein begehrte. — Dieser drollige Kauz also — schöne Donna, verzeihen Sie die lange Abschweifung — der gerade eine Biste abgefertigt hatte, zeigte auf die Schwarzen und sprach: „Wie gefallen Ihnen die Slaven des egyptischen Doktors? Der Mann führt einen beträchtlichen Haushalt auf seinen Reisen mit, und muß ungeheuer reich sein.“ — Ich lächelte vor mich hin, denn ich gedachte meines Vaters Kephares, dessen Reichthum

wohl über dem des glückspilzigen Abenteurers stand. Doch schrieb ich mir die Notiz in's Gedächtniß und betrachtete die Buben genauer. Es war mir, als könnte ich einen derselben für meine Zwecke gebrauchen. Sie holten Feigen, Trauben und Zwiebeln zum Frühstück des Doktors und seiner Familie. Der Oste behandelte sie schlecht; erstens, weil sie Schwarze waren; zweitens, weil Signor Giudi nicht reichlich, sondern filzig bezahlte, und dafür Vieles begehrte!"

"Die Buben gingen den langen Gang, der zwischen hohen Mauern durchläuft, nach dem Hause zurück. „Ali!" sagte der Kordofaner zum Andern auf Arabisch: „Geh' mit den Zwiebeln geschwinde. Der Herr wartet." — Ali, ein dummes Schaf, ging richtig voraus. Abdallah naschte jetzt ungesehen eine Feige, und zwar die schönste. Kaum war sie die Kehle hinunter, als er sich umsah, und mich in seiner Nähe erblickte. Ich drohte ihm mit dem Finger, sagend: ich verrathe Dich, Bube." Nun deutete er kläglich auf seinen hungrigen Magen, daß ich lachte und ihm ein Stück Geld hinhielt. Er zeigte auf den Boden. Ich warf's hin; er hob es auf. Von Stund an war er der Meinige. „Grüße von mir Deines Herrn Tochter, Abdallah. Wenn Du aber dem Herrn verräthst . . .!" Mit den freundlichsten Augen legte er die Hand auf die Brust, und er war mir sicher. — Daß er meinen Auftrag ausgerichtet, bewies mir bald darauf Paola's freudestrahlendes Antlitz. Es wußte sich kaum vor Wonne zu fassen, das arme Kind, und ich begreife wohl, daß der Vater Argwohn schöpfte. Am nächsten Morgen wieder im Parlatorio; Abdallah und Ali gegenwärtig. „Da die Zwiebeln, Ali, geh' voraus." — „Wie Du willst, Abdallah." —

Ein Wink von Abdallah, und ich sah einen Blumenstrauch am Boden liegen. Ich hob ihn auf, küßte, verbarg ihn. Abdallah wartete; ich gab einen Gruß auf, und ein Billet flog hin, das ich in Bereitschaft gehalten. Noch wartete der Bursche. Worauf? auf seinen Paolo. Er ging erst, als er diesen hatte, und es war auch die höchste Zeit. Der Custode selbst kam durch den Thorweg. Was ich in dem Billet geschrieben? Ich weiß nicht mehr, aber nur von Liebe war darinnen die Rede, und von dem Wunsche, die Holde allein zu sehen. Gleichviel; genug: ich erhielt den Zettel durch Abdallah zurück. „Sie kann nicht lesen, Herr.“ — Ja so! aber seinen Paolo wollte der Bube dennoch, und ich mußte wohl oder übel ihn darreichen. Ich verzweifelte. Abends erschien meine Geliebte gar nicht mehr im Hofe. Die schwarzen Buben holten häufig Wasser an dem Brunnen. Ich versuchte, mit Abdallah Blicke zu wechseln; denn Worte waren nicht möglich, wegen der Lucchieser, und hätte ich laut geschrien, so wäre der Kranich, der stets um die Wege stand, hinter Alles gekommen. Ich band mit dem Spizbart selbst an. Beim heiligen Spiridion! ich war doch immer derselbe Nicolo, dem Freundlichkeit und Anmuth bis daher alle Herzen gewonnen hatten. Aber an dem alten Arzneikasten scheiterte meine Beredtsamkeit. Ja und Nein, schön Wetter und große Hitze, — das war der Inhalt unserer Gespräche. Höchstens pries er boshaft mein Glück, so bald den Kerker verlassen zu dürfen, während er das war ja eben das Unheil. Wenn ich sage, daß ich, dem Alten zu gefallen, sogar rauchte, so sage ich hiemit Alles. Nicolo hat sich nie herabgelassen, seine schönen Zähne und reinen Athem mit dem stinkenden Tabak zu verderben.

Alles verfieng jedoch nichts. Wenn ich von Paola an-
hob, schritt der Kranich weiter, und stellte sich wo an-
ders auf. Ich war aufgelöst, ich war toll, ich wurde
melancholisch. Mein Kamerad, der Franzose, begriff mich
gar nicht.

„Sie sind verliebt?“ sagte er: „einem jungen
hübschen Manne, wie Ihnen, kann's nicht fehlen. Sie
sind schön, reich, munter. Machen Sie einen tollen
Streich; nach den Statuten des Lazareths selbst ist
er leicht zu begehen. Gehen Sie hin auf offnem Hofe
und umarmen Sie Ihre Paola; dann sind Sie von
Rechtswegen in die Quarantäne des Giudi mit einge-
schlossen, und mögen die Zeit benützen.“ — „Und ich
würde Paola nicht wieder sehen, denn der Vater würde
sie vollends in ihre Zimmer sperren;“ entgegnete ich
sehr vernünftig, aber dennoch ging die Sache mir im
Kopfe herum. — Indessen nahte die Zeit unserer Ent-
lassung. Der unerbittliche Lazarethdoctor kam eines
Abends, ließ uns in Reih und Glied aufmarschiren und
examirte unsere Gesichtszüge. Ich hatte die Hände in
den Taschen, weil sie mir von mörderischen Zanzoren,
den singenden Ungethümen der Nacht, fürchterlich zer-
stoßen worden waren, und fehnere, zartere Hände, als
diese, steht man nicht leicht an einem Manne; — nicht
wahr, süße Anina? „Ich gratulire,“ sagte der Arzt:
„Sie sind Alle in guter Gesundheit. — Warum ver-
bergen Sie denn Ihre Hände, junger Mann? Lassen
Sie sehen.“ — Ich that es zögernd. „Ei, wie ent-
zündet? Lassen Sie schnell an jenem Brunnen einiges
Wasser darüber rinnen, und kommen Sie dann näher
zu mir.“ — Ich ging; Abdallah kniete mit dem Kupfer-
kessel an dem Brunnen.

Passa là, negro! vatene, moro *)! wälſchte der nächſte Luccheſer dem Buben zu, aber ſchon hatte ich dem Schwarzen auf die Schulter geklopft, und ihm geſagt: „Laß mich an den Brunnen!“ Nun war der Spektakel allgemein. „Sie ſind noch einmal in Quarantäne!“ ſchrieen Aerzte und Cuſtoden von allen Seiten. „Unglücklicher! was haben Sie gethan?“ jammer-ten meine Reiſegefährtten, und retirirten vor mir, wie flüchtige Kinder vor einem Löwen, der von der Quelle kommt. Ich aber, hoch erfreut, ſchaute nur zu Paola's Fenſter empor. Vor einer Minute hatte ich noch Thränen in ihren Augen geſehen, ſie floſſen meinem nahen Scheiden, Jezo ſtrahlte mitten durch den Schreck das freudigſte Entzücken. Einen Blick gönnte ich dem Signor Giudi. Der Mann war blaß geworden, und der Aerger hatte ſeine Naſe noch ſpiziger gezogen. Sein Zorn war mein Vergnügen. Möchten auch alle Uebri- gen mich auslachen, ich galt in meinem Glücke gern für einen Thoren. Freilich, hätte mein weiſer Vater, meine zärtliche Mutter, Zoë und Sophia, die himm- liſchen Schwestern, hätten ſie dieſes Schauſpiel geſehen, ſie wären vergangen in Schmerz, denn ich war doch einmal Nicolo, der Liebling der Seinen und aller Liebſter!“ —

„Nun? und weiter? wir ſterben vor Neugier; zum Schluß! wie ging's auß?“ — Anina und Roſteri waren wieder die Fragenden. Die glauue Liebesgeſchichte in- tereffirte ſie auf's höchſte.

Nicolo verzierte ſein Antliß mit einem vielſagenden Lächeln, ſchlug die Augen auf und nieder, als ſagte er:

*) „Paße Dich Neger! fort Schwarzer!“

„Wie kann am erwünschten Ausgang gezweifelt werden?“ und fuhr, Vanille im Munde, innig zufrieden mit sich selbst, fort:

„Ich war so galant, gleich auf den Leibarzt zuzugehen, und ihm die Hand zu reichen, weil ich sie ihm jetzt reichen durfte. Er trat zwei Schritte zurück. „Ich bin jetzt Ihr Leidensbruder; geniren Sie sich nicht;“ sagte ich zu ihm. — „Es hilft Ihnen nicht;“ sagte er zu mir mit einer Kälte, einer Kälte . . . das frischeste Eis ist nichts dagegen. Seine spitzig und grimmig schauenden Augen gaben mir den Rest. Er wußte um Alles, er hatte mich errathen, und von ihm war Alles zu fürchten. Wie mir da wurde? Alle Gegenstände erschienen mir pomeranzengelb; ich war bange, die Gelbsucht zu bekommen. Ein paar Tage kam ich nicht von meinem Bette, und dankte nur der Freundschaft des Custode, daß ich nicht in das Spital gebracht wurde. Der vermaledeite Hakim-Baschi hätte es gern gesehen. — Als ich wieder im Hofe erschien, kam der Mensch auf mich zu, und reichte mir drei Paoli. „Da ist das Geld, womit Sie den Abdallah bestochen haben. Er verlor's aus seinen Lumpen, und ich wußte sehr gut, daß er mit Recht kein Geld haben konnte. Ich hab' ihm die Paoli ausgewechselt. — Für jede Grazie einen tüchtigen Stockschlag. Wenden Sie Ihr Geld nicht an dumme Mohren; das rathe ich Ihnen für die Zukunft.“ — Er lachte mich hämisch aus, und stellte sich wie gewöhnlich an der Kapelle auf. Man läutete just die Contumazglocke, und neue Gäste wurden im Lazareth erwartet. — Um meinen Verdruß zu zerstreuen, machte ich's wie der Signor Giudi, und pflanzte mich gerade neben ihn an die Brustwehr über dem Canal, wo man in

die Waarenschuppen gegenüber sehen, aber auch den ganzen Hof bestreichen kann. Die Glocke tönte immer lauter.

„Ein Schiff aus Syrien, sechs und dreißig Tage Quarantäne!“ hieß es unter Gelächter von allen Seiten. Man versprach sich viel Unterhaltung von den Neuankommenden, denn die Contumaz war langweilig geworden. Außer der Familie Studi, einem Haufen Matrosen von Samos, einem stummen Engländer und dem armen Nicolo befand sich Niemand mehr darinnen. Wir harrten mit Ungeduld. Paola's Fenster blieben unbefest; auch die Tante ließ sich nicht sehen. Sie war krank ohne Zweifel, denn Ali trollte mit einer dampfenden Theekanne über den Hof. Abdallah sonnte sich an der Wand, rieb seinen Rücken und seine Schultern und wendete von mir verdrießlich das Gesicht. — Die Barke erschien endlich mit hübscher, gut ausgewählter Gesellschaft. Vorne, in tiefer Beschaulichkeit, die Pfeife in der Hand, ein Türke, ein Emir mit Schnurrbart und grünem Rocke. Neben ihm ein braunes Weib, die Frau eines Schiffskapitäns aus der Levante, mit einer Negermagd, die einen Säugling trug. Dann ein armenischer Bischof mit vier bis fünf zerlumpten Dienern, zwei sogenannte Maroniten mit Pilgerstäben, bekreuzten Kragen und Kapuzen, ein türkischer Jude aus Bagdad, ein kleiner Franke mit ungeheuren Eulenbrillen und geknöpft in einen engen schwarzen Frack; zum Beschluß ein schmutziger Franziskaner, kommend von Jerusalem. Mit Ausnahme des Türken, der mit Gravität hereinschritt, und der Weiber, welche von Natur eine gewisse impertinente Unbefangenheit in allen Lagen offenbaren“

»Ah che brutto tedesco di greco!« schrie Anina empört auf, und guckte alsobald verdutzt auf die Deutschen, die ihrem Neumuth nur mit einer dankenden Verneigung begegneten. Die Italiener lächelten stille, und Nicolo, vergnügt über seinen Witz, sprach weiter:

„Außer den Genannten also schlüpfen die Uebrigen wie getretene Hunde in's Lazareth, und nicht undeutlich wurde selbst von den anwesenden Italienern der Ausruf: „O welche Galgengesichter!“ vernommen. — Da brummte der türkische Giudi neben mir, indem er den langen Hals noch einmal so lang reckte: „Ja wohl; das Galgengesicht! Muß ich dem Galgengesichte auch noch hier begegnen!“ — Und, was meine Freundlichkeit nicht vermochte, das vermochte sein Groll: er fing an mit mir zu reden, indem er zitternd vor Wuth auf den schwarzbefrackten Europäer deutete: „Sehen Sie da, diesen Schandfleck unsers Handwerks! der dünnbeinige Franzose will ein Arzt sein. Der Hund, den man in Europa mit Füßen stampft, abenteuert im Orient umher, andern Leuten das Brod zu rauben! Der Lheriakverkäufer, der Klystierschütze, der dumme Giftmörder hat gewagt, nach Alexandrien zu kommen, hat eine Audienz in Shabra*) erschlichen, des Ibrahim Pascha Vertrauen irre zu führen gesucht, so daß ich vor Alerger dazumal meinen Abschied begehrte, aber wohlgemerkt nicht erhielt, weil der Pascha zu vernünftig ist, um solchen Quacksalbern sich hinzugeben, während er einen Mann — verstehen Sie? — einen Mann an seiner Seite hat. Endlich hat der Bube, dieser Sohn einer

*) Residenz des Vizekönigs von Egypten.

Ruh, seinen Abtritt aus einem Lande, das für ihn paßt, genommen, und kehrt mit seinen Lorbeern nach Europa zurück! Brich den Hals, stirb wie ein Unthier, Du Galgengesicht von einem Pariser!" — Dem guten Giudi stand der Schaum vor dem Munde; mir lachte das Herz im Leibe, aus diesen Schimpfreden dämmerte mir eine holde Zukunft, und ich stimmte wacker in die Verwünschungen ein, die der Zornige herausdonnerte. Seinerseits hatte auch Monsieur Guenon seinen alten egyptischen Feind nicht übersehen, und war tapfer an ihn bis auf die Contumazschußweite gerückt, und stierte ihn durch die Brille verwundert, verächtlich, vernichtend an. „Was seht Ihr mich an?“ fragte der Hakim-Baschi, indem er den Bart mit den Fingern spitz strich: „Der Teufel führt Euch also auch hieher?“ — „Hm;" sagte Guenon mit einer verdächtigen Bewegung: „es thut mir leid genug, daß ich Euerm fatalen Gesichte gegenüber stehen muß; kann's aber auch anders machen." Er kehrte sich rechtsum, und wollte fortmarschiren; aber der Arzt des Ibrahim ließ ihn nicht so wohlfeil los: „Zieh' ab, hungriger Franzose!" — „Fahr' zu den sieben Höllen, italienischer Ignorant!" antwortete schnell der Andere, und hüpfte wie ein Vogel auf seinen alten Fleck. — „Dein Glück, daß die Contumaz uns trennt!" — „Wir sehen uns wieder nach derselben." — „Du wirst Dich hüten, Strick eines Gehenkten!" — „Du mußt mir Rede stehen, den Degen in der Faust!" Signor Giudi lachte hell auf, und antwortete mit einer so abscheulichen Redensart, daß der Franzose, heulend vor Wuth, ihm an die Kehle wollte. Die spanischen Rohre der Guardiani, die schon auf Alles gefaßt da standen, hinderten die allzu trauliche Annäherung, und aus dem Munde des Custode scholl das

Schreckenswort: »Alle stanze! alle stanze *)!« — Ueber der Ausschiffung der Syrier und den Händeln der Fakultät war richtig die Nacht eingebrochen, und die Trommeln wirbelten in der Stadt. Ich mußte in meine Kammer, ohne von Paola nur eine Fingerspitze gesehen zu haben. Der Custode verschloß nach der Reihe die Thüren; er kam an die meinige, da ich just bemerkte, daß ich mein Taschentuch an der Kapelle vergessen hatte. Weil der Custode es mir nicht bringen durfte — er wäre ja alsdann selbst unrein gewesen, — erhielt ich die Erlaubniß, es zu holen, und er gng indessen mit den Schlüsseln weiter. Ich kam zurück, drückte meine Thüre in die Klinke, und siehe, Signor Custode geht vorüber, meiner ganz vergessend. Diese zweifelhafte Freiheit nützte nichts. Ich hätte nicht einmal im Hof spazieren gehen dürfen bei stiller Nacht; denn zwei Lucchese sind immer da auf ihren Posten, und tragen zur Nachtzeit geladene Gewehre, statt der friedlichen Stäbe. — Das seltenste Glück nahm meine Partie. Nun, ich heiße Nicolo, und bin von Jugend auf sein Favorit.“ —

„Ich schlief, obwohl unruhig, auf meinem harten Lager, als ein gräßlicher Lärm mich weckte. Die Guardiani verursachten ein arges Getöse. „Die Köpfe zurück, oder wir schießen!“ brüllten sie, ohne abzusetzen; aber sie schossen nicht; und dennoch ging der Spektakel, dem sie steuern wollten, immer weiter. Studi und Guenon waren zufällig einander gegenüber einquartiert. Beide konnten vor Alteration nicht schlafen. Beide suchten am offenen Fenster Kühlung und Luft; Beide hatten scharfe

*) Auf's Zimmer!

Augen, und erkannten sich auf der Stelle. Eifrig ergriffen sie die Gelegenheit, ihren Dialog fortzusetzen, zuerst leise, dann lauter, dann schreiend, dann rasend. Man denke sich das Kreuzfeuer erst, als die Luccheseer sich einmischten, und die Aerzte nun auch auf diese ihre Artigkeiten regnen ließen. Der Lärm griff um sich; Hunde bellten, der Custode erschien mit seinen andern Guardiani; die Eingesperreten schriegen an den Fenstern: „es sei Feuer, und man wolle sie verbrennen lassen.“ — Ein großer Knäuel von Menschen sammelte sich im Hof; es marschirte Militär ein. Ich stahl mich unbenutzt in den Tumult; meine Kammer war zu ebener Erde. Die Entwicklung der lustigen Geschichte nahte mit starken Schritten. Der egyptische Doktor hatte das ganze Lazarethpersonale Canaglia gescholten; der französische hatte nach der Sitte seines Landes, was er unter seinen Händen fand, dem parlamentirenden Custode an den Kopf geworfen. Beide sollten eingesperrt werden. Vier Luccheseer, die für das Geld der Uebelthäter die Schrecken der Contumaz über sich ergehen lassen wollten, stellten sich wie Fanghunde an die Pavillons der Schuldigen. Der Custode sperrte auf, und dann hinein. Ich war wie der Blitz in Giudi's Behausung, versteckt wie eine Spinne, still wie eine lauernde Kage. Mit einem Blicke hatte ich das Innere des Häuschens umfaßt. Anastasia lag krank zu Bette, Paola saß bei ihr und pflegte sie; die schwarzen Buben wurden in ihre Keuche zurückgescheucht, und Giudi wanderte in den Carcer. Ich war, unter Schloß und Riegel mit den Weibern, kühn genug, mich selbst vorzustellen. Paola's Angst, der Tante Drohungen jagten mich nicht von dannen; ich gab den Skandal zu bedenken, der bei

einem neuen Lärm entstehen würde, sprach der Tante von Paola's Ruf, der Kleinen von meiner Liebe die Weiber sind geborne Kreuz- und Leidsschwestern die Tante wurde gerührt, und ich schwatzte mit ihnen die ganze Nacht nach Herzenslust, entkam in mein Haus, gleich nachdem man die Kammern aufgesperrt hatte, und der Vater erfuhr, aus dem Carcer tretend, keine Sylbe." — »E poi, e poi?« fragten die Italiener wieder dringend und mit aufgerissenen Augen.

„Dann?“ entgegnete Nicolo mit unverschämter Verschämtheit, „dann könnte ich noch sagen, daß jenes Glück, welches sich im Lazareth zu Livorno entsponnen, mich in Pisa, wohin auch Giudi ging, noch mehr entzückte. Aber basta nun. Bescheidenheit und Schweigen sind männliche Vorzüge, und Nicolo, des reichen und weisen Kephares Sohn, schmeichelt sich, wie in jeder, so auch in dieser Beziehung ein vollkommener Mann zu sein.“

13.

»A un coeur bien né, que la patrie est chère!«

VOLTAIRE.

Die Sonne stieg unter frischem Winde auf. Ein Kriegsschiff schwebte am fernen Horizont. »Isola Ponza!« hieß die Morgenlosung der Schiffer. Einige wollten Gaëta sehen, Andere längneten dieses. Der Pilot rieb sich froh die Hände, ein gutes Zeichen. Und den Reisenden war's gleichviel, ob sie bei Ponza oder Gaëta

vorüberschiffen, wenn sie nur endlich ihrer Bestimmung entgegen kamen; denn mit den Provianten sah es wirklich schlecht aus. Erlau ritt auf dem Schiffgeländer, der Doktor lehnte neben ihm; beide die herrliche frische Morgenluft genießend. — „Was sagt Ihr zu dem Mährchen, das uns gestern der bleiche Genius aufgetischt?“ fragte der Erstere. — „Ei nun, ich finde, daß er das Lokale gehörig zeichnete. Wir hatten ja Gelegenheit, des heiligen Rochus Pestfall genug kennen zu lernen.“ — „Ja; er hat nicht übel erzählt. Ich hätt' es ihm kaum zugetraut. Der Junge hat bei mir noch etwas auf der Kreide. Aber gelogen, gelogen hat er, daß sich die Balken bogen.“ — „Nun, wenn auch nicht wahr, doch gut erfunden. Ich dachte nicht, daß aus der Langweiligkeit einer Contumazstation sich noch etwas so Leidliches dreheln lassen konnte . . .“ — „Ei, manchmal begegnen dem Landfahrer — dem Seefahrer, wollt' ich sagen — merkwürdige Dinge in einem Lazareth. Das ist nicht zu läugnen. Ich machte einst zu Genua zehn Tage den Quarantänepaß mit. Jenes Lazaretto ist eine abscheuliche Kneipe, gegen San Rocco gehalten, und ich hatte entsetzliches Heimweh. Da geschah es, daß ich, spazierend im Hofe, vor mich hin seufzte, und mitunter fluchte. In der Muttersprache that ich dieses, denn, wo es auf Beten, Klagen und Schwören hinausläuft, macht immer das Vaterland seine Rechte auf unsere Zunge geltend. Ein Mann, ein Türke, stand unfern, mit respektablem Bart, mit drohendem Kalpak, — kurz, jeder Zoll ein Muselman. Er betrachtete mich aufmerksam, wie ich scheltend und seufzend auf- und niederschritt, und sein ernster Blick wendete sich nicht von mir. Ungeduldig von Natur,

und eifersüchtig auf den Alleinbesitz meiner Leiden, jedem Mitleid feind, ärgerte mich nachgerade des Osmanli Unbeweglichkeit und zudringliche Theilnahme. Ich faßte die paar türkischen Brocken, die ich theils auf Morea, theils in Constantinopel aufgeschnappt hatte, zusammen, und sagte ihm barsch: „Was willst Du? warum sehest Du Deinen Stab nicht weiter fort, und bist mir zur Last?“ — Da veränderten sich auf einmal des Türken prüfende Augen in recht gutmüthige, er räusperte sich bescheiden, und aus dem dicken Bartwuchs tönte es mit süßen schwäbischen Lauten: „Ach, Herrgottle! wie ischt mer's lieb, einmal wieder Deutsch z'höre!“ Ich fiel aus den Wolken; der Kerl war ein Bruder Augsburger, ein Barbier und liederlich Luch, der vor langer Zeit die Heimath verlassen und per varios casus in den Orient gekommen, daselbst als Bartscheerer und Doktor, als Pfeifenschneider und Gärtner gedient hatte, und gegenwärtig mit seinem Bißchen Ersparten, — es waren freilich nicht Aladin's Schätze — die süße Muttererde wieder aufzusuchen im Begriff war. Ei, wie strömten ihm die deutschen Worte vom Munde! Manches hatte er vergessen, aber der Accent war unverfehrt geblieben. Und da stand der Herr von Erlau in Lebensgröße, und conversirte seelenvergnügt mit dem Barbier, und erzählte ihm wahrhaft und getreu, daß Augsburg wirklich noch existire, und daß dort noch immer Menschen geboren und begraben würden, auch zu Zeiten copulirt. Das Letztere gefiel dem Aftertürken besonders, und nur auf Eins schien er noch höhern Werth zu legen: „Ist das Bier immer noch so gut, wie zu meiner Zeit?“ In der Frage lag eine unbeschreiblich wehmüthige Schwärmeret. Ich sagte nicht Nein. Zufrieden

nickte er, schmalzte mit der Zunge und meinte, eben das Bier habe er am meisten in der heidnischen Fremde entbehrt, und bei'm Eisele sei zu seiner Zeit das beste zu finden gewesen; obgleich auch nicht schlechtes bei'm Wagenseil. — Ich entließ ihn mit den schönsten Hoffnungen. Es war in der That die höchste Zeit gewesen, daß ich auf deutsch fluchte, denn der gute Mensch verließ den Tag darauf das Lazareth, und nahm wenigstens um ein paar Tage früher die Tröstungen mit, die ihm vielleicht erst jenseits der tyrolischen Alpen geworden wären.“

„Guten Tag, meine Herren!“ — Es war Anina als Hebe des Frühstücks, aber die milde Göttin sah blaß, wie Mondenschein, trotz des Sonnengoldes, das sie umwehte. — „Sind Sie unwohl?“ fragte der Doctor theilnehmend, und der Baron setzte trocken hinzu: „Sie sehen heute wahrhaftig schlecht aus, meine Theure.“ — Anina seufzte und trocknete mit dem Zipfel des weißen Tuchs, das sie als Capuchon umgeworfen, ein paar Thränen der Angst aus ihren Augen. Dann sprach sie leise: „Wenn ich Ihnen erzähle, daß heute Nacht Geister, verdammte Gespenster ihr Wesen in der Kajüte getrieben haben, so werden Sie meine Blässe und Furcht begreifen.“

„Gespenster auf einem Schiffe? das ist so selten als interessant. Die Schreibtafel heraus, Doctor; notirt Euch das.“

„Hier gibt's nichts zu lachen, meine Herren; hab' es deutlich gesehen, und was ich nicht sah, hab' ich wenigstens gehört. Ach, welche Nacht! ewig denke ich daran.“ —

Die Freunde mußten lange in sie dringen, bis sie

sich bequeme, das gräßliche Abenteuer zu erzählen. Die Arme fürchtete, am dritten Tage sterben zu müssen. Erst, als man ihr diesen Aberglauben mit Noth und Mühe ausgeredet, stegte die Geschwägigkeit des Geschlechts. Also sagte sie schüchtern: „Ich hatte bereits gethan, was auf einem so unreinlichen Schiffe nöthig ist, um wenigstens ein Bißchen Ruhe zu genießen“ — die naive Pisanerin drückte sich deutlicher aus, — „meine Toilette für die Nacht beendigt, und legte mich zu Bette. Pietro, Signor Nicolo und die beiden andern Herren schliefen schon. Ich betete zu meiner Patronin, und dachte dabei inbrünstig an Jemand, der mich gewiß nicht in seine Gebete einschließt. Ich erinnerte mich noch im Einschlummern der schönen Geschichte, die der Grieche uns erzählt hat. Die Giraffe, die kleine Paola, der spitzbärtige Doktor und der lächerliche Franzose tanzten vor meinen müden Augen auf und ab, und gestalteten sich zu einem Traume. Plötzlich erwachte ich durch ein Geräusch. Ein Blick zur Seite ließ mich bei'm dämmerigen Lampenlicht, das vor der Madonna brannte, eine schwarze Gestalt unterscheiden, die gerade wieder zur kleinen Lücke hinausschlüpfte. Ich setzte mich im Bette auf, horchte — Alles blieb ruhig; Pietro schnarchte wie zuvor, und der alte Offizier faselte im Schlaf. „Es war nichts;“ sagte ich zu mir selbst, und schloß die Augen — um sie alsbald wieder aufzuthun, denn das nemliche Geräusch ließ sich abermals vernehmen. Und eine schwarze Teufelsgestalt mit blutrothen Haaren schoß durch die Lücke hernieder“

„Ein Teufel, ein unanständiger, unschicklicher Teufel?“ fragten Erlau und Spina.

„Ihn sehen, und das Haupt wegwenden, war natür-

lich Eins. Ich erwartete mit Bangen, was er vornehmen würde. Ich vermochte nicht zu schreien. — Auf einmal war er wieder weg, und ein heiseres höllisches Gelächter klang von oben hernieder. Ich faßte Muth, wollte aufstehen, das Licht wieder helle zu machen. Da fuhr noch einmal der Schreckliche herunter, warf die Geräthschaften, die auf dem Tische vor dem Bilde stehen, durcheinander, und ich erwartete Schlimmeres. Plötzlich — zum Glück — erwachte Leone knurrend, und fuhr bellend gegen das Gespenst. Da nun solche Wesen weder Hahnengeschrei noch Hundegebell vertragen mögen, — wie der Wind war es weg, und kam auch nicht mehr. Ich konnte jedoch kein Auge mehr zuthun, und sehnte ängstlich den Morgen herbei.“

„Alle tausend Donnerwetter!“ schrie Erlau: „der Hund von einem Satan hat ohne Zweifel meinen Tornister bestohlen. Voyons!“ Davon rannte er. — Während Spina die holde Geängstigte beruhigte, und ihr Alles als einen Traum vorzuspiegeln sich bemühte, nahte sich Francesco, der Koch, mit aufgedunsenem Auge und taumelndem Gange, und trug einen Arm voll durrer Scheiter. „Was bringst Du, Frangi?“ fragte Anina: „ist das Holz für unser Mittagessen?“ — „Bewahre!“ lallte der Bursche: „Stockfisch ist's, der theure Baccalà, womit uns heute der Capitän traktirt. Fleisch und Pasten sind verzehrt, keine Bohne ist mehr zu finden, so schlecht sind wir verproviantirt. Zum Teufel mit einer Seereise, wo es sogar an gewässertem Wein mangelt.“ — Unsicher und ungeschickt kauerte sich der Bube an den Herd, um seiner Pflicht zu genügen.

„Das sind traurige Aussichten;“ meinte Anina, mit einem trübseligen Blick auf den Doktor: „wir wer-

den bald auf strenge Fasten gesetzt werden. In der Hoffnung, bald an Ort und Stelle zu sein, habe ich die Hühner nicht geschont, und außer dem Bedarf für den heutigen Tag piept nur noch ein einziges im Stalle." — „Das verdanken Sie Ihrer Gastfreundschaft für uns, holde Donna." — „Ei, wer spricht davon, Signor? Sie beleidigen mich. Was hätten Sie begonnen? Hätte ich Sie hungern sehen können? Heilige Mutter, nimmer würd' ich mir's vergeben." — „Dennoch hätten wir's gern gethan, um Sie nicht zu berauben; und uns wäre recht geschehen. Warum verließen wir uns auf eines Schiffers Versprechungen, die eitel sind, wie der Wind und die Welle, die ihn treiben?" — „Ach, lieber Freund, unsere Lage wird erst kostbaren Werth für mich haben, wenn Sie genöthig sind, meine Portion zu theilen. Zudem haben wir noch Caffee, und damit reicht ein Frauenzimmer weit." — „Sie Allzugütige!" — „Was thäte ich nicht für Sie? Nur um meinen armen Pietro thut mir's leid. Wir sind seit gestern ohne Wein." — „Wie? und Sie sagten kein Wort! Sind wir nicht allzugut mit dem trefflichen Florentiner versehen? Erlauben Sie, daß wir die drei Flaschen, die wir noch besitzen, zu Ihren Mahlzeiten fügen, und mindestens auf diese Art für jezo vergelten"

„Versprecht nichts!" polterte Erlau mit flammendem Gesichte dazwischen: „der Teufel ist ein Schelm, der Teufel hat nicht meinen Tornister, wohl aber unsern Wein gestohlen. Fort sind die drei Flaschen, das heißt, sie sind da, aber leer, leer wie der Raum vor der Schöpfung. O ihr Bestien von Italienern! O ihr Gesindel von wälischen Spitzbuben! Wäre ich doch ein Seiler, und hätte für alle Millionen dieser Halunken

die Stricke zu liefern! die Spekulation thäte meinem Herzen wohl, und bereicherte meinen Beutel."

"Wer nicht Wein hat, trinke Wasser!" sang Frangi mit flämisch=frech=lustigem Grinsen. Erlau, sich nach ihm umsehend, sah ihm in's Auge, das voll Trunkenheit schwamm. „Galgenvogel! Wenn Du nicht an unsern Quellen trankst, will der Herr von Erlau ein Silbe sein!" Eine deutsche vollwichtige Ohrfeige begleitete die Anrede. — „Zu Hülfe!" zeterte der freche Bube, und die Matrosen kamen von einer Seite, der Capitän mit seinen Söhnen von der andern herbei. „Diebe, Capitän! Eure Diebe haben unsern Wein verschlungen!" eiferte der Baron, schäumend vor Zorn. — „Diebe, Capitän! Eure Diebe haben unsern letzten Tabak gemaußt!" folgte ihm der Doktor, der mit Verwunderung die Tabaksbeutel leer gefunden. — „Wir? wir wären Diebe?" brüllten die Schiffsleute mit einem Ehrgefühl, das ihre Landsleute nur dann überrascht, wenn sie sich ertappt wissen. Der Zimmermann und der verwundete Genueser machten den größten Spektakel. Der Seifenleder Nummer Zwei lag mit weintrüben Augen an der Brua. Gaetano ergriff lebhaft die Partie der Deutschen und kanzelte die Missethäter auf gut neapolitanisch ab. Der Scrivano sprach wenig dazu, der Steuermann hielt's mit der Mannschaft, und mußte es auch, denn nur unter seinen Augen konnte der Frevel verübt worden sein. Alle Pfeifen dampften vom kostbaren Levante; die Kerle behaupteten, ihn nicht gestohlen zu haben. Die Genueserköpfe und Frangi's Hirn waren illuminirt; das sollte aber von aufgespartem Weine gekommen sein. — Hoch über dem Geheul hing wieder Antonio wie ein Bavian und bohrte den Bestohlenen

die Feige. Diese Unverschämtheiten empörten Gaetano's Gemüth immer mehr. Er wußte wohl, daß seine Leute sich keinen Wein aufsparen konnten; er hatte selbst keinen mehr übrig, und bereits auf die Großmuth der Passagiere gerechnet. Daher vor Allem seine Erbitterung. „Ich danke euch ab, ihr unreinen Thiere!“ schrie er: „Keiner von euch soll ferner eine Reise mit mir machen. Und Du auch nicht,“ — zum fletschenden Steuermann — „wenn Du die Sache dieser Räuber führst. Beruhigt Euch, ihr Herren. Sind wir an Ort und Stelle, — und das währt nicht mehr lange, wenn die Heiligen uns gnädig sind, so ersetze ich Euch Alles.“ — Er hatte gut reden. Der Werth des Weines war nicht groß, und Gaetano berechnete wohl, daß man ihm den Ersatz schenken würde. Demungeachtet war auf einem ausgehungerten Schiffe der Verlust von drei enormen Korbflaschen des starken Weines von Firenze ein sehr großer. — Petrochio schaute trostlos in der Wüste der leeren Bouteillen umher, die Deutschen dergleichen. Nicolo hatte Naphta, das war ihm genug. Kosteri trank nur Zuckerwasser, und noch existirte ein Fäßchen erträgliches Wasser an Bord; also war auch er zufrieden. Bandri, der bis dahin mit seinem Gefährten seine eigene Küche aus allerhand Gelée- und Consommé-Vorräthen besorgt hatte, ließ sich vom Ruhm, der in der Zeit der Noth einem Freigebigen wird, verblenden, und öffnete eine winzige Kiste, worinnen edler Marsala sich befand. Allein zur Feier seines Edelmuths wurde der größte Theil des kleinen Vorraths schon bei'm Branzo getrunken, und er erhielt dafür nur einen Flügel von Anina's Huhn in der beliebten Reis-Minestra. Der Geizige machte auf gut

muselmännisch gute Miene zum bösen Spiel. „Maschallah!“ sagte er hustend: „der Herr ist groß, und wird's wieder geben.“

14.

„Ihr habt ein Affengesicht, mein Herr, und das kann ich nicht leiden.“

Oft gebrauchte Redensart.

Als nun der Abend gekommen, und das Eiland Ischia dunkelblau aus den Fluthen gestiegen war, — am Rande des Gesichtskreises dämmerten schwache Umrisse, die der höckerige Rücken eines auftauchenden Ungeheuers, und Crapi (Capri) nannten sie die Schiffer — trat wieder, wie so häufig an der Einfahrt des Golfs von Neapel, ein Windstillchen ein, und die Gesellschaft der Passagiere zusammen. „An wem ist die Reihe zu erzählen?“ fragten sie unter sich, und sahen auf Bandidi's Gefährten, der bis jetzt nur ein verneinender oder bejahender Geist gewesen. Für diesmal verneinte er, und der Exerciermeister verbürgte sich, daß er nichts zu erzählen wisse. — „So wird der Signor Dottore die Güte haben müssen?“ fragte Anina schmelzend, und Nicolo setzte boshaft hinzu: „Wenn nicht der andere Herr aus dem Schatze seiner Erfahrungen uns bereichern will?“ — Erlau, der mit dem Griechen in der völligen Antipathie ihrer beiden werthen Personen übereinstimmte, erwiderte mit unheimlichem Lächeln: „Sehr richtig, mein Herr. Ich will meinen Freund auf die gute Zeit aufsparen, denn höchst wahrscheinlich sind wir morgen um diese Zeit noch in offener See, und haben Muße vollauf, die letzte gestirnte Nacht zu feiern. Wäre

dieses auch nicht, so bin ich doch eitel genug, meine Geschichte frühzeitig an Mann zu bringen, damit sie mir nicht im Halse stecken bleibe. Bitte nur, meine ungelente Zunge zu entschuldigen, die wenigstens an Deutlichkeit ersen werden wird, was ihr an Zierlichkeit der Form abgeht. — Die schöne Signora hat uns mit einer Geschichte aus Venedig unterhalten. Die meinige wird auch in Venedig, aber in einem Himmelweit von jenem verschiedenen, vorgehen.“

La bella Venezia.

„Sind Sie auf Corfu bekannt, Herr Nicolo? Wenn Sie es sind, so wissen Sie, daß dort vor wenigen Jahren noch eine Locanda bestand, die zur »bella Venezia« genannt wurde.“

Es ist also vorauszuschicken, daß der Stern, der mich, den fremden Müßiggänger, nach Morea gelockt hatte, unser Fahrzeug auf der Rückreise nach Corfu führte; ich erinnere mich nicht mehr, aus welcher Ursache.

Wir waren mehrere Landsleute, lauter Offiziere, an Bord, und ein Jeder, mich ausgenommen, hatte eine Empfehlung an irgend einen angesehenen Mann in Corfu bei sich. Wie bekannt, wird dort ohne eine solche acceptirte Empfehlung, ohne eine solche Garantie kein Fremder an's Land gelassen.

Obgleich mein Capitän eifrig umherfragte, so fand sich dennoch kein Grieche, der sich für mich, den unbekanntem Philhellenen, verbürgt hätte, und ich würde genöthigt gewesen sein, an Bord die Zeit zu vertrauern, wenn nicht ein englischer Offizier, der mich so wenig

kannte, als ich ihn, sein Ehrenwort für meine gute Aufführung verpfändet hätte.

Ich betrat also die Küste. Da ich kein Reisebeschreiber bin, und ohnedem sehr viel von Stadt und Insel nicht zu melden wäre, überahe ich jede Einzelheit dieser Art, und melde nur, daß ich nach einem Gasthause fragte, wo ich menschlich aufgehoben sein würde. — *La bella Venezia!* priesen alle Zungen: „Die *Locanda* ist vorzüglich.“

Mein Bürge sagte das nicht; aber er wußte mir in der Eile kein besseres Haus anzugeben, denn der Dienst rief ihn von meiner Seite. Jedenfalls — so versprach er — würde er bei'm Eintritt der Nacht mich heimsuchen, um zu sehen, wie ich bewirtheet sei.

Ich wanderte eine enge, aber volkreiche Gasse hinauf; um mich her drängten sich Leute aus allen Classen des Gesindels: Führer, Wegweiser, Handelsleute, Vermiether von Rossen und Eseln, um eine Wanderung durch die Insel zu erleichtern, Tagdiebe, Gassenjungen und ähnliches Volk. Und alle Finger zeigten auf ein in den Lüften schwebendes Schild: *La bella Venezia*.

Ich hatte mir ein palastähnliches Gebäude vorgestellt. Aber ein ziemlich unansehnliches Haus stand vor mir. Indessen — was war zu thun? Ich ganz allein, der Abend nahe, die Freunde alle in den Häusern ihrer Protektoren wohl aufgehoben. Ich hatte keine Wahl.

Als ich jedoch eintrat durch den schmalen Thorweg, und der zerlumpete Grieche, der mir mit Gewalt den Weg zeigen wollte, auf die Hühnertreppe zur rechten Hand wies, die da führte in eine finstere übelriechende Kellernacht, da befiel mich ein Grauen, und ich kehrte unwillkürlich um.

„Wohin? wohin, Herr?“ rief das Volk, wahrhaftig ein ganzes Volk von Lumpen: „Das ist der beste Gasthof, ein italienisch Haus, des Besten voll und besucht von den Besten.“

Und wieder fielen die Eselherren über mich her, und wollten mich in's Innere schleppen, wo ich noch schlimmer angekommen wäre.

Mein zerfertigter Grieche hatte dienstfertig den Badrone des Hauses gerufen. Er sprang mir auf die Gasse nach, und machte Poffen, wie vor Zeiten ein Flügelmann vor der Fronte. — Ich schüttelte den Kopf, und von den Schuhen den Staub, zog weiter in der Hoffnung, eine bessere Locanda zu finden.

Aber auf und nieder war nichts zu sehen, was nicht abscheulicher gewesen wäre, und ich war gezwungen, gleichsam beschämt wieder umzukehren, und das verschmähte Nachtquartier anzunehmen. Ich hätte viel darum gegeben, in einer türkischen Stadt zu sein, wo noch Gastlichkeit herrscht. Doch befand ich mich auf griechischem Boden.

Die Buben piffen durch die Finger und bettelten mich dabei an. Hohn und Elend zu gleicher Zeit. Das war mir von Morea her bekannt. Ich resignirte mich, trat in das üble Haus, erklimmte die schmutzige wackelnde Treppe. Dießmal kam mir der Wirth nicht entgegen, sondern erwartete mich im sogenannten Salon, wo ein Sofa, von Rohr geflochten, einige zerbrochene Stühle lehnten, und ein runder Tisch zu sehen war.

Auf dieser Tafel lag ein großes aufgeschlagenes Buch, und davor stand der Badrone, Signor Tommaso, eine Hand würdig darauf legend, die andere gegen mich ausgestreckt, wie man auf Bildnissen römischer Imperatoren und Gesetzgeber es zu bewundern pflegt.

Hier! rief er, nicht ohne Vorwurf, aber auch nicht ohne milde Kränkung: hier seht, mein Herr, die Namen aller Eurer Freunde. Sie alle haben bei'm gefälligen Tommaso logirt, sind mit ihm zufrieden gewesen, und verzeichneten sich mit Freuden in dieses Buch. Leset selbst, und laßt jedes Mißtrauen meiner Bewirthung dahinfahren.

Ich las erstaunt. Von meinen Freunden las ich freilich keinen einzigen in dem Buch aufgeschrieben; aber desto mehr französische Herzoge und Vicomtes, auch eine Menge italienischer Kaufleute, und der Dalmatier Hülle und Fülle. Wenig Engländer; ich merkte wohl, warum. Außer ihnen logirte die ganze Welt in Venezia la bella.

Das Nachteffen? — Ich werde es Euch selbst bereiten. — Der Wein? — Wein von Zante; mein Kellermeister wird ihn bringen. — Wird' ich in Gesellschaft speisen? — Ihr seid zufällig der einzige Gast im Hause, und Alles muß frisch gekocht werden, aber dennoch — in einer Stunde werdet Ihr tafeln wie ein Fürst. — Gott geb's! —

Nebenan war meine Stube, nur mit drei sogenannten Betten verziert. Die Bettstellen rostig, Wasch- und andere Gefäße unrein und durcheinander auf einem wurmstichigen Schubkasten. Auf fleckigen, zer-rissenen Tapeten abscheulich geklerte Heiligenbilder; das Estrich seit Monden nicht gefegt, ein willkommener Tum-melplatz aller Insekten. Vom Balkon des einzigen Fenster-lochs die schmählteste Aussicht. Die Nebenthüre ging in eine Wirthschaftskammer, ein Ort voll aufgethürmten lächerlichen und chaotischen Blunders.

„D sähest Du nur noch auf Itzskale, oder in den

Hütten von Navarino, oder in den Schluchten von Larissa!“ seufzte ich zerknirscht, und dachte mit Wehmuth der frohsinnigen Menage, die wir zu viert, lauter Landsleute, dort geführt hatten; wo ein Stück Ziegenfleisch, das wir aber selbst und reinlich genug brieten, unser herrliches Mahl ausmachte, wo wir selber nach der Reihe, Offizier hin, Offizier her, unsere Bedürfnisse einkauften, weil unsere Griechen uns um Alles betrogen hätten!

Raum war die Erinnerung an jene Zeit in mir wieder lebendig geworden, — kaum war ich aufgesprungen, um ihr und den Schrecknissen meiner jetzigen Behausung auf einem Gang durch die Stadt zu entlaufen, als die Thüre des Salons aufklappte, — mit dem Fuße leicht zu öffnen, denn ihr fehlte die Klinke — und die Lampe in der einen, die Flasche in der andern Faust, der Kellermeister hereintrat und mein Gedächtniß mehr und immer mehr auffrischte.

Ja! er hatte sich gut vermunnen in die halbfränkische Tracht, und die langen Haare in eine Art von Chignon aufschlagen, — ich erkannte ihn an seiner bombenförmig gewölbten Stirn, an den Glogaugen, die vor dem Stirnknochen lagen, an dem brutal sinnlichen Mund, von dünnem Schnurrbart besäumt, und an dem zurückweichenden Kinn, dem Zeichen weibischer Feigheit. Und Janos war in der That erbärmlich feige, wenn er auch Verwegenheit verrieth, wo es einen Raub, — Blutdurst sogar, wo es ein rechtes Bubenstück galt.

Ich verrathe ebenfalls meine Ungeschicklichkeit als Erzähler, indem ich jetzt erst auf längst dagewesene Begebenheiten zurückkomme, die besser bei'm Eingang hätten abgemacht werden können. Die Zuhörer werden ver-

zeihen; namentlich wird es Signor Nicolo gerne thun, denn ich will von seinen lieben Landsleuten reden.

Wir waren einst gegen die Araber bei Negroponte gezogen. Fabvier, der General, hatte es dazumal mit den deutschen Offizieren, die aus dem Philhellenen-Bataillon hervorgegangen waren, nicht gut im Sinne. Er setzte uns an der Spitze unserer ungeübten griechischen Soldaten den dringendsten Gefahren aus. Diese wurden unvermeidlich, da von jeder Compagnie ungefähr zwei Drittheile davonliefen, wenn's Ernst geben sollte. Schwieg das Feuer, ob nach Sieg oder Verlust — dann kamen sie freilich Alle wieder. Muth und Ausdauer sind nicht die vorzüglichsten Eigenschaften des griechischen Bruders.

Ich war im Ruf, die beste Compagnie zu befehligen. Man nannte uns spottweise Grenadiere, und von achtzig Mann — so stark war meine Truppe — rissen vor dem Feinde in der Regel nur vierzig aus. In der Regel, sage ich; denn, daß ihrer fünfzig oder sechzig durch die Zäune gingen, ist mir auch schon vorgekommen.

Unter meinen Tapfersten — die wacker plünderten und brannten, aber wenigstens Stand hielten, war ein gewisser Isaaß Tribolis. Wenn er marschiren sollte, hat er nie gefragt, wie gewöhnlich seine Brüder in ihrer phlegmatisch-höhnischen Nationalunverschämtheit: „Was willst Du? ich bin das nicht gewöhnt. Sieh meine Füße an und meine Schuhe, und urtheile selbst.“ Oder bei der Ordre zum Angriff: „Was willst Du? stehst Du nicht, daß ich müde bin und der Ruhe bedarf?“ — Er war blind gegangen, wohin man ihn schickte. Mit zwei Beuteln voll Oliven hätte er drei Monate das Feld gehalten. Dafür hatte er es zum Unteroffizier

gebracht, und genoß meines Vertrauens, wie wenige seiner Kameraden. Mit einem Bruder und einem Onkel war er zum Heere gelaufen. In der Gegend von Modon, glaube ich, fiel der Bruder im offenen Gefecht. Der Onkel Janos kam mit Isaaß später zu meiner Truppe.

Auch Janos war Unteroffizier. Er verdankte es nicht seiner Tapferkeit, wohl aber der Gunst des frühern Hauptmanns, der ihn brauchen konnte, weil er las und schrieb, und weil er den Blaustrumpf machte. Dem Neffen war er unterthänig, putzte ihm das Gewehr, kämmtete ihm die Haare, besorgte ihm Kostbeutel und Feldflasche. Die Bestie gehorchte unwillkürlich dem Menschen.

Wir standen also bei Negroponte, und das Treffen fing an, und wir zogen, wie vorauszusehen gewesen, den Kürzern. Nach manchem Verlust an Führern und Soldaten wurde der Rückzug befohlen. Meine Lage, die ausgefegteste, war besonders schwierig. Schon warfen mehrere der Meinigen die Waffen weg. Die völlige Flucht drohte einzureißen. Ich sah mich um nach Leuten von Herz und Muth.

Da fiel mein Blick auf Isaaß. Zu ihm sprach ich: Nimm zwanzig der Entschlossensten, und halte durch das möglichst starke Feuer den anrückenden Feind mindestens eine kurze Zeit im Respekt. Ihr folgt uns dann. — Ich zeigte nach einer Anhöhe, die durch einen Sumpf gedeckt war.

Der brave Junge begriff mich. Den Onkel und neunzehn andere wilde Bursche hielt er bei sich, und ich führte meine zitternden und murrenden Schafe zurück. — Wir hatten unser Bollwerk noch nicht erreicht, als schon die arabischen Plänkler sich auf die kleine Nach-

hut stürzten. Das Groß des Feindes folgte wie der Donnerschlag dem Blitz.

Und wahrlich: Blitz auf Blitz in unserm Rücken. Eine Flintenkugel zerschmetterte des tapfern Isaaß Knie= scheibe. Er fiel. Noch stritten dreie, ihm zur Verthei= digung dienend. Einer wollte davon. Es war Janos. — Der Verwundete sah es, und jammerte ihm zu: „Bruder meines Vaters! willst Du mich verlassen? Nimm mich auf Deine Schultern; trage mich aus dem Gefechte.“

Des Oheims flüchtiger Fuß wurzelte einen Augen= blick: „Was gibst Du mir?“ — „Das Geld, das ich bei mir trage. Es sollte meiner Mutter sein. Aber, wenn Du willst, so sei es Dein, Bruder meines Vaters.“ — „Wo hast Du das Geld, Nefte?“

Jeder griechische Soldat trug dazumal Geld bei sich: Piafter, Drachmen, was er erwischen konnte. Er lebte von einer Zwiebel mehrere Tage, konnte er nur seinen Zehrpennig bewahren. — „Unter meiner Schärpe ist's, Oheim Janos;“ sagte Isaaß mit dem Tone drin= gender Verzweiflung, denn die Waffen der Feinde blizten ihm in die Augen.

Da hückte sich Janos eifrig, riß den Gurt vom Leibe des Neffen, und schnallte ihn um den seinigen, den Neffen aber. — ließ er liegen. — Redlichkeit und Treue sind nicht unbedingte Erbtugenden der Hellenen.

Janos kam wohl zurück mit dem Rest der tapfern Bande. Aber des braven Isaaß blutig Haupt sah ich, ein paar Minuten später, auf einem egyptischen Bajo= nette vorübertragen, kenntlich an den schönen im Winde flatternden Locken.

Die wenigen Zeugen des Vorfalls waren tief em= pört von der Unthat des Oheims. Ich hätte gern ein

strenges Exempel statuirt, gerne Blut mit Blut vergolten. Aber in der Mitte einer zur Rebellion geneigten fliehenden Truppe, worunter die Meisten des Janos Besonnenheit bewunderten, wär's Tollheit gewesen, die Strenge nur zu versuchen. Daher begnügte ich mich, dem Hunde die schändliche Beute abzunehmen, und ihn von meiner Compagnie zu jagen. — Das Geld schickte ich der Mutter des Todten, weiß aber nicht, ob sie es wirklich erhalten, denn ich mußte es einem Griechen anvertrauen.

Und diesen Janos sah ich mit einem Male wieder in der bella Venezia. —

Dem Burschen stieg etwas, das der Schamröthe nicht unähnlich sah, über das olivenfarbene Gesicht, da er meiner gewahr wurde. Doch that er nicht dergleichen, als ob er mich kenne, und ich meinerseits hielt, trotz meines Befremdens, den Menschen hier zu finden, nicht für nöthig, die alte Bekanntschaft zu erneuern.

Der Wein war, wie der Kellner: schlecht und ungenießbar. Zante mag die schöne Venezia wegen seines Namens-Mißbrauchs immerhin mit Krieg überziehen.

Janos zog sich zurück, aber in seinen Augen lag etwas so Feindseliges, daß ich nur mit einem gewissen Bangen den trüben Wein trank. Dennoch trank ich ihn, um inne zu werden, wie er doch immer noch besser sei, als die Gena, die mir Meister Tommaso mit eigenen hohen Händen bereitet hatte, und brachte. In die unreinliche Küchenwirthschaft der kleinsten italienischen Schenken hatte sich hier der griechische Schmutz gemischt, der selbst in den Häusern goldschwerer Leute anzutreffen ist.

Um der Signora einen Beitrag zu ihren Tafelrecepten zu liefern, will ich sagen, womit mich der Wirth der bella

Venezia traktirte, indem er behauptete, ich würde wie ein Fürst speisen.

Ein Pilaw von Reis und Hammelfleisch; das letztere überalt, das erstere viel härter, als sonst der ächte Venetianer ihn speist. Eine Gattung von Bricken, in drei Exemplaren, und gedämpft im ranzigsten Del, das, verbunden mit dem üblen Duft der Fische, einen wahren Pestgeruch von sich sprühte. Ich bat den Badrone, der so gefällig war, selbst den Cameriere zu machen, weil keiner da war, das Gericht abzutragen, was er that, um es heißhungrig im Nebenzimmer zu verzehren.

Ferner: ein Bug desselben Schöpfen, der schon seinen Beitrag zu Pilaw hatte liefern müssen; ein Umido von einer mir unbekanntem Fleischsorte, zierlich belegt mit Verdura und Zucchi. — Wegen des Bratenmangels entschuldigte sich der Locandiere mit dem allgemeinen Mangel an Geflügel, und pries mir dagegen den köstlichen Budin (Budding), den er verfertigt, und der schon wie Seife roch, also wahrscheinlich auch nach Seife schmeckte.

Alle diese Herrlichkeiten waren ungenießbar, und dergestalt ekelregend, daß selbst die steinalten Confecte, und der eingemachte Sellerie und Fenchel den Appetit nicht mehr reizten. Meine Zähne wagten sich an einen Apfel, ließen aber auch diese marmorne Frucht des Erkenntnisses bald fahren.

Also tafelte der Fürst in der bella Venezia. Ich möchte einmal dort an der Kammerdienertafel sitzen. Und dieses im Land des Ueberflusses! Aber wohlgemerkt, dieser Ueberfluß ist nur eine Lüge, ich kenne Griechenland, und die jonischen Inseln sind wenig besser, als das Festland.

Nachsichtig schweige ich von dem allzukurzen Tisch-

tuche, von der einzigen durchlöchernten Serviette, von den zersprungenen Tellern, und von dem schmutzigen Glase, auf welchem noch des wackern Janos Finger zu sehen waren, als er mir es brachte.

„Eccellenza haben keinen Appetit?“ — „Nein.“ — „Bedaure sehr. Tommaso's Schuld ist's nicht. Tommaso thut sein Möglichstes, und überläßt erst dann noch mit Freuden seinen werthen Gästen, nach ihrem eigenen Gutdünken die Zeche zu berichtigen.“ — O weh! Ihr Herren wißt, was dieses in Eurer Heimath zu bedeuten hat.

Ich forderte Thee, und wartete mit Ungeduld auf meinen braven Offizier und Bürger. Aber der Erstere blieb eine Ewigkeit aus, und der Andere kam nicht. Da vertrieb ich mir die Zeit damit, die Umgebungen meiner Spelunke zu recognosciren.

Als ich auf meiner Wanderung durch die Troglodytenhöhle auch in des Wirths Plunderkammer gerieth, versteckte ich die Lampe, denn ich hörte unter dem nach dem Hofe gehenden Fenster zwei Personen leise reden; jedoch nicht so leise, daß ich nicht meines Freundes Janos Stimme hätte unterscheiden können.

Ein Weib war mit ihm, wie ich trotz der Dunkelheit bemerkte: eine Corfiotin. Die Unterhaltung war in griechischer Sprache; ich hörte nur Bruchstücke davon.

„Wenn aber das alles nicht der Mühe werth wäre?“ sagte das Weib. — Janos erwiederte: „daß muß ich wissen. Habe ihn lang genug gekannt, im Quartier und im Felde. In dem Tornister trägt er immer sein Geld, und immer hat er viel Geld.“ — Dem heißhungrigen Griechen waren hundert Pfaster schon ein unerschöpflicher Schatz.

„Er geht nie ohne den Tornister;“ fuhr der sau-

bere Vogel fort: „bei Nacht schläft er darauf. Ich kenne alle seine Gewohnheiten. Man muß ihm bekommen, ehe er sich wehrt.“

„Und wenn es gethan ist, oder schief abläuft?“ — „Unser verdorbener Nachbar Schneider muß dann Alles gethan haben. Laß mich nur machen, Bari.“

Das, was ich hörte, hörte ich nur in Zwischenräumen, konnte mir daher nicht das vollkommene Bild davon machen, wie es sich vielleicht jetzt, da ich die Reden zusammenziehe, herausstellt. — Daß von mir die Sprache, war unbezweifelt. Der Umstand mit dem Tornister zeugte dafür. Ich hatte den Havresac mit vom Schiffe genommen, weil in der That etwas, obgleich wenig, Geld darinnen war, und weil ich mißtrauischer bin, als Tausende.

Ob nun ein Diebstahl oder gar noch Schlimmeres entworfen, wußte ich nicht. Jedenfalls war's klug, sowohl dem einen, als dem andern vorzubauen, und da ich überzeugt war, sehr trefflich meinen Mann zu stehen, so klopfte mein Puls nicht um eine Schwebung geschwinder, denn zuvor. — Meine Pistölen waren zur Hand; das schien mir genug.

Raum hatte ich im Tafelzimmer wieder Platz genommen, als schon Tommaso mit dem Thee erschien. Das Getränk paßte zum Uebrigen; dennoch genoß ich es, und plauderte dabei mit dem Locandiere, der mir eine sehr bewegliche Schilderung seines Wittwerstandes machte, und nicht undeutlich zu verstehen gab, daß der frühere Flor seines Hauses hauptsächlich seiner Seligen Schönheit zur Grundlage gehabt.

„Und Ihr vertrauert jetzt einsam Eure Tage?“ — „Hm!“ Tommaso lächelte wie ein garstiger Faun; „es

gibt auch Zerstreungen in meiner Einsamkeit" — So eben trat ein colossales Weib in's Gemach, um das Bett zu bereiten. Mit einem frechen Blick aus ihren finstern Augen ging die Dirne an mir vorüber, und in's Schlafzimmer.

Schmunzelnd deutete der Wirth ihr nach, und flüsterete: „He? wie gefällt der Eccellenza diese Blume von Corfu? Eine seltene, unverwüßliche Schönheit, wie aus carrarischem Marmor gehauen. Eccellenza begreift aber wohl, daß ich eine solche rohe Dirne nicht als Frau an die Spitze meines Hauses stellen darf. Ich habe mir deshalb eine aus Italien verschrieben, und erwarte sie mit dem nächsten Packetboot. Dann muß die gute Vari fort, und Niemand wird froher sein, als der brave Janos, mein Kellner, der sich mit dem Mädchen gar nicht verträgt.“

Vari? Janos? nicht vertragen? — Ich wußte das besser. Aber mein Beruf war nicht, dem leichtgläubigen Tommaso auf die Sprünge zu helfen. Nur bangte mir von dem Augenblick für das Leben und die Kasse des Mannes. Das erste war ihm jedenfalls kostbar. Ob die zweite voll? war eine andere Frage.

Die Hausglocke rief den Locandiere von dannen. Ich trat zu dem Mädchen, das im Nebengemach handthierte. „Gibt's keine Scorpionen in dem Hause?“ — „O nein.“ — „Aber Mäuse und Ratten und Ameisen genug?“ — „Hm!“ — „Die Bestien werden meinen Tornister zerfressen.“ — „Bah!“ — „Vieher nehme ich ihn als Kissen unter den Kopf.“ — „Wie's Dir gefällt.“

Sie hob den Sack, schaute mich von der Seite an, und sprach: „Das Ding ist schwer.“ — „So?“ —

„Hast Du Geld darinnen?“ — „Zweitausend Talari in purem Golde.“ — „Heiliger Nicolaus!“ „Du erschrickst darüber?“ —

Ein Strahl grimmiger Habsucht glitt über den Tornister, dem ich solch' unverschämten Reichthum angelogen. Dann sah mich die Dirne scharf an, und für ein Weibchen trug die bessere Weiblichkeit den Sieg davon. — „Ich gäbe an Deiner Statt dem Wirth das Geld zum Aufheben.“ — „Et; wird denn hier im Hause gestohlen? — und wenn das ist, wer bürgt mir für den Wirth?“ — Mari schüttelte den Kopf und sagte nach einer Pause: „Du wirst wohl sicher sein; aber Du hättest hier gar nicht einkehren sollen. Das Haus ist nicht gut genug für Dich. Es ist ein anderer Gasthof in der Stadt, wo reiche Leute seit Kurzem übernachten.“ — „Das wußte ich nicht. Indessen: ich bin schon der Mann, mich für meine Haut und meines Tornisters Fell zu wehren.“ — „Ich glaub's.“ —

Die Dirne sagte die letzten Worte mit einem unbeschreiblich gemischten Ausdruck. Ueberzeugung, Mitleid, Angst, und dennoch wieder Hohn und Drohung und heuchlerische Begütigung lagen darinnen vereinigt. — Das Weib wäre unter andern Umständen gewiß ein merkwürdiger Charakter geworden. Sie nahm ihre Lampe, um zu gehen. Um sie weiter auf die Probe zu stellen, versuchte ich bei ihr eine flüchtige Liebkosung. Sie duldete die Umarmung, wie eine an dergleichen gewöhnte, dazu angeleitete Person, aber sie drehte den Kopf weg, und da ich ihr dennoch in die Augen schaute, gewahrte ich darinnen Unwillen und Furcht. Vielleicht wartete Janos draußen, ungeduldig über unser langes Gespräch. Da kein Wort der Warnung, auch kein Sirenenfang über

ihre Lippen kam, entließ ich die Stumme von Corfu. Ich war so gescheidt, wie zuvor.

Keineswegs geneigt, dem drohenden Janos eine ganze Nacht in Schlaflosigkeit aufzuopfern, dachte ich daran, meine Position fest zu machen, bevor ich zur Ruhe ging. Aber da war weder Kiegel noch Schloß an den Thüren; sie wankten in ihren Angeln, wie die Fensterflügel in den ibrigen seufzten.

Der Luftzug strich von allen Seiten ein, und ich hatte immer vollauf zu thun, meine dreiarmige Lampe bei Licht zu erhalten, weil alle Augenblicke eins oder das andere Flämmchen erlosch.

Einen Tisch vor die Thüre; auf den Rand Flasche und Glas gesetzt, daß sie bei dem geringsten Ruck auf den Stein fliegen — das ist genug. Höre ich nur ein Geräusch, flugs bin ich auf den Beinen.

Gedacht, gethan; ich streckte mich auf's Lager. Die Lampe brennt im Winkel auf der Erde. Ich entschlummere, doch nicht lange, und mich weckt ein leises Schlappen und Schlurfen. — „Geda; Werda?“ — „Eccellenza verzeihen; Tommaso ist's; glückselige Nacht, Eccellenza.“

Ich reiße die Augen auf. Im tiefsten Negligé steht der Locandiere vor mir, ein erbärmlicher Mann des Schreckens. — „Was ist Euch? was stört Ihr mich?“ — „Ach, wenn Eccellenza erlauben wollten . . . die Furcht, der Schlummer, der Traum jagte mich aus meiner Kammer.“ — „Wie so?“ — „Mir hat von singenden Fischen und redenden Vögeln geträumt. Das bedeutet Unglück, und ich kann mit meiner Furcht nicht so recht fertig werden, wenn ich allein bin. Wenn Eccellenza erlaubten . . . hier stehen drei Betten . . . warum liegt die Eccellenza nicht im frisch überzogenen

Bette?" — „Weil mir's so beliebt. Legt Ihr Euch in Gottesnamen hinein.“ —

Der Schurke ließ sich's nicht zweimal sagen. — „Meldet mir jedoch, wie Ihr in die Stube kamt?" — Der Tisch stand unverrückt; aber nach der Blunderkammer zeigte der Wirth. Ich hatte dort keine Thüre bemerkt. Mit der Lampe trat ich hinein, und fand weiter nichts, was einem Eingang glich. — Als ich zurückkehrte, war der Tölpel fest eingeschlafen. Mit dem vorgeblichen Traume war unläugbar der Rosoglio im Bunde.

Aber auch meine erst erwachte Unruhe hatte in der verwünschten bella Venezia ihre Allirten. Was der Schlummer der Ermüdung mich nicht anfänglich wahrnehmen ließ, wurde mir jetzt nur allzu fühlbar. Eine Legion von Insekten, die man in honetter Gesellschaft theils nennen, theils wieder nicht nennen darf, peinigte mich eigentlich bis auf's Blut. Die Lampe, welcher das Del ausging, drohte die Wuth der Bestien durch ihr Erlöschen zu begünstigen. Die Leiden einer höllischen halben Stunde bestimmten mich, die Flucht zu ergreifen; die Flucht aus Bett, Stube und Haus.

Nachdem ich einen spanischen Thaler auf den weggeräumten Tisch gelegt, — eine überschwengliche Zeche für Marter und Entbehrung — huckte ich den Tornister auf den Rücken, ließ meinen schnarchenden Genossen im Stich und tappte leise hinaus, die Treppe hinunter, an die Pforte. Sie war, wie gebräuchlich in jenen Gegenden, nur schlecht mit einem Kiegel von innen verwahrt. Ohne einer Seele zu begegnen, stand ich auf der Gasse, und als ich unter dem Fenster meines Gemachs wegschritt, sah ich noch das letzte schwache Aufflackern der Lampenflamme.

Ich hatte bei'm Kommen unfern vom Hause eine Caffeeschenke bemerkt. Die Caffeehäuser sind in der Regel immer offen. Ich fand den Ort, und trat hinein. Ein paar schmauchende Spezzioten saßen um die Kohlpfanne, daneben lagen einige eingeschlafene Individuen. Der Bottega schlummerte im Winkel. Ohne ein Wort zu verlieren, morgenländische Sitte kennend, lagerte ich mich zu den Schläfern auf den Boden, den Tornister unter'm Kopfe.

„Wenn Janos wirklich käme, mich zu befehlen, wie wird er mit seinem Brodherrn sich auseinandersetzen?“ Das war die einzige und letzte Frage, die ich mir im Einduseln stellte, und lächelnd ging ich in's Land der Träume. Der Boden war sanft erwärmt, Stille herrschte ringsum; hier gab es nichts als harmlose braune Springer, die wenigstens nur tändelnd verwunden.

Aber wie das Erwachen? nicht so heiter als das Entschlummern. Rasseln von Gewehren, Laternenschimmer, englische Soldaten von der Patrouille; in einer Ecke Janos, blaß und verstummt in Ketten; in der andern Signor Tommaso, blaß und blutig in Bandagen und Rissen. An der Spitze des ganzen Getümmels mein braver englischer Offizier, mich und meinen Tornister suchend, wie ein Wüthender; dann an meinem Halse, froh wie ein König, weil er mich gefunden.

Das Uebrige erklärt sich von selbst. Janos hatte, durch eine Treppe in der Plunderkammer eingedrungen, in der Dunkelheit den Locandiere mit dem Messer begrüßt, und auf dessen durchdringendes Geschrei hatte die vorüberziehende Patrouille den Meuchler so zu sagen auf der That erwischt. Mein Bürge ging mit der Patrouille,

und suchte mich, den er entflohen wähnte, von Haus zu Haus. —

Die Geschichte verdarb mir die paar Tage, die ich in Corfu zubringen durfte, weil ich immer im Verhör als Zeuge war. Ich weiß nicht, was aus dem Janos geworden ist, aber bei'm Abschied von Corfu erneuerte mir der wackere Engländer die Lehre, die ich wohl früher empfangen: „Trauen Sie in Ihrem Leben weder einem Griechen, noch einem — — Gastwirth.“

15.

„Diejenigen, so uns beleidigen, verzeihen uns niemals.“

Maxime.

„Sie können heute nicht in der Barchetta schlafen,“ sagte Gaetano brummig zu den Deutschen, nachdem er auf der Brua mit den Seinigen ein Langes und Breites debattirt hatte. „Ich habe Laue hineinlegen lassen, und Giovanni hat seinen Spreusack, Domenico seine Polster herausgenommen.“ — „Warum das, da wir ihnen dieses saubre Ameublement mit einem reichlichen Trinkgelde vergüten wollen?“ — „Hm! Die Kerle sind stuzig geworden. Sie haben sie wie Diebe behandelt, und im Grunde sind sie es auch. Aber sie gebrauchen jezo ihr Recht.“ — „Meinetwegen; wir werden auf unsern Mänteln am Steuer schlafen; denn in die heiße Cajüte bringt uns kein Mensch.“ — „Nach Gefallen. Mein Sohn, der rothe Spizbube soll Ihnen seine Matrage leihen. Bei'm Leib der Nonne! ich wollte, es wären mir zehn Pfaster gestohlen worden, lieber, als Ihnen der Wein. Die Bursche sind rebellisch, und ich werde,

damit Sie Ruhe haben, meinen Bettrahmen auf's Berdeck bringen lassen. Vor dem alten Gaetano sollen die Hunde in Respekt bleiben." — „Bah, pah, wir fürchten uns nicht: wir schützen uns selbst.“

»Allo mare la carogna*)!« scholl es von der Brua im angenehmen Batois, wie aus einer Kehle. „Hören Sie?“ fuhr der Capitän fort; „ich sage Ihnen, das Gestindel ist außer sich, und die verdammten Bestien von Seifenstедergesellen hegen es noch mehr auf.“ — „Wir haben's schon gemerkt.“ — „Bleiben Sie von der Brua weg: die Buben könnten sich zu Allem verleiten lassen.“ — „Ich kenne die Prahlhänse. Geschwäg, Geschrei, so viel man will. Aber vor dem offenen Auge eines beherzten Mannes heben die Nachtvögel scheu zurück.“ —

Gaetano schüttelte das weiße Borstenhaupt. Ihm selbst war nicht wohl bei der Sache. Erlau kehrte zum Doktor zurück, und sprach: „Hier wären wir, wenn die Kerle Muth hätten, noch schlimmer daran, als in der bella Venezia.“ — „Ich weiß wohl. Aber Ihr habt vollends das ganze Schiff zu unserm Feinde gemacht. Glaubt Ihr, daß der Grieche nicht plagt vor Aerger? Glaubt Ihr, daß die Wälschen Eure verdammten Gedankenstriche am Schlusse Eurer hämischen Erzählung nicht verstanden?“ — „Es thäte mir leid, wenn sie's nicht begriffen hätten. Aber dem Jungen, dem Nicolo, mußte ich seine Injurien gegen mich eintränken, und ihm zum Voraus vergelten, was er bei'm Schiffsvolk gegen uns gehandelt. Der Mensch saß den ganzen Nachmittag unter jenen Tölpeln, und hegte trotz den Genue-

*) In's Meer mit dem Nas!

fern. Ich verstand jedes Wort von ihrem höllischen Gewältsche, obschon ich nicht dergleichen that."

"Da ist meine Matrage, ihr Herren," sagte der Rothkopf, dazu tretend: "Sie werden bei'm Abschied den Scrivano nicht vergessen." — "Behüte, mein Freund. Doch bedürfen wir keiner Schutzwache. Um des Böbels willen lade ich nicht einmal meine Pistolen. Unsere Stilette sind hinreichend bei einem Ueberfall." — "Bei'm Landen müssen Sie die Dolche verbergen. Sie zu tragen ist zu Neapel bei fünfjähriger Galeerenstrafe verboten." — "Was dann geschieht, weiß Gott, wenn wir's auch nicht wüßten. Hier auf dem Schiffe, unter solchen Dieben, sind wir berechtigt, Mörderwaffen zu tragen."

»Ammazzar! buttar al mare *)!« brüllten die Matrosen mit vorsäglicher Deutlichkeit von der Brua her. — "Fürchten Sie nichts; der Vater und ich schlafen neben Ihnen." — "Alle Donnerwetter, was glaubt Ihr? Sind wir Kinder? Wir haben wohl ernstlichere Gefahren bestanden, als uns hier bedrohen." — "Was nur Gaetano denkt," fügte der Doktor bei, daß er immer mit den Wichten unterhandelt? Schon hat ihn der Satan wieder mitten unter ihnen."

Bei'm schwachen Schimmer der Laterne sah man den Capitän mit Händen und Füßen fechten, sich schier zerreißen, um die Untergebenen zum bessern Verständniß zu bringen. Diese unzeitige Nachgiebigkeit verdoppelte ihre Unverschämtheit. — "Wir seien Schelme?" fragten sie im Chorus: "Wir seien Räuber, und verdienten den Galgen? An den Galgen mit der deutschen Canaglia. Der Teufel hole ihren Wein und ihren Tabak!"

*) Todtschlagen, in's Meer stoßen!

Die Hungerleider, die unreinen Thiere!" Und dann der Refrain: »Ammazzar! buttar al mare!«

„Ich hätte Lust, hinüber zu laufen, und dem ersten Besten den Hals umzudrehen!“ schalt Erlau. — „Verstopft Euch die Ohren!“ ermahnte der Doktor: „Besser ist, nicht hören und verstehen wollen, als durch einen unüberlegten Streich sich der Mehrzahl preisgeben. So feige die Menschen sein mögen — eine unbesonnene That, und sie erinnern sich, daß sie ein Duzend, wir aber nur Zweie sind, denn Gaetano würde schnell überhäubt, der Scrivano würde umsatteln, und der Pilot lächelt schon jetzt so hämisch in den Bart, daß man Alles dabei denken kann, nur nichts Gutes.“ — „Lächelt er?“ fragte Erlau halb zornig, halb lachend. „Nun, so will ich Euch zeigen, was ich von den Türken lernte. Die überraschende Frechheit siegt immer; selbst wenn eine aufgeregte Horde den Einzelnen umdrängt. Gebt Acht!“

Mit großer Schnelligkeit erwischte der Freiherr am Heerde einen Stock von Brennholz, und fuhr damit auf den Steuermann ein: „Wie? Du lachst, Schurke? Warum lachst Du? ich will Dich lehren, zu lachen. Da, Spitzbube, da, und dieses, und noch dieses!“ — Dabei zerbläute er den armen Mann, der solche Behandlung nicht im Entferntesten erwartet, jämmerlich, trotz dem Geschrei des Scrivano und des Capitäns, der herbeieilte. Das Gesindel der Brua stand stille und spitzte die Ohren. »Ahi! ahi! oime!« seufzte der Patient mit schwacher Gegenwehr. »Cos'è? Diavolo! cos'è« zeterten Bruder, Großvater und Söhnchen, müßig umherstehend. Anina flog wie ein blendendes Gespenst aus der Kajüte, den Doktor umklammernd. Rosteri's Schlafturban guckte ihr nach aus der Finsterniß. Der bleiche Nicolo lehnte

mit halbem Leibe außer der Lücke bei'm Madonnenbilde, die Züge boshaft verzerrt. Er hatte von der Niederlage seines bitterlichen Todfeindes geträumt. —

Endlich ließ Erlau ab und rief: „Habe jetzt genug, Du Strick eines Gehenkten, und lache ein andermal noch, wenn Du es wagst. Vor Euch, Capitän, meinen Respekt; dem Scrivano meine Freundschaft, aber die andern Hunde sollen's entgelten, wenn sie nur mucksen. — Was macht Ihr da?“ — Er stieß den Griechen mit dem Fuße in's Chaos zurück. — „Und Ihr?“ fuhr er die Signora an. Sie umschloß den Doktor enger, und dieser sagte: „'s ist eine Freundin, Baron und Starcker in Israël.“ — „Ja so!“ Kosteri verschwand von selber; der Pilot verbiß seine Flüche zwischen den knirschenden Zähnen. Gaetano schalt ihn noch obendrein wacker aus; — der Scrivano ließ die Ohren hängen, und spielte den Freundlichen. Nur ein paar Worte rief er der Brua zu, und schnell gab's dort Ruhe, wiewohl manchmal ein tückisches Richern sich hören ließ. Antonio kuschte sich stillschweigend in einen Winkel. —

„Hat's noch Gefahr?“ flüsterte Anina. — „Nicht die mindeste; gute Nacht, Signora, und vielen Dank für Ihre Theilnahme.“ — „Ich werde kein Auge zuthun, und schnell da sein, wenn Ihnen etwas begegnen sollte.“ — „So? um zu helfen, oder um zu schreien?“ — „Ei, wir Weiber haben Zähne und Klauen.“ — „Das sei Gott geklagt.“ — „Gute Nacht, liebster Freund!“ — Ein Händedruck, wie für eine Ewigkeit, und der weiße Genius sank in den finstern Schlund zurück, wo Pietro Todesangst schwitzte.

Indem sich der Baron auf den Mantel streckte, sagte er lachend: „Wenn mein Dunkel, der Erhofmar-

schall, mich jetzt in der Arbeit gesehen hätte? Welche Gemeinheit! würde er sagen, und doch hatte ich Recht. Dieser, mein Geprügelter, ist ein Schreckbild für die Andern geworden. Wir wollen den erbärmlichen Simpeln zum Trotz sehr ruhig schlafen." — Noch einmal hob er das Prügelholz, bevor er entschlief. „Hm;“ murmelte er: „gäbe doch Mancher in Europa viel dafür, wenn er mit einem solchen Stabe getippt würde. Es ist ein Lorbeerknüppel. Apollo selbst hat meinen Arm geführt, und mir dazu eine Rippe seiner Daphne geliehen.“

16.

„Un port de mer est comme un coeur de femme: n'y entre pas, qui veut.“

SCRIBE.

Ischia zur Linken, Capri zur Rechten, im Hintergrunde links das malerische Procida, rechts der helle Uferstrich von Castellamare gen Sorrento, — so stand das Schiff, als die Reisenden erwachten. — Ganz im Grunde des Golfs, scheinbar zu den Füßen des zweizackigen Vesuv, ein Chaos von Dampf und Nebel. — »Ecco!« schrien die entzückten Schiffer: »ecco Nobole!« — Alle Passagiere stürzten an die Brua mit Fernrohr und Lorgnette. Der ungezogene Bube Antonio stellte sich vor den schauenden Doktor auf den Schnabel, und beschrieb mit seinen Armen und dem Strohhut ein Rad, einen Kreis nach dem andern, um den Fremden am Sehen zu hindern. Spina drohte mit dem Finger. Der Bube unter'm Gelächter der Matrosen ließ nicht ab. Da tippte Erlau den Jungen mit dem Lorbeer-

Knüppel, daß er auf's Deck stürzte, und der Hut in's Wasser flog. — Der schöne Hut! Vater und Sohn, Pilot und Antonio trugen ihn abwechselnd, in verschiedenen Gestalten; bald zum Dreimaster aufgeschlagen, bald zur Pulcinellmütze gestülpt, bald als chinesische Kopfbedeckung. — Der Junge wollte zetern, der Vater hieb ihn brav durch. — Keine Matrosenseele mußte mehr, die Reisenden zu belästigen. — Die türkische Methode bewährte sich nicht übel. —

„Sie führen seit gestern ein strenges Regiment;“ bemerkte nach einer Weile der Sohn von Lesbos dem Freiherrn. — „Sie wollen sagen ein grobes?“ fragte Erlau entgegen. — „Sie schonen wenigstens nicht Freund, nicht Feind, weder den Gebildeten, noch den Matrosen.“ — „Ihre Bissigkeit und Lücke in diesem Moment bringt mich auf die angenehme Vermuthung, daß mein Fußtritt Sie am rechten Fleck getroffen.“ — „In jeder Hinsicht, mein Herr. Sie haben in mir keinen Buben vor sich, sondern einen Mann von Ehre.“ — „Hätten Sie's nicht gerade jetzt gesagt, ich würde es weniger bezweifeln.“ — „Sie beschimpfen mich immer mehr.“ — „Das ist mein Wunsch, Sohn des weisen Kephares.“ — „Sobald wir an's Land kommen...“ — „Nun?“ — „Schlagen wir uns.“ — „Nah, im Ernst?“ — „Zweifeln Sie nicht, Großsprecher.“ — „Ich könnte es Ihnen glauben, so natürlich machen Sie's, wenn ich nicht wüßte, wie Sie rechnen. Sie zählen darauf, daß wir einmal acht Tage hier vor dem Golf verweilen, und unsere Hitze indessen sich abkühlen werde? Sehr richtig gerechnet; denn schon stehen wir wieder still, gleichsam ein schwarzer Krostfleck auf blauem Stahle. Aber am Lande?... weiß nicht!...“ Der Baron brach

achselzuckend ab. So verächtlich hat noch kein Sterblicher die Achseln gezuckt. Mit einem halblauten garstigen Fluch zwischen den Zähnen drehte sich Nicolo weg; aber der Freiherr drehte ihn wieder, an beiden Schultern ihn fassend, um. Mit grimmigen Augen sprach er zum Bleichen: „Sieh, mein Junge, Deine Rotomontaden konnten mich belustigen, aber Deine Schimpfworte behagen mir schon um des bösen Beispiels willen nicht.“ — Bei diesen Worten war der junge Kephareß auf der Wange doppelt zum Ritter geschlagen. Er sprang zurück mit wilder Geberde, aber sein Leone war der einzige von beiden, der da vorsprang, und dem Baron die Zähne zeigte. — Die anderen Reisenden warfen sich pro forma zwischen die Streitenden. Erlau ließ sich sehr ruhig vernehmen: „Was Sie, meine Herren, von diesem Vorfall denken und halten, ist mir gleichgültig, aber verdient hat der Bube seine Ohrfeigen, weil ich hörte, wie er gestern zu dem Lumpengefindel sagte: man möchte nur auf uns Deutsche Jagd machen, und den Ersten, der sich auf die Brua zur Nachtzeit wagen würde, ohne weiteres in's Meer werfen. Er will sich mit mir am Lande schlagen? Wohl und gut; ich glaub's aber nicht, und weil ich's nicht glaube, und weil der gestrige Fußtritt nur so zu sagen in der Zerstreung, nicht mit völliger Intention ihn erreichte, hab' ich ihm heute zwei andere sehr vorbedachte Denkfettel gegeben, die ihn an seine Herausforderung erinnern werden.“

Bandri und Compagnie gaben dem Soldaten Recht; Kosteri und Petrochio bemitleideten mit halben Worten den Griechen, der schmolle in die Kajüte floh; Anina lächelte heimlich, und Gaetano konnte sich — a parte

— nicht genug wundern, wie ein Deutscher, ohne Wein getrunken zu haben, so ungenirt sein könne. Die Equipage war jedoch still, wie eine Mauer, devot wie zu Anbeginn der Reise, und abschwankend von der genuesslichen Partei, die, als die unmächtige, sich beschaulich in sich selbst zurückzog. Der Doktor sagte aber zum Baron: „Habt Dank, edler Kede. Ihr gabt mir gestern und heute einen ziemlichen Begriff von der Berserkerwuth nordischer Helden, und nur die Civilisation ist Schuld, daß wir jezo nicht im Blute aller unserer Gefährten herumwaten.“ — „Unsel'ge Civilisation!“ seufzte Erlau mit spaßhafter Mordbegier.

Der Tag war indessen wie vorausbestimmt zu Zwist und Zerrwürfnissen in der Republik. Nicolo prügelte seinen Budel — vermuthlich, weil er tapftrer gewesen, als sein Herr — so daß der arme Leone heulend auf's Verdeck lief, und sich verkroch. Bandri belferte in einem Winkel mit seinem Compagno, und warf demselben Wohlthaten vor, die jener nicht empfangen zu haben betheuerte. Kosteri hatte dem Erkapellmeister gesagt, er gebe für alle Musik der Welt nicht einen Cavallo*), und der beleidigte Amphion war darob beinahe in Ohnmacht gefallen, wahrscheinlich auch ob nothgedrungenen Fastens und Weinmangels. Der Capitän endlich hätte gerne noch den ganzen Tag im Arm der Bonaccia gelegen, aber seine Söhne jammerten nach ihren Familien, und zwangen den Alten mit Scheltworten und Drohungen, die Brigantine von der Barke fortbugstren zu lassen. Demzufolge wurde unter tausend Mauldonnerwettern der Equipage die Flagge ausgesteckt, und das

*) Kleinste neapolitanische Münze.

Schiff an's Schlepptau genommen. Die nichtsnutzigen Matrosen hatten nun Ruderbeschäftigung genug, und vergaßen ihre Rachepläne. Sogar die Genueser wurden in die Barke gejagt; denn der Scrivano war wie rasend, und schrie zum Laubwerden: „Fort, fort, angepackt, bei'm Leib des Herrn, damit uns nicht der Landwind, der Abends von der Küste weht, erreicht, sonst sitzen wir noch Tage lang an der Pforte des Meerbusens, und kommen nicht in den Hafen!“ — Und endlich ging's, wiewohl langsam, voran. — »Hiio tira, un, due, tre!« schrieen die arbeitenden Kerle; „Glück zu! Gott sei Dank!“ riefen die Passagiere einhellig. — So schleppte sich das Schiff an Procida vorüber und an Nisida, dem Fort del Uovo und dem Hafen zu. Majestätisch entrollte sich die Stadt vor den Augen der trunkenen Ankömmlinge. Getümmel, als ob der Feind in den Gassen wüthe, dröhnte weit in die Ferne hinaus; die Küste von Portici bis Castellamare spendete balsamischen Geruch von Blüthen und aromatischen Pflanzen. Ein Festabend erfreute just Neapel, und Feuerwerke platzten von allen Seiten, und die Glocken summteten Ton auf Ton. Janitscharen-Musik aus der Villa reale, Kanonenschüsse von San Elmo, flaggende Schiffe überall. Die Schildwachen auf der Treppe der Wachtfregatten gaben durch einen Flintenschuß das Zeichen der Retraite. — Beflügelte Barken schnitten wie Pfeile nach allen Richtungen durch die Fluth. — Ueber diesem wundervoll wechselnden Schauspiel die sinkende Dämmerung mit ihren Sternenlichtern, und der kreisende Gipfel des Vulkans, der dann und wann in's Dunkel einen Flammenstrahl entsendete. — „Ein gutes Volk, unser Volk von Neapel!“ scherzte Erlau: „es empfängt

seine Gebieter mit dem gehörigen Spektakel, und ich hoffe, es wird auch an unsre Tafel denken.

Die Hoffnung täuschte nicht. Am Eingang des Hafens riefen bekannte Stimmen dem Capitän zu. Sein Schiff war schon signalisirt. In einer Barke schwammen die Weiber der Söhne mit den Enteln heran, und brachten Lebensmittel und Wein mit kühlem Eis zur Erfrischung in Hülle und Fülle mit; denn schon war's zu spät, die Pratica zu erlangen, und ein Wacht Kahn umkreiste die Brigantine, da sie den Anker warf, zur Sicherheit der Sanità und der Dogana. — Freundliche „Gute Nacht!“ vom Schiffsrand hinab, von der Verwandtenbarke hinauf, und der erste Besuch war abgethan, Freude auf dem Schiff, und Jubel und Schwelgerei. Nur ein Wesen im Fahrzeug war betrübt. Anina, etwas verstört, suchte den Doktor; er stand allein am Hauptmast. „Sie vergessen die Adresse nicht?“ — „Nein, Signore.“ — „Sie werden Pietro zu einem Frühstück einladen, als Erkenntlichkeit für seine Gastfreundschaft?“ — „Allerdings.“ — „Er wird dagegen Sie in's Haus laden.“ — „Erwünscht.“ — „Um zehn Uhr Morgens (nach französischer Zeitrechnung) ist er in San Carlo, bin ich allein.“ — „Ich verstehe.“ — „Wenn wir uns wiedersehen . . .“ — „Nun?“ — »Ci daremmo la mano?« — »E poi?« — »Un abbraccia?« — »E poi?« — »Un bacio dolce dolce?« — »E poi?« — »Poi 'l diavolo!« — Leichtsinzig sprang die Versucherin zu Pietro zurück, der schon mit der ganzen Gesellschaft hinter Weinflaschen, gebratenen Hühnern und Früchten triumphirte. — Nachdem aller Appetit befriedigt, sagte Bandri: „Heute im Hafen die letzte gestirnte Nacht. An dem Doktor ist die Reihe.“

— Und der Doktor fügte sich, behaglich schmauchend, seinen Tribut zu entrichten.

17.

Die Nonne von San Procolo.

„Agnus Dei, qui tollis peccata mundi!“
Meßgesang.

Wie bekannt, geht heut zu Tage von der Hauptstadt der Christenheit allwöchentlich einigemal ein Postwagen über die Apenninen nach Ancona; von da nach Bologna. Diese Unternehmung, viel regelmäßiger, als die der Herren Angrisani zwischen Neapel und Rom, hat guten Fortgang gewonnen; aber es war eine Zeit, wo die ersten Versuche dazu einen übeln Ausgang nahmen, scheiternd am schlechten Zustand der Straßen und an ihrer Unsicherheit, wie an der gottvergeffenen Nichtswürdigkeit aller Polizei im Kirchenstaate. In jene Zeit fällt die Geschichte, die ich erzählen will, und wenn sich darin VerstöÙe gegen historische Treue und das Locale finden sollten, so schreibe man dieselben auf die Rechnung des alten Priesters von Sanct Paul, der mir auf dem bezeichneten Wege nach Macerata und Ancona die ganze Begebenheit umständlich erzählt hat.

Der Abend war schon finster geworden, als auf der Piazza Colonna zu Rom die Pferde an den Postwagen gelegt wurden. Die Reisenden fanden sich langsam ein: eine Bäckerfamilie, von Tiberjenseits nach Loreto wallfahrend, ein dicker Professor von Camerino, und ein junger Reisender von Profession mit vielem Gelde und leerem Kopfe. Noch war der schmale Platz neben dem

Conducteur leer, aber auch er wurde besetzt. Ein breit-schulteriger langgewachsener Mann in den reifen Jahren der Vollkraft meldete sich dazu. Seine Kleidung, schlicht und bequem, verrieth einen behaglichen Landeigenthümer. Sein martialischer Schnurrbart wie die Strenge des Antlitzes deuteten auf ehemaligen Kriegerstand. — Der Conducteur, ein alter Soldat, empfing den Nachbar mit Herzlichkeit und reichte ihm einen Schluck aus der Feldflasche: den eigentlichen Steigbügeltrunk; denn alsobald schwang der Postknecht die Peitsche, und im Galopp griffen die Pferde aus. Vor dem Volksthor schlossen sich zwei Carabiniere an. — „Wozu die Begleitung?“ fragte der Fremde neben dem Schirrmeister. — „Ei, wißt Ihr nicht, daß die Campagna gewaltig unsticher ist? Der fürchterliche Cesarino streift mit seiner Bande bis an die Thore, und die Grabmäler und Ruinen am Wege bieten seinem Gesindel die bequemsten Schlupfwinkel.“ — „Bei der lieben Frau vom schwarzen Berge! das ist wahr; ich hatte vergessen.“ — „Bei Ponte-Molle verlassen uns freilich die Reiter, und erst mitten in den Apenninen stößt wieder eine Escorte zu uns. Früher haben wir das Geleit nicht nöthig. Ich nehme erst zu Foligno Gelder für die Regierung zu Macerata ein, und sind wir einmal über Ponte della Trave draußen, hat's keine Noth mehr.“ — „Ich begreife. Meinetswegen auch, da ich schon in Terni den Wagen verlasse.“ — „Ich weiß. Seid Ihr aber ein Mann von Terni? Ich hielt Euch, da Ihr bei der Jungfrau vom schwarzen Berge schwurt, für einen Toskaner.“ — „Ich bin aus Siena; habt's getroffen, lieber Freund.“ — „Ei, wenn man so lange in der Welt herumgefahren ist, wie ich! auf dem Bleihandel, dann bei der Artillerie, jetzt als

Postmann . . . man lernt Sprachen, Leute und Gesichter kennen." — „Ich meine es. Habe auch den bunten Soldatenrock getragen, war in Sicilien und dann unter der tapfern Mannschaft des Fra Diavolo." — „Bah! des Räuberchefs?" — „Kinderei, Ehorheit. Der Räuber war ein besserer und redlicherer General, als die Feldherren ihm gegenüber." — „Das mag sein. Ich hab' ihn immer geliebt, und jedes Lied, das von ihm handelte, mit tausend Ohren verschlungen. Und Ihr — habt Ihr schon lang den Dienst an den Nagel gehängt?" — „Schon lange. Ich baue mein Feld." — „Zu Terni?" — „Nicht doch. Ich habe dort Geschäfte im Kloster von San Procolo." — „So? bei den frommen Nonnen?" — „Eben bei diesen." — „Ah!" — „Sie kennen den alten Linardo Quadri gar wohl." — „So?" — „Ich bin so zu sagen ihr Verwandter geworden. Hab' eine Tochter im Kloster." — „Ich gratulire. Noch einen Schluck, Kamerad." — „Es sei; aber dann schlafe ich ein Weilchen. Ich bin müde, und komme heute schon von Genzano." — „Wie? aus den Sümpfen etwa?" — „Richtig! ich sah nach meinen Büffelheerden." —

Der Conducteur, wahrnehmend, daß er mit einem sehr wohlhabenden Eigenthümer zu thun hatte, drückte sich noch einmal so schmal zusammen, um seinem Nachbar den gehörigen Platz zu lassen. Meister Linardo machte sich dagegen um so viel breiter, und schlief bald wie ein Seliger ein. Ihn kümmerte nicht das Getümmel bei'm Umspannen der Pferde, noch die barsche Frage: »I Passaporti?« einzelner vorübergehender Carabiniere. Der Conducteur antwortete für ihn: „Ein reicher Heerdenbesitzer aus den Maremmen;" und die

Polizeireiter waren ferner nicht zudringlich. — Hatten die Keden, die Linardo im Wachen geführt, schon seinen Nachbar zum Respekt gestimmt, so thaten es noch mehr die Keden, die ihm während des Schlummers entwichen: „Viertausend Zechinen? . . . Siebentausend Thaler? ein wahrer Bettel! . . . aus dem Handel wird nichts!“ — oder: „Hm, Giacchi, Zoppo, Bepe, ihr verdammten Jungen, wo stecken Eure Cameraden? Die paar tausend Ducati waren nicht der Mühe werth!“ — oder: „Wenn die Bestien nicht halten wollen, schießt sie nieder,“ und dergleichen mehr. — Langsam und kummervoll ging in Gedanken der Conducteur seinen mühseligen Lebenslauf durch, und sagte zu sich: „Ist denn der liebe Gott nicht ungerecht? Ich habe gewiß mehr ausgestanden, als dieser wohlgenährte Patron, dennoch hab’ ich jetzt im Alter kaum das liebe Brod, während ihm so und so viel tausend Zechinen nur ein Bettel sind, während ihm eine Menge von Knechten zu Gebote stehen, und so viele Büffel gehören, daß er sich nichts daraus macht, diejenigen der Bestien, die ausreißen, ohne weiteres todt-schießen zu lassen!“ Seufzend neigte Gasparo sein Haupt, und entschlief, wie sein Reisender.

Es war zu Otricoli, in der kühlsten Morgenluft, als Linardo plötzlich aufwachte und fragte: „Wo sind wir?“ Gasparo berichtigte ihm das Nöthige, und setzte bei: „Ihr habt einen gesunden Schlaf, um den ich Euch beneide. Fünf Posten beinahe habt Ihr verschlummert. Dazu gehört Gesundheit, Freiheit von Sorgen . . .“ — „Gott sei Dank!“ sagte der Andere: „beides hab’ ich; dazu ein bißchen Müdigkeit in den Knochen und ein gut Gewissen im Leibe . . .“ — „Ihr seid ein Gebenedeiter auf Erden; vergeßt nur bei’m Aussteigen den

armen Conducteur nicht." — „Behüte; wenn Ihr am Kloster vorüberfahrt, reiche ich Euch eine gute Flasche Wein und einen Sack voll Confect, und finde etwa noch einen oder den andern Paolo in der Tasche." — „Gott vergelt's im voraus; zwei Posten noch, dann ist's gethan." —

Es fuhr ein mildes Lächeln über das strenge Gesicht des Vinardo, und er fragte nach einer Pause: „Seid Ihr verheirathet, Freund?" — „Ja, Herr: zu Bologna hab' ich ein ehrliches Weib." — „Habt Ihr Kinder?" — „Zwei, Herr; einen Buben und ein Mädchen. Sind schon erwachsen; er ein Soldat, sie eines Zöllners Braut." — „So? nun, da fühlt Ihr mit mir, was es ist, ein liebes Kind nach langer Abwesenheit wieder zu sehen." — „Bei'm Bacchus! ich glaub's." — „Das einzige Kind, mein Freund." — „Ihr habt nur ein's, und laßt es im Kloster erziehen?" — „Die Tochter ist bereits eingekleidet." — „Eine Nonne? und Ihr habt auf das Glück verzichtet, Enkel auf Euerm Schooße zu wiegen?"

Vinardo zog die Stirne finstrier zusammen; dann sagte er schnell: „Um — die Mutter starb — für mich; die Tochter betet jetzt für sie und mich." — Als sich Vinardo abgewendet in die Ecke drückte, schwieg auch Gasparo, und wagte nicht weiter nach der unglücklichen Familiengeschichte zu forschen, die hier im Hintergrunde zu liegen schien.

Schnell voran durch das romantische Narni. Steil sind die Eingangsstufen der Apenninen, aber reizend das Thal, durchfluthet von der raschen Nera. Weinberge und Oelpflanzungen flogen an den Reisenden vorüber. Endlich — da lag Terni, bestrahlt von heiterer

Sonne. Ein fröhlich Menschengetümmel durchstrich die engen kühlen Gassen, umstand neugierig den Wagen, da er vor dem Posthause hielt. — „Wir nehmen hier die Mahlzeit ein!“ sagte der Conducteur zu Linardo, der ohne Säumen abstieg: „Wenn die Post wieder rollt, vergeßt nicht Euer Versprechen.“ — Kopfnickend verschwand Quadri unter dem Volke, und eilte mit großer Hast durch die Stadt dem jenseitigen Thore zu, vor welchem das Kloster liegt, das aller seiner Wünsche Gegenstand in sich faßte.

Da stand es, groß und prunkvoll. Vor der gastlichen Pforte lagen Bettler und Pilger in Schaaren, und genossen die um Gotteswillen ausgetheilte Suppe. — Der Vater mit klopfendem Herzen drang in die Vorhalle, klopfte ungestüm an das Fenster der Pförtnerin. „Ach!“ sagte diese, herausblickend, mit Erstaunen: „Signor Linardo! seid willkommen!“ und öffnete. „Heil'ge Mutter! Signor Linardo!“ sagte die Nonne, die im Sprachzimmer die Aufsicht hatte. — „O weh; Vater Linardo!“ rief die Oberin, die, auf den Glockenzug herbeigeeilt, des Fremden ansichtig wurde. Kreideweiß bleichte sich ihr wohlgefärbtes Angesicht.

„Was ist?“ fragte dagegen Linardo bestürzt: „Seit wann bin ich den frommen Frauen schrecklich geworden? Wie geht es meiner Eufrosine? sagt ihr doch, daß sie komme. Ich zittre vor Verlangen, sie nach einem Jahre wiederzusehen.“ — Jedes Wort vermehrte die Verlegenheit der Domina. „Die Schwester Dolores . . .“ begann sie zögernd. — „Nun? ist sie krank? oder büßt sie in der Zelle irgend ein kleines Vergehen? wenn es das Letztere ist, so spricht sie los, um meiner Ankunft und meiner Bitte willen.“ — „Ach, Signor, Ihr könnt

die Schwester Dolores nicht sehen.“ — „Wie? ich, ihr Vater? ich, ein Wohlthäter Eures Hauses? Und selbst, wenn sie krank wäre, erlaubt des Bischofs Gnaden...“ — „Krank?“ seufzte die Oberin, Mutter Maria von den Engeln: „ach! mehr als das.“ —

Linaro fuhr entsetzt vom Bitter zurück. „Todt also?“ stammelte er: „Todt und begraben?“ — Noch schwieg die Nonne, obschon mit verneinender Geberde. Linaro fuhr ungestüm fort: „Todt? Nein, o nein, das ist nicht möglich. Eufrosine, die Blüthe von kaum achtzehn Sommern, die ich verließ, ein Musterbild von Kraft und Gesundheit? Es kann nicht sein. Der Keim des Sterbens lag nicht in ihr, und wäre Eure Ordensregel noch so hart, — so schnell konnte Eufrosine nicht darunter verschmachten. Sagt aber heraus, womit Eure Zunge kämpft; geschwinde, sonst ist's mein Letztes.“

Die Domina neigte ihren Mund geheimnißvoll zum Ohr des Vaters, und flüsterte: „Haltet an Euch, daß kein Aergerniß daraus entstehe. Schwester Dolores ist entführt, entflohen. Schon seit zweiunddreißig Tagen fehlt sie im Kloster.“ — Linaro hielt sich an den Stangen des Bitters, so vernichtend traf ihn der harte Schlag. Angst, Zorn, Beschämung raubten ihm die Sprache und machten seine Augen starr. Die Klostermutter setzte bei: „In unserm Garten steht ein altes Thor, tief eingesunken in den Boden, längst nicht mehr gebraucht. Verwittert sind seine Flügel, vom Rost zerfressen seine Schösser. Durch diese von Unkraut verwachsne Pforte brach der Satan ein, und holte sein armes Opfer.“ — „Sein Opfer, richtig;“ sprach Linaro eintönig dazwischen: „denn mein Kind war voll von Frömmigkeit und Ergebung, und haßte die Welt.“

— „Gott verhüte, daß meine Zweifel die Eurigen werden“, entgegnete die Domina; „so viel ist jedoch gewiß, daß der Cavaliere Sandara, ein Verwandter der hier wohnenden Familie Spada, im Verdacht ist, die Schwester Dolores dem Hause und der Pflicht entrissen zu haben. Nach langem Aufenthalt zu Terni hat er sich zur selben Zeit, da die Nonne verschwand, entfernt.“

— „Wohin?“ — „Man sagte nach Rom.“ — „Man sagte? bei allen fünfhundert Höllenpfuhlen, was soll mir leeres Geschwäg?“ —

Mutter Maria von den Engeln verwies dem Wilden strenge seine gottlosen Flüche, und versetzte dann: „Der Großvikar seinerseits, der Ministro des Delegaten auf der seinigen, haben in Rom die Anzeige gemacht, Nachforschungen veranlaßt. Vergebens: kein Sandara zu finden! Jetzt vermuthet man, daß irgendwo im Gebirge, am wahrscheinlichsten in der Gegend von Camerino, wo der Cavaliere Verwandte zählt . . .“ —

„Demonio! wie heißen die Verwandten?“ — „Wir arme, der Welt entfremdete Mägde des Heilands kümmern uns nicht um weltliche Namen und Geschlechter mehr, haben Alles dem Großvikar überlassen und dem Ministro, der in seiner Weisheit an die Governatori der Ortschaften und Bezirke berichtet . . .“ — „Der Satan verschlinge Vikar, Minister und Richter!“ fuhr Linardo wieder dazwischen: „Wenn ich nicht die Spur finde. . . .“ —

„Wacker gesprochen!“ meinte die Oberin, begierig den Wüthenden vom Halse zu haben: „Wenn Ihr selbst zu den Herren ginet, und als Vater unsre Klage unterstützt . . .?“ —

Mitten durch den Schmerz und Grimm auf dem

Antlitz des Linaldo brach ein Strahl unbeschreiblichen Hohns; und auch mit ähnlicher Betonung versetzte er kurz: „Ich habe mit jenen Leuten nichts gemein, bin Mann genug für Rache und Strafe. Und wäre mein Kleinod im Bauch der Erde verborgen, ich find's und bringe es zurück.“ — „Auch die verirrte, schmachbedeckte Tochter findet noch einen Platz in unserm Schooße, wenn sie reutig zurückkehrt;“ predigte die Oberin mit Nachdruck. — „Das hoff' ich;“ rief der Andere gereizt: „Von Schmach kann hier die Rede nicht sein, denn gewiß ist mein Kind unschuldig, oder ich will dereinst nicht selig sterben. Behüte Euch die Himmelkönigin, hochwürdige Frau. Ihr entlast mich mit mehr als sieben Schwertern in der Brust, aber zurück will ich die Entführte schaffen, bevor mein letzter Blutstropfen dahin fließt. Lebt indessen glücklich, und betet für mich und mein Kind.“

Er stürzte drohend und finster aus dem Kloster. Vor demselben hielt der Postwagen gerade still. Gasparo reckte die Hände heraus. „Wein und Confekt ein andermal!“ rief ihm Linaldo zu: „aber ein herrlich Geschenk, wenn Du mich noch eine Strecke weit an Deiner Seite mitnimmst.“ — „Das versteht sich;“ entgegnete der Conduttore: „Wohin?“ — „Nach Camerino ungefähr?“ — „Mit Vergnügen; steigt ein.“ — Das geschah, und das schwere Fuhrwerk donnerte von dannen.

Man hätte aus den Berwünschungen, die nun dem Munde des gekränkten Vaters entrollten, eine Litanei machen können, und sie wäre zehnmal länger geworden, als die man in der Kirche singt. Gasparo horchte mit gespitzten Ohren. Er kannte seinen Mann nicht mehr.

Das war nicht der mit seinem Loose so zufriedene Glücksmensch, der nach Wiedersehen seines Kindes so begierige gerührte Vater. Dem Conducteur war auf seiner kriegerischen Laufbahn, als Unteroffizier der Artigleria, noch nichts ähnliches von Wuth, Raserei und Fluchen vorgekommen. Er beobachtete verwundert, bis auf einmal Linardo das Loben seiner Zunge gleichsam mit einem Schlage hemmte, und still wurde; aber still und stumm wie ein Stein.

Nachdem dieses dumpfe Schweigen fortgedauert bis Spoleto, ermannte sich der beleidigte Quadri, und zeigte seinem Nachbar Zug für Zug dasselbe Gesicht, das er anfänglich in den Postwagen gebracht. Gasparo wagte nun, ihm Glück zu dieser Beruhigung zu wünschen, und tappte verstohlen auf den wunden Fleck. — „Es ist nichts;“ sagte Linardo: „mein heftig Gemüth reißt mich hin, und wäre eine Lumperei die Ursache. So war's auch heut. Dankbarkeit von einem Kinde erwarten, von einer Nonne? Pah! erlaßt mir die Erzählung, Ihr seht, ich bin der Alte wieder, und die Welt geht nicht unter wegen solcher Kleinigkeiten.“ — „Das denk' ich auch“, philosophirte Gasparo nach Soldatenmanier: „Es läßt sich alles verschmerzen. Die Welt ist rund wie der Menschenkopf. Im Kopfe steckt aber die ganze Welt. Malt sie Euch rosenfarbig, so ist sie's auch; und fährt mit schwarzen Rossen, oder mit weißen Ochsen, — Ihr kommt dennoch um die runde Welt nicht weiter, als in's schmale Grab.“

„Ja wohl, ja wohl; und dennoch stirbt man so ungern.“ — „Das glaube ich. Weil die Welt schön, der Wein gut, und die Weiber . . . nun, ich alter Bursche sollte nicht mehr von den Weibern reden. Wenn's

Euch aber erheitern kann, möchte ich Euch gern ein schönes Weibsbild zeigen." — Gasparo griff nach einem Päckchen in seiner großen Briefftasche. „Der Zufall machte, daß das Päckchen aufging, und das Porträt darinnen ist so reizend, daß ich noch nicht über's Herz bringen konnte, es wieder fest einzupacken. Seht selbst." — Er reichte dem Nachbar das Bild eines äußerst liebenswürdigen Mädchens. „Bei'm Fürsten der Hölle!" rief Vinardo: „was ist das?" — Er faßte das Gemälde mit beiden Händen, stierte mit glühenden Blicken es an, und keuchend hob sich seine Brust. — „Ei nun, was habt Ihr denn? Ergreift Euch der Zauber dieses Rittrato's so unwiderstehlich?" — „So wahr ich lebe", sagte Vinardo, mit Mühe seine Wallung verbergend: „das Gesicht, das Engelsgesicht sollte ich kennen." — „Da geht es Euch, wie mir. Nur hab' ich mich noch nicht klar besonnen, wo ich's einmal gesehen." —

Immer noch ließ Quadri das Bild nicht aus seinen Händen. „Wer gab es Euch, und wohin sollt Ihr's bestellen?" — „An den Grafen Ruspoli auf der Villa Delizie bei Camerino, lautet die Adresse. Ein Brief liegt dabei. Ein junger Mann gab mir das Bild zu Cività Castellana, während Ihr schließt. Ich soll noch nebenbei dem Grafen zu wissen thun, der Versender werde bald selbst bei ihm eintreffen." — „Verdammtter Schlaf!" murmelte Vinardo vor sich hin. Dann schlug er sich vor den Kopf, und sprach: „Einfältiger Thor! wußtest Du denn schon? hättest Du ahnen können, was in dem Päckchen?" —

„Gebt nur wieder her. Ihr wollt Euch ja gar nicht von dem Bilde trennen. Gebt, sage ich. Hätt' ich doch nicht gedacht, daß Ihr der Versuchung so zu-

gänglich.“ — „Wer kann für sein Blut und die Erinnerung an frühere schöne Tage?“ scherzte Linardo, das Bild zögernd zurückstellend; aber der Scherz war bitter und unheimlich, und von diesem Augenblick schien der böse Geist eines dumpfen Brütens den guten Quadri zu erfassen, und nicht mehr los zu lassen. Es wäre für Gasparo gut gewesen, wenn er Menschengesichter und Menschencharaktere besser studirt gehabt hätte.

„Da ist Foligno. Wir schlafen hier, und morgen geht es in's tiefe Gebirge.“ — „So kann ich Abends in Camerino sein?“ — „Ja freilich. Die Seitenstraße zeig' ich Euch. Es ist ein Razensprung.“ — „Alle Engel!“ schrie der Postillon: „die Achse! Ah! die Achse!“ — Sie war zerbrochen, und Foligno empfing die Passagiere als demüthige Pilger zu Fuße, obschon sie gehofft hatten, als Triumphatoren einzuziehen.

Es war Markt zu Foligno. Das Albergo della Posta war gedrängt voll, und die Bedienung, an ruhigen Tagen schon so schlecht, weit elender als sonst. Es galt hier, aus eigener Machtvollkommenheit zuzugreifen, und sich selbst zu bedienen, so gut es anging. — Hinter einer mit Mühe eroberten Schüssel fetter Perchen fanden sich der dicke Professor und Linardo zusammen. Camerino war das dritte Wort des Gesprächs. „Kennen Sie die Villa Delizie?“ — „Ganz gewiß. Ich habe einmal da zu Mittag gegessen. Sie lehnt sich an den Benino, der schon im grauen Alterthum“ — „Der Besitzer der Villa? — „Graf Ruspoli, das adeligste Blut unserer Gegend, das schon zu den Zeiten der Römer“ — „Ist er reich?“ — „Stupend. Seine Reichthümer belaufen sich in die Millionen Gesterthien Thaler, wollte ich sagen.“ — „Ausge-

breitete Verwandtschaft?" — „Die ausgebreitetste. Die Familie Spada zu Terni, die Familie Saranda, deren einer Zweig zu Rom selbst, der andere zu Cività Castellana blüht, und deren Stammbaum bereits unter Caligula's Regierung" — „Ich danke." — „Auch das noble Geschlecht deren von Lante, die zu Herzogen gemacht worden" — „Danke bestens. Ich habe schon begriffen."

Der Professor mißte gern das weitere Gespräch, da ihm Linardo fortan die Leichen überließ. Der Conduttore erschien, ermüdet von der Last des Tages. „Uf!" sagte er: „das wird Schweiß kosten. Wir kommen morgen verdammt langsam vom Flecke. Die Wagner und Schmiede sind von den Freuden des Jahrmarkts so schläfrig geworden, daß es schwer fiel, sie zu bewegen, die Werkzeuge zur Hand zu nehmen. Wir kommen dann spät in's tiefe Gebirge. Unglücklicher Weise . . ." er flüsterte dieses in's Ohr des Linardo . . . — „unglücklicher Weise wird mir hier viel Geld aufgeladen. Zehntausend Thaler für Macerata. Mich wundert's, wie zur jetzigen Zeit die Kassen so reichlich fließen." — „Bah, wir sind schon Männer, den Schatz zu vertheidigen; und dann die Carabinieri" — „Ach, redet mir nicht von den Schuften, die davon laufen, sobald es nur Ernst gilt. Ich könnte davon Geschichten erzählen. Evviva, Signor Linardo! Wenn ich keinen bessern Trost hätte . . . aber da hat mir der Direktor gesagt, daß Cesarino gefangen worden" „Ei? Cesarino?" — „Ja; Gott sei Dank, die Pest der Apenninen ist endlich in den Sack gesteckt. Auf der Straße nach Perugia hat der Satan mit mehreren seiner Genossen die Waffen strecken, sich ergeben müssen." „Da stiftete ich auch

zum heiligen Sebastian eine Kerze. Der Hund hat mir vor Zeiten eine Heerde der schönsten Büffel gestohlen. Noch eine Flasche, Conduttore?" — „Meinethalben; Ihr seid gütig, Herr Linardo.“ — Linardo's Trübfinn wich schnell einer fröhlichen Heiterkeit: und mit großer Plauderhaftigkeit erzählte er hintereinander weg eine Menge von Geschichten, die sich bei Terracina, und am Garigliano und in der Gegend von Castel Gandolfo mit der fliegenden Bande des gefürchteten Räubers begeben. „Ich selbst," schloß er, „habe einmal auf der Streife einen Schuß auf den Teufelsburschen gethan, und leider, obgleich sonst ein guter Schütze, meinen Braten gefehlt.“ —

Mit beiden Ellbogen auf den Tisch gelehnt hatte Gasparo zugehört, während der Professor behaglich verdaute, und die transteverinischen Bäckerleute offenen Mundes den Erzähler anstarrten. Endlich schlug er, wie ein Mensch, dem etwas Wichtiges eingefallen, wonach er lange gegrübelt, auf die Tafel, und murmelte vor sich hin: „Bei diesen Geschichten erinnere ich mich Messer Linardo, ich sage Euch das morgen auf dem Plage selbst. Und — bei'm Bacchus! das Bild jetzt weiß ich auf einmal, warum es mir so bekannt vorkam wo ich ein ähnliches Gesicht gesehen.“ — „Das Bild?" fragte Linardo hastig, schwieg aber schnell vor den glänzenden Augen der römischen Philister. Auch Gasparo verharrte stumm in seiner Stellung, und da die Umherstehenden merkten, daß nichts mehr zum Besten gegeben werden sollte, verloren sie sich gähmend nach und nach in ihre Schlaffammern.

Linardo war wieder ernster geworden, und stierte in die Flammen der Lampe; dann und wann schoß er einen

scharfen Seitenblick auf den Conduttore, der mit dem Kopfe tiefer und tiefer sank und endlich einschlief. — Die Stube war leer geworden. Ein einziger Mensch saß noch im Schatten des Verschlags. Plötzlich aufhüschend, nähete er sich leise und hinkend dem Tische Linnardo's, und schaute den Letztern prüfend an. Obschon er seinen Mann nicht deutlich erkannte, so wurde er doch von diesem erkannt. „Zoppo!“ flüsterte Quadri verwundert, „Du hier, Zoppo?“ — „Zu dienen, Herr,“ entgegnete der Lahme geheimnißvoll: „Wohin? und wißt Ihr schon?“ — Linnardo nickte. „Wer war's denn?“ fragte er dann. — „Ei, Bastaguadagna ist's mit drei Andern.“ — „Der Dummkopf! Ich sagt' es ihm voraus, daß er einmal eine sehr erhabene Hochzeit machen würde.“ — „Geschieht ihm recht. Eure Befehle jedoch?“ —

Linnardo besann sich, den Lahmen forschend ansehend. Er rechnete an seinen Fingern; dann sagte er dem Burtschen in's Ohr: „Hast Du ein Maulthier oder ein Pferd?“ — „Nein; aber ich finde schon eins.“ — „Also: morgen zur Abendzeit bei Serravalle; hörst Du?“ — „Schön; allein, oder . . .?“ — „Wenigstens nicht zu viele.“ — „Desto besser der Verdienst.“ „Ich komme mit dem da;“ auf Gasparo deutend. — „Verstehe. Soll geschehen. Und Bastaguadagna?“ — „Der Bastard? Pfui! Er mag zusehen.“ — „Schön. Der Markt ist ihm schlecht bekommen.“ — „Lohn der Dummheit. Packe Dich.“ — Der Lahme machte sich davon. Linnardo ließ den träumenden Gasparo sitzen, und ruhte bis zum Morgen, gleichsam wie ein Hase, mit offenen Augen. — —

Die Sonne stand hoch, da die Reisenden Foligno verlassen konnten, und schon war's Mittag, da ste an die Steinbrücke kamen, wo sich der Weg jäh in's Ge-

birg emporwindet. Gasparo und Linardo schienen beide übelgelaunt, redeten nicht viel, gaben ihren Gedanken Audienz. Zu Fuße gehend, während der Wagen von Pferden und Ochsen in die Höhe geschleppt wurde, blieb Gasparo vor einem Heiligenbilde stehen, das am Rande des tiefen Abgrunds, ein Denkzeichen irgend eines Unglückfalles, errichtet war. Er betete, betete eifrig, und eine halbverstoßne Thräne rollte über seine gefurchte Wange. Linardo, vorwärts schreitend, sah sich oft nach dem Beter um, aber sein Gesicht glich einem gewitterlichen Himmel, und nicht andächtiges Mitgefühl war darauf zu lesen.

Als die Wanderer wieder zusammenstießen, fragte Quadri rauh: „Nun, Kamerad? Hast Du Dein Tischgebet verrichtet?“ — Kopfhängend versetzte Gasparo: „Ich weiß nicht, was mich heute so traurig macht; es wäre denn die Erinnerung, die mich gestern Abend beschlich. — Wo stecken aber die Reiter der Eskorte? Sie versprachen, auf dieser Höhe zu warten.“ — „Wir haben ihnen zu lange gezaudert, Alter. Ihr wißt ja, wie's die Tröpfe machen. Gewiß faulenzten sie im Schatten eines Kastanienbaums, hübsch weit vom Wege, oder trinken schweren Wein zur Kühlung.“

„Gott segne mir die römischen Dragoner! Ein friedlich Volk. Zu meiner Zeit war's auch nicht besser, und da ich in der Uniform steckte, mußte ich selber oft mit meinen Leuten hinaus, auf die Landstreicher und Diebe zu fahnden.“ — „Das wäre!“ — „Bei'm heiligen Leib! so war's in der That. Die Kanonen ließen wir freilich daheim, und nahmen nur die Musketen mit in die Berge. Es war dazumal ein scharfes Jagen auf das Gesindel, und jede Waffe mußte dran; das half

nun einmal nicht. Wir gingen recht wider Willen an's Geschäft der Schergen. Saßen wir aber in Gefahr, so schonten wir hinwieder auch nichts von dem, was uns in den Weg kam." — „Sehr begreiflich." — „Begreiflich wohl; aber dann und wann doch nicht recht." — „Wie das?" — „Steigt ein; dort liegt Case nuove, die Station. Nach dem Umspannen erzähle ich Euch das Weitere." — „Bin begierig." —

Linardo war im Ernste voll Begierde, und diese Neugier stieg, je länger der Conduttore zögerte, sie zu befriedigen. Seine räthselhaften Andeutungen, das Bild, wovon er gestern geredet, und das Linardo's Theilnahme so sehr erweckte, eine gewisse unschlüssige Ahnung und schmerzliche Erinnerung der Vergangenheit vereinten sich, um in Quadri's Seele den Gedanken zu begründen, er müsse jetzt etwas hören, das ihm zwar schon wohlbekannt sei, das aber einen entscheidenden Einfluß auf sein Leben haben würde.

Case nuove war schon längst dahinten geblieben, nur Gasparo machte noch immer keine Anstalt, sein Versprechen zu halten. Linardo klopfte ihn auf den Rücken, sagend: „Nun, Kamerad? wann erleichterst Du Dein Herz?" — Gasparo, aus tiefem Nachdenken erwachend, sah sich in der Gegend um, und fragte: „Kennt Ihr das Land?" — „Wenig oder gar nicht", versetzte Linardo nach einigem Zögern. — „Seht Ihr die Straße, die im weiten Halbkreis durch die Felsen gehauen ist?" — „Wohl seh' ich sie." — „Man nennt diesen Ort Col Fiorito." — „Um, ja." — „Hier ist mir etwas begegnet, das ich in meinem Leben nicht vergessen werde. Ich weiß nicht mehr genau das Jahr anzugeben; aber es ist schon lange her. Die Wälder

steckten voll schlechten Gesindels, und eine Bande von Dieben unter dem Commando eines gewissen Capograsso plünderte, wer des Weges kam. Die neue Straße existirte damals noch nicht; die alte war erbärmlich und zerrissen und einsam. Am hellen Mittag konnte man hier todtgeschlagen werden, ohne daß ein Bock im Dorfe gemaekert hätte. Die Bauern gehörten meistens zu des Dickkopfs Gelichter, als Fehler oder Stehler, gleichviel. — Wir Soldaten lagen zu jener Zeit in Foligno und der Umgegend: zusammengewürfelt von allen Waffen, Reiter, Fußvolk, Kanoniere und Train. Eine wahre Composta*) nur nicht so kräftig; der Ausschuß, mit Respekt zu sagen, den der liebe Krieg in's Depot oder in's Spital verwies. Die Gensdarmen waren bei der Armee, um die Ausreißer in's Feuer zu klopfen. Auf die Bauern war bei'm Spizbubensfangen nicht zu zählen. Wir mußten daher streifen nach der Reihe. Eines Tages stießen wir in diesen Untiefen auf den alten Räuber und die Besten seiner Bande. Da! seht Ihr jene Klippen hinter dem sumpfigen Weiher, links zur Seite?" — „Nun? weiter;" versetzte Linardo mit tiefer Betonung. — „Auf jenem Vorsprung wehrten sich die jüngsten Kerle des Gesindels, und schossen gut, während der Troß um den Sumpf lief, unsern stegreichen Waffen zu entgehen. Der alte Chef war bereits in die Hölle versendet, und weil wir einen Schlupfwinkel in den Felsen aufgestöbert hatten, wohin sich die Familien der Briganten geflüchtet, so trieben wir jeso alles in Unordnung vor uns her, Weiber, Männer und Kinder. Ein junger Mensch von festem Ansehen, hübsch gepuzt, eine

*) Salat von vielerlei Ingredienzen.

lange Büchse über die Schulter, lief mit einem schönen Weibe, das einen Säugling auf dem Arm trug. Das Weib schleppte daneben noch eine Flinte und ein Pulverhorn. Sie waren vorne dran im Troß; aber, wo der Pfad auf die Klippe führt, sank das Weib zusammen, und aus ihrer Seite floß bald Blut. Eine Kugel hatte sie in die Hüfte getroffen. Verzweifelt stand der Mann bei ihr, und so geschah es, daß sie die Letzten unten blieben, weil Alles an ihnen vorüberstürzte, nur um's eigene Wohl bekümmert. Wir nahen im Sturmschritt; ich war an der Spitze. Da sah ich genau, wie der junge Bandit das Weib auf die Schultern laden wollte; wie es ihn aber bedeutete, das Kind zu retten, um geschwinder zu entkommen. Das that er. Den kleinen Wurm schwebend in die Höhe haltend, kletterte er zu den Kameraden empor, die aber schon in die Schluchten sich zurückzogen. Der junge Mann, in Sicherheit, drehte sich nach uns um, deutete auf die bleistrte Frau, und wedelte mit einem weißen Schnupftuche, als hätte er um Gnade und Schonung derselben. „Nehmt das Weib gefangen, und thut ihm nichts Leides!“ wollte ich just meinen Burschen zurufen, als die Schlange sich mit halbem Leibe erhob, und auf meinen wackern Soldaten Luigi schoß, daß er sich dreimal umdrehte, — und da lag er, mausetodt. Meine Wuth war unbeschreiblich. Der beste Kanonier . . . von einem Weibe erlegt! Ich kannte mich nicht mehr. Die Arme hatte nun gut die Hände ringen, und flehen und betteln um's Leben . . ., meine Flinte jagte ihr ein Stück Blei hinter die Ohren, und mein Säbel gab ihr den Rest! . . .“ —

Gasparo hielt an sich, um seine Wehmuth nicht zu

verrathen. Linardo, mit einem Gesichte, als wär' es aus Metall gegossen, bohrte seine Blicke voll des Ausdrucks stumpfen Entsetzens in die bezeichnete Klippe, und in den Sumpf, der bei'm Schein des aufsteigenden Abendroths mit Blutstreifen überzogen schien. Nach kurzem Schweigen endete der Conduttore seinen Bericht: „Der Räuber schrie vor wilder Raserei, daß die Berge hallten, und feuerte einigemal auf uns herab. Aber ihm drohte das Verderben! wir machten uns bereit, die Höhe zu erklimmen; . . . da floh er mit dem Kinde davon. Ich stand vor dem getödteten Weibe. Die Neue war gleich nach der That gekommen; denn welche eine Schönheit lag hier zertreten zu meinen Füßen! Ich gab Befehl, sie im Schatten jener Gebüsche zu begraben. Es geschah; aber später haben mir Bauern aus Col florito betheuert, daß schon am zweiten Abend die Leiche gestohlen worden sei. Vermuthlich hat ihr Liebhaber . . .“ — „Ja; so wird's sein!“ fiel Linardo mit Hestigkeit ein, wie einer, der mit Gewalt unterbricht, was ihn leiden macht; „die Kriegsthat bringt Dir jedoch nicht viel Ehre, Kamerad.“ — „Das weiß ich wohl;“ klagte Gasparo; „und heute namentlich kann ich mich nicht darüber zufrieden geben, weil das Bild . . . dieses Bild . . .!“ — er zog das Portrait wieder hervor. — „Da seht dieses Gesicht, und Ihr wißt auf's Haar, bis auf den kleinsten Zug, wie das Banditen-Weib ausgehen. Wie aus den Augen geschnitten! so ist die Aehnlichkeit.“

Wieder bemächtigte sich Linardo des Portraits, betrachtete es gierig, und sagte hastig zum Nachbar: „Gebt mir's. Ich geh' nach Camarino. Ich bring's dem Grafen, dem's gehört.“ — Lachend schüttelte Gasparo den

Kopf, entgegnend: „Nicht doch. Ihr scheint gewaltig auf den hübschen Mädchenkopf veressen, und möchtet das Konterfei behalten. Nein, nein. Besser geb' ich's dem Professor, dem eine fette Lerche lieber ist, als eine schlanke Signorina.“ — „Wie's beliebt, mein Herr!“ erwiderte Linardo eiskalt und höhnisch. — Auch den Condukteur überließ es kalt; aber er nahm die Ahnung für den Hauch der Berge. „Der Wind weht frostig in diesen engen Pässen;“ sagte er, und hüllte sich in seinen Mantel. Linardo verlor ihn nicht aus den Augen, und recognoscirte in die Gegend hinaus; denn der Abend war da, und Serravalle nicht mehr fern.

In der engen Schlucht, die vom Kamm des Gebirges steil hinabfährt, dämmerte schon die Nacht. Der Pennino links, die Sibilla rechts, drohten, dunkelviolett gefärbt, in das Thal herein. Sie und da brannten einzelne Lichter in den Bergflecken. Viele Menschen auf der Straße, der Postmeister fluchend vor der Thüre seines Hauses. „Geda, Gasparo, warum so spät?“ — „Darum und deshalb, Signor. Für Unglück kann keine Seele, die da lebt.“ — „Geschwinde dann. Angespannt! Geda, Graziano! Geda, Filippo, mein Junge! in die Stiefel! zu Pferde!“ —

Mehrere Weiber hatten sich um den Wagen versammelt. „Truffoli! Truffoli!“ schrien sie im Chorus, und reichten die mit Recht berühmten Trüffeln der Apenninen den Passagieren zu. Eine von den Verkäuferinnen, zigeunergelb mit brandschwarzen Augen und Haaren, machte sich an Linardo. „Heilige Mutter!“ krächzte sie in einem den Umstehenden unverständlichen Kauderwelsch: „wenn Ihr nicht seid, was Ihr nicht sein wollt, so bin ich eine Thörin.“ — „Stille;“

versetzte Linardo schnell, und stellte sich, als ob er unter den Erdfrüchten einige ausfuchte: „was machst Du hier, Venice?“ — „Hab' mich zur Ruh' gesetzt, seit Langem schon. Mein Bube ist ein ehrlicher Christ geworden, und Postknecht allhier. Er führt heut' die Post“, — „So? desto besser. Erinnert er sich noch meiner, der ich ihm oft ein Leckerbissen brachte?“ — „Gott vergelt's Euch. Er denkt noch daran, der liebe Graziano. Es geht uns nichts ab, und wenn einmal der alte Nicca Ernst machen und mich heirathen wollte“ — „O stille. Der wird mit dem Strick verheirathet, hat sich erwischen lassen.“ — „O weh! und das seidne Halstuch, das er mir vom Markte bringen wollte“ — „Sprich den Segen darüber, und halte das Maul, daß Du mich gesehen.“ — „Nun, das versteht sich doch. Aber wohin, lieber Herr?“ — „Nach Loretto, meine Sünden abzubüßen.“ — „Gott schenke Euch Heil und Bekehrung!“

Anderere Leute kamen dazu; der Dialog endete, und Venice fing mit Grazie das Silberstückchen auf, das Linardo in ihre Schürze warf. Dann flüsterte sie dem magern Graziano ein Wort in's Ohr und verschwand. Der Postknecht sah mit offenem Munde den Linardo an, der ihm unwillig ein Zeichen gab, den Kopf wegzudrehen, was auch geschah.

„Kennt Ihr das Weib? Ihr sprach lange mit ihr;“ fragte Gasparo, die Laterne am Vorderstiß anzündend. — „Sie ist aus den Abruzzen, die Wittib eines meiner Büffelknechte.“ — „Dacht' ich mir's doch. Ich verstand kein Wort von der fremden Sprache.“ — „Man redet so in jenen Bergen.“ —

„Bei allen sieben Hölle!“ fluchte der Condukteur:

„warum der Bube auf dem Gaul? wo ist Battista oder Matteo?“ — „Sie sind mit einem Engländer vor einer halben Stunde fort;“ erwiderte der Postmeister. — „Bei'm Bacchus! Wo steckt die Eskorte?“ — „Ebenfalls mit dem Engländer fort. Auch waren die Carabinieri schwierig, den Dienst zu thun. Sie bekommen zu magere Trinkgelder von den Passagieren.“ — „Alles recht; aber ich muß Geleit haben. Wo ist der Brigadier?“ — „Er liegt am Zahnweh darnieder.“ — „Die heilige Apollonia helfe ihm. Aber der Governatore?“ — „Auf der Jagd.“ — „Und sein Schreiber?“ — „Er macht Hochzeit in Balciano.“ — „Nun, bei allen Verdammten! fahrt zu!“ — „Nur zu. Die Reiter begegnen Euch auf halbem Wege, und die Straße ist heute sicher, da gestern der Cesarino gefangen wurde.“ — „Vorandenn! Marsch!“ —

Der Wagen schneckte den Berg hinab. Bald wich hier der Radschuh aus, bald zerriß dort ein Riemen am Gespann. „Eilt, eilt, meine Jungen, um Christi willen!“ predigte der Conduttore in Einem fort; aber nichts desto weniger Hinderniß über Hinderniß, Aufenthalt über Aufenthalt.

Endlich wieder eine Strecke, leidlich eben. Die Pferde trotteten durch die Nacht. „Sind wir nur einmal in Ponte della Trave,“ meinte Gasparo, „dann ist alle Gefahr vorüber.“ — „Hört, wie's zu unserer Rechten rauscht;“ entgegnete Vinardo: „ist das der Wind, der über die Berge fährt?“ — „Der Ghienti ist's, der von der Sibilla herunterkommt, ein gefährlicher Bergstrom. Es weht kühl heran von seinen Fluthen. Puah! mir liegt's wie ein Schnupfen in der Nase und vor den Augen.“ — „Da, nehmt eine Prise Tabak. Laßt

Euch die hölzerne Dose nicht irren; die Waare ist gut. Es ist kein Regieplunder, aber wohl Contrebande vom Besten." — „Ah so; laßt versuchen. Sm! er ist trefflich." — „Nicht wahr?" — „Lange habe ich nicht so köstlichen geschnupft. Hazzi! hazzi!" — „Gelt, er wirkt schnell? Wohlan; noch eine Prise." — „Gern; danke. Hazzi, hazzi!" — „Zum Wohlsein, Alter. Jetzt habt Ihr, was Ihr braucht." — „Ei, wie schwer wird mir doch plötzlich . . . Hazzi!" — „Helf' Euch Gott, sag' ich noch einmal."

Der Wunsch war christlich, denn schon lag der arme Gasparo verscheidend in der Ecke seines Sitzes, und was ihm zum raschen Ende noch abging, fügte Linardo hinzu, indem er dem Unglücklichen scharf in die Halsbinde griff. Seine letzten Athemzüge entschwebten unbemerkt unter dem Schellengebimmel der Pferde und dem Dröhnen der schweren Räder.

Wie ein Blitz fuhr Linardo in die Kappe und den Mantel des Entseelten, warf diesen an seinen Platz im Wagen, und schrie den Postillons zu, zu halten. — Die Pferde standen. Der vermeintliche Gasparo befahl: „Frisch, Filippo, mein Junge, spanne Deinen Sattelaugaul ab, und reite stracks zurück. Mein Nachbar hat seinen Geldbeutel verloren. Schau, der Mond kommt, und ein gut Trinkgeld wartet Deiner." — Filippo ließ sich's nicht zweimal sagen. Er zackerte schnell zurück, und die Rosse, anders gespannt, schleppten den Wagen weiter. Linardo stieg aus, und ging neben Graziano, der, seine Thiere am Zügel, ihn scheu von der Seite anblickte, und endlich leise fragte: „Um des Heilandes Wunden willen! wie kommt Ihr in Gasparo's Kleider?" — „St! Er schläft; Du stehst es, guter

„Bursche.“ — „Aber, was soll die Nummerei?“ —
 „Zur Sache. Hier sind fünfhundert Thaler für Dich zu verdienen, wenn Du bei der Schlucht, die ich Dir zeigen werde, einbiegst und den Wagen verlässest.“ —
 „Herr! was muthet Ihr mir zu? Ich bin ehrlich.“ —
 „Diebsblut! ehrlich? Du? mach' keinen Spaß, Graziano, und denke, daß ich Dein Pathe bin.“ — „Ja freilich, Herr; die Mutter hat mir in der Geschwindigkeit gesagt . . .“ — „Nun also?“ — „Herr, ich kann nicht thun, was Ihr verlangt. Ich kann nicht.“ — „Fünfhundert Scudi! und auf ein hundert mehr kommt mir's nicht an, weil Du mein Pothchen bist.“ — „Ach, Herr, die Versuchung . . . ich habe vorgestern erst meine Andacht verrichtet.“ — „Desto besser, so hast Du reinen Platz im Gewissen.“ — „Ach, Herr, ich wollte brav und ehrlich bleiben.“ — „Das kannst Du nachher halten, wie Du willst.“ — „Herr, man würde mich davonjagen.“ — „So gehst Du zu mir.“ — „Aber man wird mich in's Gefängniß stecken.“ — „So bleibe gleich bei mir.“ — „Nein, ich kann nicht, ich darf nicht, ich will nicht.“ — „So thut's mir leid. Denn Du bist des Todes.“ — „Wie?“ — „Kingsum lagern meine Leute. Ein Wink, und Du stürzest entseelt darnieder. Dein Leben ist hin, die sechshundert Scudi sind hin, Deine Mutter stirbt in Verzweiflung.“ — „Ach, wer hilft in diesen Nöthen?“ — „Hörst Du auf, mit der Peitsche zu knallen?“ — „Ich weiß nicht, was ich thue. Wenn Gasparo erwacht . . .“ — „Sorge nicht;“ sagte Vinardo mit schrecklichem Ausdruck: „der thut uns nichts mehr.“ —

Der Postillon prallte verblüfft zurück. Ein Mondstrahl fiel auf das weiße Antlitz des Todten. „Jesus!“

seufzte Graziano. Linardo deutete rechts. „Dort ist die Schlucht, die Furth durch den Strom. Entschließe Dich, oder . . .!“ Die schwarze Mündung einer Pistole drohte der Stirne Graziano's. Der Bursche drehte das Gesicht weg, und auf einen Ruck von ihm schwenkten die Säule ab, und der Wagen glitt vom Wege nach dem Strome zu. — Ein lahmer Kerl an der Krücke hinkte heran, und jammerte um ein Almosen. „Aufgehockt!“ befahl Linardo. Wie eine Kage war der Zoppo auf der Imperiale. Unter einem verkrüppelten Ahorn leuchtete es hervor wie Musketenglanz. Zwei Schatten tauchten auf, und hingen sich an den Wagen. Mit einem gewaltigen Riß schleuderte er durch die raschen Fluthen. Der Stoß und das Klauschen erweckte die Schläfer im Innern der Diligence. „Was ist? wo sind wir denn? wie kommen wir in's Wasser? wo ist die Straße geblieben?“ fragten die Schlafmügen zum Schlage hinaus. —

Linardo trat an die Pfortiere, und bat höhnisch: „Steigen Sie aus. Ich bitte um's Trinkgeld.“ — „Aussteigen?, hier? wo ist das Posthaus? ist der Gonduttore toll, daß er jezo seine Bottiglia fordert? He, Gasparo, wo denkt Ihr hin?“

Da entgegnete Linardo mit fürchterlicher Stimme: „Hier ist meine Station, und meine Bottiglia ist bei einem Bajocch Alles, was Ihr in Euren Säcken führt. Gasparo ist bei allen Teufeln; ich aber bin Cesarino!!“

„Ahi! ahi!“ Unter dem Schreckensgeschrei purzelten Becker, Professor und das junge Kalb von Reisenden aus dem Wagen. Die Weiber kreischten; aber drohende Waffen geboten alsobald Stille. In einem Augenblicke lagen Alle mit den Gesichtern gegen den Boden gekehrt, und mucksten nicht. Mit geübter Hand entlastete Gesa-

rino die Dilligenza von ihrem vielen Gelde. Zoppo erwies den Passagieren denselben Dienst. Das Gepäck blieb an Ort und Stelle. Aus der Briefftasche entwendete der Räuber nur das bewußte Portrait. Dann sagte er dem Graziano laut, daß Alle es hören konnten: „Setz, Schuft, kehre zurück, wenn Du kannst, und verkündige allenthalben, daß Cesarino noch frei ist, und gefährlicher als je. Der Tod ist Dir aber gewiß, wenn Du nicht bezeugst, daß ich diese Cavaliere mit aller Artigkeit behandelte, und ein Ehrenwächter dieser Damen gewesen bin. Packe Dich, packt Euch Alle, und fahrt wohl.“

Stumm rafften sich Alle auf. Der Professor schielte in's Cabriolet, und seufzte wehmüthig: „Ach, Herr Gasparo, Ihr habt uns dieses anthun lassen?“ — Aber Gasparo saß steif, ohne zu antworten. „Laßt ihn auf die Galeere schicken;“ spottete Cesarino, indem er die Reisenden in den Wagen schob: „so eifertig hat noch Niemand seiner Pflicht vergessen.“ — „Und die sechshundert Thaler?“ flüsterte Graziano dem Hauptmann zu. Worauf dieser halblaut: „Hundert Stockprügel, böser Bube. Mußt' ich Dich nicht zwingen, mir den kleinen Gefallen zu thun? Vergalt ich Dir nicht schon zu viel, da ich Deine Rechtsschaffenheit vor den Leuten rettete? Hinweg mit Euch.“

Ehe die schwerfällige Maschine wieder den Rückweg antreten konnte, waren die Räuber, trotz der Geldlast, im Schatten der Berge verschwunden. — —

In eben derselben Nacht, nur um mehrere Stunden später, klopften zwei Männer an den Laden einer Mühle, die, abgelegen von Barano, aber zu dieser Gemeinde gehörend, am Ufer des Chienti steht. Die Räder waren gesperrt, alle Lichter im Hause erloschen, bis auf eins

am Herde. Daneben saß der Müller so tief in Gedanken, daß er das Klopfen zweimal überhörte, und erst bei'm Drittenmale hinging, um zu fragen: „Wer da?“ — „Ein müder Jäger, der gern sein Nachtlager bezahlen will, für sich und einen armen Krüppel von Pilgersmann, den er um Gotteswillen mitgenommen.“

Der Müller betrachtete durch's halbgeöffnete Fenster seine Leute, und sagte zu sich selber: „Wenn's Spitzbuben wären...?“ — Aber sogleich ließ er den trüben Blick über die armselige Stube gleiten, hinan zu den Balken, wo kein Geräth mehr stand, und kein Kleidungsstück mehr hing, über die Treppe zum Speicher, wo kein Weizenkörnchen mehr zu finden, — und lächelte bitter. „Was können sie Dir nehmen?“ dachte er. „Kommt herein;“ rief er dann, und machte die Thüre auf. „Da habt Ihr eine Bank zum Ausruhen; da steht eine Lampe, Eure Augen zu erfreuen. Verlangt aber nichts weiter von mir, denn ich habe nichts, einen Trunk Wasser vielleicht ausgenommen.“ So sprach der Müller zu seinen Gästen. Zoppo langte aber aus seinem Bettelsack Mortadella*) und Brod; dann ein kaltes wenig angeschnittenes Pastetenstück, und Cesarino, der sogenannte Jäger, lud den Hauswirth ein, mitzuhalten, und im Rosoglio, der an seiner Seite hing, Bescheid zu thun. Der Müller ließ ein geneigtes Ohr, und es schmeckte das Mahl dem Hungrigen, so daß er von seiner Jugend und von Genua und den kostbaren Ravoli**) daselbst zu schwätzen begann, allmählig auf die neuere Zeit überging, und endlich bekannte, daß er völlig auf den Hesen

*) Bolognesermürste.

**) Fleischpastetchen.

ste, weil sein Gläubiger ihn um Haus und Hof zu bringen suche. „Er hat mir nach und nach meine Kunden abgespannt, denn ein Jeder fürchtet, sein Korn in meinem Bankrott verschlungen zu sehen, daher steht mein Rad still, die Knappen haben mich verlassen, und sogar die Mäuse bleiben aus, nachdem sie die letzte Maisähre verzehrt. Alles dieses verdanke ich aber nur der Tugend meiner Frau, die der Excellenza nicht zu Gefallen sein mochte.“

„So?“ fragte Cesarino: „Wer ist denn die Excellenz?“ — „Der Graf Ruspolti. Sein Vater war brav. Er ließ mir die zweihundert Thaler, um derentwillen sein Sohn jetzt meine Mühle verkaufen lassen will.“ — „Um, die paar Thaler sind ja kaum der Mühe werth.“ — „Ein Schatz für unser einen, Herr Cavalier. Fünf Kinder, Herr; das ist kein Spaß, und nun seit Wochen keinen Verdienst! Hätte ich das Geld, und könnte ich den Dränger bezahlen, flugs würde man mir Treue und Glauben wieder schenken; aber heutzutage sind die Menschenherzen nicht mehr von Fleisch und Blut, sondern von Stein und Eisen.“ — „Fünf Kinder?“ sagte Cesarino erschüttert: „Warum hat sich Eure Frau nicht an die Gräfin gewendet, die Mutterangst und Mutterliebe mehr zu schätzen wissen wird, als ihr Gatte?“ — „Ihr seid ein Fremder, Herr; das hört man wohl. Der Graf ist nicht vermählt, und ihm liegt kein Mensch in der Welt am Herzen, als ein uneheliches Söhnlein, das er wie eine Nefin hätschelt, und auf seinem Schlosse erziehen läßt.“

Der Galopp eines Esels ließ sich in der Nähe vernehmen. Eine Bäurin, reitend wie ein Mann, wie es bräuchlich in jener Gegend, sprengte heran, und hielt

vor der Mühle. „Das ist meine Frau;“ sagte der Müller betrübt: „sie kommt heute schon von Tolentino, wo ein hochwürdiger Herr Augustiner ihr Onkel ist. Sie hat gehofft, durch ihn das fragliche Geld zu erhalten, aber ich fürchte, daß auch dieser letzte Versuch vergebens gewesen. Sie käme nicht allein in später Nacht mit dem Gelde.“

Nachdem die Müllerin ihr Thier beschickt, trat sie in die Stube, und erschrak vor dem seltsamen Besuch. Mit unverkennbarer Aengstlichkeit suchte sie alsdann den Mann auf die Seite zu ziehen. Dieser weigerte sich jedoch mit den Worten: „Nur mit der Sprache heraus, Lisa. Der Herr weiß bereits, wie unsre Sachen stehen; zu verbergen ist nichts mehr.“ — Da brachen die Thränen unaufhaltsam aus Lisa's Augen, und sie schluchzte: „Leider Gottes ist nichts mehr zu verbergen, denn unsre letzte Hoffnung ist dahin, wie alle früheren. Der Onkel hat mich mit leeren Händen heimgeschickt, und mir noch obendrein Vorwürfe gemacht, als seien wir Verschwender, Müßiggänger und Leute ohne Religion. Darauf ist mir der Diener des Sindico begegnet, und übermorgen sei die Versteigerung unserer Mühle, hat er gesagt. Ach, meine Kinder, die unglücklichen Geschöpfe! Wir sind zum Leiden geboren, und lägen besser im Grabe!“ — Weinend fiel sie ihrem Mann um den Hals. — „Warum versucht Ihr nicht noch einmal Euer Heil mit einer Bitte bei'm Grafen?“ warf Cesarino gleichgültig ein.

Nun gerieth Lisa in Wuth, und ihre schönen regelmäßigen Züge nahmen ganz den tragischen Ausdruck eines Medusenkopfs an. Sie ergriff das Messer, das auf dem Tische lag, hob es drohend auf, und sprach:

„Seht! dieses Messer bohrt' ich mir lieber in die Brust, ehe ich zu dem Ungeheuer gehe, das schon einmal meiner Ehre nachgestrebt. Oder es müßte sein, es umzubringen, und an Kraft hiezu sollte es mir nicht fehlen!“

„Bravo!“ rief nun Gesarino aufstehend: „und damit Ihr seht, daß dann und wann die Tugend nicht vergeblich geübt wird, so erlaubt, daß ich Euern Zahlmeister mache. Da!“ — er schnallte einen Surt, voll von Golde, ab — „da habt Ihr dreihundert römische Thaler. Damit bezahlt Eure Schuld, die Zinsen, und richtet wieder Euer Hauswesen ein. Ich will schon sorgen, daß die Kunden wiederkehren. Wem bringen die Tröpfe jezo ihr Korn?“ — „Dem Tonno zu Arcostato.“ — „Gut; bezahlt morgen, und wartet in Ruhe das Uebrige ab.“ — Die Müllerleute, im Wahne, wenigstens einen Engel zu beherbergen, stürzten zu den Füßen des Räubers, der ste ansuhr: „Wollt Ihr aufstehen? bei'm Satan, ich thue das nicht umsonst, ob schon ich Euch die Summe schenke. Aber ich bekomme sie wieder, dreimal, fünffach, zehnfältig; glaubt mir das. Nur endlich müßt Ihr mir erlauben, den morgenden Tag hindurch bei Euch zu verweilen, aber ungesehen; wohlgemerkt! Ich darf Euch sagen, daß ich im Zweikampf Einen erschossen habe, daher auf der Flucht bin, und gern hier eine nähere Nachricht abwarten möchte.“

Die glückseligen Besitzer der Mühle versprachen in ihrer Herzensfreude dem vom Himmel gesendeten Wohlthäter Alles, was in ihrer Macht stand, und bereiteten ihm auf Kosten ihrer eigenen Bequemlichkeit ein gutes Lager. Zoppo schlief zu seinen Füßen. „Ihr wart

sehr großmüthig, Herr Cavalier;" sagte der Lahme verwundert, da die Beiden allein waren. — „Das war eine Buße für den Tod des Gasparo." — „Ei, warum mußte er gerade sterben, der Alte? Wir wären ihn auch auf andere Weise los geworden." — „Freilich, aber Blut für Blut! Er hat mein Weib umgebracht." — „Er war's? ha! dann geschah ihm recht." — „Und meine Tochter . . .! ach, wenn ich sie wiederfände! Aber ich hoffe es. Sieh, Zoppo; dieses Bild ist das meiner Tochter." — „Der Nonne?"

Dunkle Röthe überflog Cesarino's Antlitz. „Nun freilich;" sagte er endlich, mühsam die Schmach der Tochter verhehlend. — „Ein feines Weibsbild;" meinte der Andre: „weßhalb steckt Ihr sie aber in's Kloster? Sie wäre eines tapfern Mannes Freude geworden." — „Sagt ich nicht vorhin selber: Blut für Blut? Meine Stunde wird einst kommen, wie die eines Jeden, und ich wollte gern auf Erden ein reines Wesen zurücklassen, damit es für den Vater und die Mutter bete, und sich gleichwie ein Lamm zum Opfer gebe für unsre Sünden." — „Sonderbare Zärtlichkeit eines Vaters!" — „Schweige, oder . . .!" — „Zoppo thut das Maul nicht mehr auf, ob es gleich seltsam ist, daß er nicht ein Wort reden darf, während Ihr von der Beute fünf Theile nehmt." — „Unverschämter Krüppel, wenn ich Dich nicht so nothwendig brauchte . . .! wo hast Du den Brief, den ich Dir gab?" — „Ich bin gerade daran, ihn zu öffnen. Da!" —

Cesarino betrachtete den Brief, der das Portrait begleitete, von allen Seiten, drehte ihn hin und her, und kam dennoch nicht damit zu Stande. Endlich sagte er verdrießlich: „Das ist nicht italiensisch. Weiß Gott

in welch' feyerlicher Sprache der Wifch geschrieben ist. Ich muß mich auf mein gutes Glück verlassen, wenn der Graf mich über den Inhalt ausforscht. Dennoch werd' ich gleich auf den eigentlichen Zweck meiner Bifite eingehen. Die Hauptsache ist, daß ich weiß, daß Sandara den Grafen besuchen wird. Ich bleibe auf der Lauer liegen. Und von Sandara ist der Brief. Darunter steht ein S. Warte, warte, Verführer!" — „Was habt Ihr denn mit dem Sandara?" — „Geht Dich nichts an. Lege Dich hin; schlafe. Bei guter Zeit mußt Du auf den Beinen sein, und meine Aufträge erfüllen; den Giacchi mahnen, zur festgesetzten Stunde hier zu sein; dem Tonno von Arcofiato seine Rechnung schließen, und den Buben des Ruspoli . . . doch, das findet sich. Gute Nacht." —

Am folgenden Tage humpelte Zoppo in Bettlergestalt von dannen. Der Müller zahlte zur Verwunderung und zum Mißvergnügen des Grafen seine Schuld. In der Nacht brannte des Tonno Mühle von Grund aus nieder, und nicht ein Sparren wurde gerettet. — —

Den Tag darauf wimmelte wieder des gastfreien Müllers von Barano Haus von Kunden, und auf der Villa Delizie wurde ein großes Fest gegeben zur Geburtstagsfeier des Grafen. Eine Menge von Gästen sammelte sich auf dem Landhause; lockere Herren, leichtfertige Damen, wie sie in den Palaß eines üppigen Hagestolzen passen. Ruspoli machte auf die liebenswürdigste Weise die Honneurs in seinem Eigenthume, und steigerte nach den Grundsätzen des wahren Epicuräismus die Freuden des Tags Stufe für Stufe. Das Mittagsmahl war von den ausgesuchtesten. In einer Rotonde, nach dem Muster des Belvedere von

Rom erbaut, tafelten die Glücklichen des Festes. Die Umgegend, fern und nahe, hatte ihren Tribut liefern müssen, die kostbarsten Neben des Landes spendeten ihren Saft, das adriatische Meer gab seine Fische und Krebse. Wandernde Sängler ergöhten das Ohr der Schmausenden. Taschenspieler belustigten ihre Augen. Das unauslöschliche Gelächter des Olymps rauschte um die Tafel, und vergnüglich thronte obenan der Festgeber, umringt von den Würdeträgern seines Hauses, die ihre Mühen endlich durch des Herrn Zufriedenheit vergolten sahen, und Flügel zu haben schienen, um überall zu sein, wo der Dienst es erforderte. Der Graf munterte seine Gäste auf ohne Unterlaß, und scherzte dazwischen wie ein Kind mit seinem kleinen Hettore, der ihm zur Seite saß, und alle Unarten abspielte, die ein verhätschelter Bube nur aufzubringen weiß. — Da trat der Majordomo ehrerbietig vor den Herrn und meldete ihm, ein fremder hoher Offizier sei angekommen mit einem zahlreichen Gefolge von Dienerschaft, und wünsche dringend, dem Grafen ein Wort im Vertrauen zu sagen. Von einem Freunde komme der Auftrag. —

Höflich und gefällig erhob sich der Herr des Schlosses, und entschuldigte sich bei seinen Tischgenossen. Durch den Porticus schreitend, bemerkte er ein Duzend bewaffneter Livréebedienten zu Pferde, die im Hofe hielten. „Pferde! schöne Rosse!“ jubelte Hettore, der nachgelaufen war, und sprang mitten unter sie, trotz des Abwehrens des Grafen. An der großen Treppe erwartete diesen der Besuchende: ein schöner Mann, in der Uniform neapolitanischer Dragoner. Die Epauletten eines Obersten schmückten seine Schultern, zahlreiche Orden bedeckten seine Brust; an seinem linken Arme flatterte

die rothe goldbefranzte Binde eines Flügeladjutanten des Königs. Der Ton und die Manieren des Herrn verriethen weniger den Höfling und Weltmann, als vielmehr den Sohn des Lagers, welchen eine kriegerische Zeit aus rauhem Eisen geprägt hatte. —

Im Cabinette Ruspolti's angekommen, fragte der Graf verbindlich nach dem Zweck eines so ehrenvollen Besuchs. Stumm überreichte der Oberst ein Päckchen. „Ach, Sandara's Hand!“ rief Ruspolti mit allen Zeichen inniger Theilnahme; und nachdem er gelesen: „Ein schätzbarer Brief, ein herrliches Bildchen! Wie glücklich ist der liebe Junge, so ein reizendes Geschöpf sein nennen zu dürfen!“

Der Ausruf des Wüßlings machte, daß der Oberst bald roth, bald blaß wurde. „Haben Sie die liebenswürdige Schelmin gesehen?“ fragte Ruspolti, dem in der That der Mund nach dem Originale wässerte. —

„Im Fluge;“ antwortete der Besuchende kurz und feck. — „Wie kommt's, daß er von Ihrer werthen Person nicht schreibt? Kein Wort, und darf ich fragen . . . ?“

— „Mein Name ist unbedeutend. Das Päckchen war aber ursprünglich zur Post bestimmt, doch zog der Cavaliere vor, mir es zu vertrauen, da ich auf meiner Reise nach Ankona . . .“ — „Richtig; sehr gut das. Ein göttliches Geschöpf, auf mein Wort. Aber, daß er an's Heirathen denkt . . . das muß ich ihm ausreden.“

— „Das können Sie bald. Er hat sich vorgenommen, Sie binnen Kurzem zu besuchen.“ — „Wahrhaftig? o welche Freude! Ich versichere Ihnen: einen bessern Freund habe ich nie gekannt. Und Sie, Herr . . . wie soll ich Sie nennen? als wen stelle ich Sie meinen Gästen vor? denn es versteht sich, daß ich Sie heute

nicht mehr von hinnen lasse." — „Ich bin sehr gerührt von der Ehre, die Sie mir erweisen;" versetzte der Andere, nachdem er einen zerstreuten Blick durch's Fenster in den Garten geworfen, wo Zoppo an dem Fußgestell einer Statue hing, und ein bedeutsames Zeichen in die Luft machte; „allein meine Reise . . ." — „Wird doch nicht so eilig sein? Sie reisen mit starker Bedeckung, Herr Oberst." — „Die Wege seien nicht sicher, heißt es." — „Da hat man Ihnen die Wahrheit gesagt. Erst vorgestern Abend ist die römische Deligenza geplündert, der Conducteur ermordet worden." — „Ja, ja, ich hörte . . ." — „Nun fabeln freilich die Leute in ihrer Angst von dem berühmten Banditen Cesarino; doch hat man diesen zu Perugia gefangen. Ich kenne den Postwagenräuber besser." — „Sie?" — „Freilich; er ist ein verdorbener Müller von Varano. Der Kerl prunkt plötzlich mit Gelde, dessen Quelle sehr verdächtig ist. Morgen schreibe ich nach Camerino, und zeige den Burschen an." — „Das werden Sie nicht thun, Herr Graf;" erklärte mit Bestimmtheit der Fremde. Ruspoli trat voll Staunen zurück, und fragte: „Nicht? warum nicht, wenn's beliebt?" — „Weil Ihre Anklage eine Lüge sein würde." — „Eine Lüge? Herr Oberst, Ihr Ton ist so befremdend und beleidigend, daß . . ." — „Eine Lüge, ich wiederhole es, und darf es; denn der Müller ist unschuldig, da ich es bin, der den Postwagen beraubte." — „Sie?" Der Graf näherte sich der Klingel, um die Bedienten zu rufen, damit sie ihn von dem muthmaßlich Verrückten befreien möchten. — Der angebliche Oberst zog indessen ein Terzerol, und sagte kaltblütig: „Sie sind auf dem Flecke des Todes, wenn Sie Lärm zu machen versuchen. Da wir jedoch

noch ein Geschäft mit einander abzuschließen haben, werde ich mich Ihnen ohne Furcht nennen. Gesarino steht leibhaftig vor Ihnen, und diesem berüchtigten Banditen werden Sie hoffentlich das Postwagenstückchen zuvertrauen?" —

Ruspoli zitterte an Armen und Beinen, und probirte eine ziemlich tiefe Verbeugung. „So gefällt mir's;“ meinte der höfliche Räuber: „zwischen galanten Leuten macht sich Alles leicht. Daher zur Sache. Sie haben mehrere tausend Dukaten baar vorräthig; in jener Chatouille liegen sie. Ich bitte sie mir aus.“ — „Herr! diese Frechheit . . .!“ Der Graf gerieth in heftige Bewegung, und sprach von ernstlicher Gegenwehr, trotz aller Drohungen. Gesarino lächelte. „Sehen Sie sich vor. Meine besten Gesellen sind bewaffnet bis an die Zähne im Innern der Villa; fünfzig andere liegen im Garten und Park versteckt und erklimmen auf einen Wink die Fenster, wie behende Katzen. Ihre Gäste und Ihr ganzes Vermögen wären verloren; Ihr Leben das erste Opfer.“ —

Der Graf schlug sich verzweifelnd vor die Stirne, und öffnete seinen Geldkasten. „Giacchi!“ rief Gesarino zur Thüre hinaus, und der baumlange Bandit kam herein und empfing aus des Hauptmanns Händen den schweren goldenen Inhalt der Chatouille. „Bring' dieses in Sicherheit,“ empfahl ihm der Chef; worauf er ging. Gesarino fuhr, zum Grafen gewendet, fort: „Sie waren mein Schuldner, Excellenz. Ich habe in Ihrem Namen dem wackern Basil von Varano eine Summe vorgestreckt, ihm auszubelfen. Ich danke für Capital und Interessen. Versuchen Sie nicht, sich an Jenem zu rächen. Er ist nicht ein Spießgeselle Gesarino's, aber unter seinem

Schutze; verstehen Sie mich? Ihre Habe und Ihr Kopf bürgen mir, daß Sie ihn in Ruhe lassen." —

Ruspoli war versteinert, antwortete nicht eine Sylbe. Da indessen Cesarino nach Verriegelung der Thüre fortfuhr: „Ich habe noch eine Bitte an Sie,“ verschränkte der Graf die Arme, und wartete geduldig auf die Eröffnung, wie Einer, der sich in's Aergste geschickt hat, und mit aller Fassung dem Ende der Dinge entgegensteht.

„Schreiben Sie gefälligst — aber italienisch — dem Ritter Sandara: er möge Angesichts Ihres Briefs ungesäumt hieher eilen, indem Sie ihm das Wichtigste zu sagen hätten. — Sie bemerken, daß ich nur das Leichteste von Ihnen begehre. Mit ein paar Zeilen und der Adresse ist's gethan. Ich lese, Sie segeln mit Ihrem Wappen, ich besorge den Brief.“ — „Das ist ein Märchen des Gozzi;“ seufzte Ruspoli mit gegen Himmel gekehrten Augen: „Was wollt Ihr aber mit Sandara? ich begreife nicht, was Euch, den Banditen, der Ritter angehen mag?“ —

Mit funkelnden Augen entgegnete der Räuber drohend: „Ob Du begreifst, Sohn einer Kuh, oder nicht; gleichviel. Genug, Du schreibst, oder Dein Gehirn klebt an jener Wand, Du Bestie ohne Erziehung und Ton, die nicht weiß, wie sie mit einem Manne von meiner Würde und Uniform zu reden hat!“

Der Graf merkte, daß sein Tyrann fortgesetzte Höflichkeit verlange, und erschöpfte sich in Entschuldigungen, schrieb den Brief, adressirte ihn nach Cività Castellana, und segelte, nachdem Cesarino gelesen. Giacchi empfing ihn zur Besorgung. — Sodann machte Cesarino dem Herrn eine artige Verbeugung und sprach: „Lassen

Sie uns jetzt zur Gesellschaft gehen, Excellenz, und stellen Sie derselben den Oberst Buoncompagno, in Diensten Sr. sicilianischen Majestät, vor."

"Wie," stammelte Ruspoli, dem diese Unverschämtheit völlig den Rest gab: „Ist das Ihr gnädiger Spaß, oder Ihr vollkommener Ernst?“ — „Ich bin in Verzweiflung, Ihnen überlästigt sein zu müssen;" hieß die Antwort: „aber erstens muß ich Sandara hier erwarten, und zweitens: wo könnte ich nach dem Diligenza-Abenteuer sicherer sein, als in Ihrem edeln Hause?"

„Nun, beim Himmel, das nenn' ich eine Stirne!" brach der Graf halb ärgerlich, halb lachend los. Plötzlich erheiterte sich aber sein Gesicht, und er endigte süß: „Es wird mir ein Vergnügen sein, Sie zu bewirthen, so lange Sie bei mir vorlieb nehmen wollen."

Cesarino betrachtete ihn mit durchdringendem Blicke, und sagte ihm traulich: „Nicht wahr, Excellenz: in diesem Moment halten Sie sich für recht pfliffig, und mich für recht dumm? Ich liefere mich selbst Ihren zwanzig Bedienten, Ihren fünfzig Gästen, dem Rausch an Ihrer Tafel, Ihrer Hinterlist, den Gerichten aus, die Sie heimlich beschicken werden, mich zu fahnden? Welche Thorheit, nicht wahr? Aber Sie mögen erfahren, daß Ihr Hettore in den Händen der Meinigen ist, und der Bube stirbt, wenn mir nur ein Haar gekrümmt wird. Kommen Sie jetzt."

Von diesem härtesten aller Schläge getroffen und zermalmt, mit schlotternden Knieen, dicke Schweißtropfen auf der Stirne, wankte Ruspoli neben seinem fatalen Gaste her, und bettelte leise um des geliebten Knaben Leben und Freiheit. — „Einverstanden;" versetzte Cesarino trocken: „bin ich frei, wird auch er's;

lebe ich, lebt auch er. Ich bin ein Mann von Wort, basta."

Da saßen die Esser steif im Kreise, als der Fremde unter sie trat, und erhoben sich auf's Commando, und verneigten sich eben so, und ztelten mit ihren Augen nach seinen Kreuzen und Manieren. „Ein Oberst? ein Flügeladjutant des Königs beider Sicilien? Ein Großkreuz der spanischen und neapolitanischen Orden? aus der berühmten uralten Familie der Buoncompagni? Wohin? Woher? Warum?“ So schwirrten die Fragen rechts und links die Tafel hinab und hinauf. Cesarino gab sich gar nicht die Mühe, zu lügen. Ruspoli that es überschwänglich für ihn. Dagegen musterte der Räuber schweigend seine Gesellschaft, und erkannte Mehrere, die schon durch seine Hände gegangen waren, und nur vermittelst bedeutender Contributionen sich daraus befreit hatten. Zufällig waren gerade diese die Zuverkommendsten gegen den unprivilegirten Straßenzöllner. Allgemein indessen belobte man die militärische Ungezwungenheit des Ankömmlings, obschon bedauert wurde, daß die kaum vorübergegangene wilde Kriegszeit den viel versprechenden Sprößling eines tapferen Stammes ohne Cultur hatte aufschießen lassen. — Ein einziger Mann, ein Cleriker im schwarzen Rocco, ohne ein Wort zu reden, betrachtete nur verstohlen, aber durchdringend den sogenannten Oberst. Diesem entging die Beobachtung nicht.

Nun kam dicht hinter einander Botschaft auf Botschaft an den Grafen, heimlich gemeldet. „Das Gefolge des fremden Obersten hat, so zu sagen, von den Dienstzimmern förmlich Besitz genommen, und fordert mehr, als für Domestiken vorgeschrieben?“ — „Man gebe ihnen ja, was sie verlangen; eher mehr als weniger, hört

Ihr?" — „Herr Graf, wir sind in Bestürzung, Ihnen melden zu müssen, daß Gettore verschwunden ist, und Niemand weiß, wohin?" — Dem Grafen wurde stehend heiß vor der Stirne; er warf einen verlegenen Blick auf Cesarino, der ihn kalt ansah. „Schon gut, schon gut;" hieß es hierauf: „ich habe ihn selbst fortgeschickt: er ist bei'm Pfarrer, oder bei'm Notar, oder . . . genug: es hat nichts auf sich."

Worüber sich freilich, als eine ganz ungewöhnliche Sache, die Diener verwunderten; aber nichts war zu thun, als zu schweigen und zu gehorchen.

Jedoch die frühere Munterkeit Ruspoli's kehrte nicht wieder. Sein Mund war so karg mit Worten, als er vorhin freigebig gewesen; seine Blicke irrten zerstreut, gelangweilt und abgespannt über die Tafel. Seine Unbehaglichkeit theilte sich den Herren und Damen mit, die nach und nach zu begreifen anfangen, daß der Oberst etwas Unangenehmes in's Haus gebracht haben müsse. Und wer wollte gern in der Nähe eines niedergeschlagenen Wirths? Nur der Schmaroger, dem es gleichviel, ob der Gastgeber weint oder lacht, wenn nur seine Brunnen Xeres sprudeln, und seine Küche den Wohlgeruch des Ebers dampft, von dem die ganze Stadt noch lange Zeit mit Entzücken spricht. — So kam's, daß zur Gena und zum Feuerwerk nur die Schmeißfliegen blieben, und wer Anstand und Ehre im Leibe hatte, gleich nach der Tafel aufbrach. Ruspoli machte keinen Versuch, die Scheidenden aufzuhalten, er begleitete sie sehr zuvorkommend bis in den Säulengang, und empfahl sich ihrem ferneren Wohlwollen.

Ein Procurator von Tolentino sprach zu ihm: „So will ich denn also nicht säumen, Excellenz, morgen

die geeignete Anzeige zu machen — nach Ihrem Wunsche — daß der Müller Bastlio im dringendsten Verdachte stehe, den römischen Postwagen bestohlen zu haben?"

Dem Grafen fuhr diese Anmahnung durch alle Glieder. Verlegen warf er einen Blick auf Cesarino, der nicht von seiner Ferse wich, und entgegnete hastig: „Ich küsse Ihnen die Hände, gelehrter Herr, aber ich bitte Sie, nichts in der Sache zu thun. Ich habe mich geirrt; ich habe die unumstößlichsten Beweise erhalten, daß der gute Bastlio unschuldig. Ganz unschuldig, sage ich Ihnen; nicht wahr, Herr Oberst?" — „Allerdings, so viel ich von der Geschichte erfahren habe;" bekräftigte trocken der Gefragte. — Mit großen Augen fuhr der Procuratore ab.

„Darf ich um ein Wort mit Ihnen allein bitten?" fragte nun der Geistliche, der den Flügeladjutanten nicht aus den Augen gelassen. — „Ich bin zu Ihren Füßen, Hochwürdiger;" seufzte Ruspoli, und entschuldigte sich mit einer stummen Geberde gegen den Oberst. Wenige Schritte bei Seite getreten, sagte der Priester zu dem Hausherrn: „Nehmen Sie sich in Acht, Excellenza. Ich will meine Pfründe verlieren, wenn der sogenannte Neapolitaner nicht ein gefährlicher Mensch, — mit einem Worte — der vermaledeite Cesarino ist." — „Wah!" — „Bei meiner priesterlichen Ehre betheure ich's. Ich habe den Menschen ein Mal gesehen, da er zu Viterbo im Gefängniß saß, woraus er sich alsdann mit unbeschreiblicher List befreite. Solche Gesichter vergesse ich nicht." — „Sie täuschen sich; bei Gott, Sie täuschen sich. Ich kenne den Herrn. Cesarino in meinem Hause? Wo denken Sie hin?" — „Ich irre mich so wenig, daß ich noch heute Nacht dem Ministro die Meldung machen

will. Halten Sie den Menschen auf; ein Preis steht auf seinem Kopfe. Gönnen Sie mir den Gewinn." — „Sie beleidigen mich, Herr Dechant, wenn Sie glauben" — „Noch einmal, seien Sie auf Ihrer Hut. Ich nehme Alles auf mich." — „Sie blamiren mich vor den Leuten." — „Es soll kein Mensch ein Wort erfahren, außer dem Ministro." — „Das kann ich nicht zugeben. Der Herr ist mein Gast . . ." — „Ei, Herr Graf, solche Gäste beherbergen Sie? Sie hätten alle Ursache, durch besonnenes Mitwirken sich als guten Bürger zu zeigen. Sie sind ohnehin des Carbonarismus verdächtig, Herr Graf. Purificiren Sie sich. Es bereiten sich Commissionen vor, das Land zu durchstreifen, und dem Uebel auf den Grund zu gehen. Geben Sie einen glänzenden Beweis, daß Sie ein guter Unterthan, und liefern Sie den Burschen aus; das hilft Ihnen dann weiter. Verschmähen Sie nicht meinen guten Rath." — Mit diesen gewichtigen Worten schwang sich der Dechant auf sein Maulthier, und trabte frisch von dannen. Bei'm Glanz der Windlichter und der ersten aufsteigenden Raketen des Feuerwerks zog das Menschengewühl in's Weite.

Ruspoli lenkte verstört seine Schritte nach dem Garten. Cesarino war wieder dicht neben ihm. Während das versammelte Volk die Girandolen beklatschte, und die ängstlichen Diener des Hauses nach allen Richtungen streiften, den vermißten Hettore zu suchen, zerrte der Graf seinen überlästigen Begleiter an einen abgelegenen Ort, drückte ihm vertraulich die Hände, und bat auf's Beweglichste: „Cesarinchen, lieber Freund, biederherziger Mann, hab Mitleid mit dem Jammer eines Vaters, und gebt mir meinen Sohn zurück. Ihr habt

mich am baaren Gelde leicht gemacht, aber ich schenke Euch einen Ring, der tausend Dukaten unter Brüdern werth ist, wenn Ihr meinen Hettore wieder in meine Arme legt. Seht: ich kann nicht sein ohne den Buben. Schüttelt nicht den Kopf; denn wißt: auch Eures Bleibens ist hier nicht, und ich will nicht meine Haut für den Verrath eines Andern auf's Spiel setzen. Der Dechant von Tolentino . . ." — „Hat mich erkannt." — „Ihr habt bemerkt . . .?" — „Er will mich aufheben lassen." — „So ist's, und deswegen seid barmherzig. Nehmt den Ring, laßt den Buben frei, und geht." — „Mit nichts." — „Ach, welch' ein Starrkopf! ach, welche Frechheit . . .! und der Dechant?" — „Dieser Spaß wird dem Capitel und seiner Familie viel Geld kosten." — „Wie so? — „Weil ich so eben den Befehl gab, den Pfaffen von der Straße zu fangen, und wahrhaftig, nur gegen ein tüchtiges Lösegeld schlage ich ihn wieder los." — „Entsetzlicher Mensch! Mir schwindelt vor Euern Handlungen." — „Es ist Nothwehr, Pflicht der Selbsterhaltung, weiter nichts." — „Aber Hettore, der süße Junge . . ." — „Ist aufgehoben, wie in Abrahams Schooß, und kehrt unverletzt zurück, sobald Sandara angekommen." — „Sandara, Sandara? aber ich verstehe nicht . . . was soll der Ritter . . . was soll ich dabei?" — „Auf der Welt nichts, als mir Gelegenheit verschaffen, unter vier Augen ein paar Minuten mit ihm allein zu sein. Dann zieh' ich ab, und Hettore erscheint, Sie zu trösten." — „Sandara? Welch' ein Räthsel! Er kennt Euch?" — „Nein, mein Herr! aber ich brenne vor Begierde, seine Bekanntschaft zu machen." — „Jedoch . . . das Bild . . . der Brief . . ." — „Sie sind echt, und fielen auf an-

dere Weise in meine Hände. Wohlgemerkt: Sie nennen mich dem Ritter nicht; und die mindeste Falschheit, der mindeste Versuch, das zu umgehen, was ich begehre, wird unbarmherzig an Ihnen und Hettore gerächt werden."

"Nun, so wollt' ich doch," betete Ruspoli in bitterlicher Herzensangst, "daß der Himmel sich herabließe, ein Wunder zu thun, und den Ritter plötzlich zur Stelle zu schaffen, damit ich erlöst sei von solcher Marter, und mein Haus von solchen Gästen!" — "Amen," murmelte Cesarino zwischen den Zähnen.

Sie waren wieder in die große Pappelreihe getreten. Ein Lakai flog auf den Grafen zu. „Excellenz, stotterte er: „Hettore ist nirgends zu finden; weder Pfarrer noch Notar haben ihn gesehen. Unsre Angst . . .“ — „Ist unnöthig, ganz und gar unnöthig;“ schalt Ruspoli, alle Fassung zusammennehmend: „Er ist da, der Junge. Ich hab' ihn selbst zu Bette gebracht, ich habe selbst . . .“ — Der zerknirschte Vater war auf dem Punkt, eine Albernheit zu sagen; aber freudig fiel ihm der Diener in die Rede: „Die heilige Jungfrau sei gelobt! Hier ist übrigens eine Karte, die ich abgeben soll. Zwei Herren, so eben zu Fuß angekommen, erwarten Excellenz in der Rotonda.“ —

„Schon wieder ein Besuch?“ stammelte Ruspoli voll böser Ahnung. Da er jedoch die Augen auf die Karte warf, blieb ihm der Mund offen stehen, und sein Blick flog bestürzt und zugleich dankbar gen Himmel. Er packte den Oberst verb bei der Hand, und flüsterte ihm mit feuchender Brust in's Ohr: „Das Wunder ist geschehen! ich traue meinen Sinnen nicht . . . Sandara ist so eben angelangt und erwartet mich.“ — Betroffen

stand sogar der Räuber. Bald verzog sich jedoch sein Mund zu einem diabolischen Lächeln, und er versetzte: „Bravo, bravo; so erfüllen sich ja die Wünsche eines Jeden von uns. Geh'n Sie, Herr Graf. Aber gedenken Sie Ihrer Pflicht gegen mich. Ich werde strenge Schildwacht halten, und Hettore's Leben . . .“ Ruspolti verschloß ihm den Mund hastig mit beiden Händen, und machte eine Geberde der lebhaftesten Betheuerung. Dann eilte er der Rotonda zu, vor deren einzigem Ausgang Cesarino sich aufstellte, erfüllt von Nachgedanken und der seligen Hoffnung, seinen Grimm bald befriedigen zu können. Was lag seiner Leidenschaft an Lärm, an Aufsehen, an der verwegensten That? Umgeben von zehn erprobten Strauchdieben — die fünfzig in Wald und Flur waren nur erlogen — fürchtete er die ganze Welt nicht. Er schnaubte Wuth, und nach Mord dürstete seine Seele. Ungeduldig erwartete er sein Opfer, ihm das Eisen an die Kehle zu setzen, und das Geständniß zu erpressen, wo Eufrosine hingekommen. Dann sollte der Entführer den Flammen der Hölle stracks verfallen sein, und mit seinem Blute die Schmach abwaschen, die er einer bethörten Nonne angethan.

Indessen lag Ruspolti in den Armen des Schul- und Jugendfreundes, und stammelte Fragen auf Fragen. Eher hätte er jedoch von des Himmels Einsturz geträumt, als von den Geständnissen, die ihm der Ritter im Fluge machte. „Ich komme,“ sagte Sandara geheimnißvoll, „als ein Flüchtling, als ein Proscribirter zu Dir, meinem einzigen, liebsten Freund.“ — Ein langes Gesicht antwortete ihm. — Er fuhr eilfertig fort: „Die geistliche und die weltliche Macht sitzen mir auf dem Nacken. Nirgends bin ich sicher, als bei Dir, wo mich Keiner

vermuthet. Du hast meinen Brief, Du hast das Bild erhalten? Ach, es war ein Meisterstück des Malers, wie das Original das Meisterstück der Natur ist. Im Laumel meines verstorbenen Glücks ließ ich das Portrait fertigen, um es Dir zu senden, als meinem innigsten Vertrauten, auf daß Du meine Seligkeit mit empfändest, meine Wonne theilest!" — "Ei, das hab' ich. Du bist der Fortuna Schoosfkind. Eine solche Suldin, und dennoch . . .!" — "Dennoch der Unglücklichste der Sterblichen. Mit ein paar Worten ist's gesagt. Der Maler, indiscret wie alle Künstler, verrieth mein verborgenes Kleinod. Erfahre, was Du nicht ahnest: sie ist eine entsprungene Nonne!" — "Unbesonnener!" — Ruspoli fuhr zurück, Sandara klammerte sich an seine Hände, des Ritters Begleiter verhüllte mit den seinigen, wie im tiefen Schmerze, das Gesicht.

"Man war schon auf unserer Fährte; ich brachte meine Geliebte auf ein verstecktes Landgut bei Magliano. Aber zur selben Zeit — mein Gott! — erfuhr ich, daß ein Verhaftungsbefehl gegen mich erlassen sei. Ein falscher Bruder hat unsern Bund denunzirt. Die Benditen werden aufgelöst, die Obern in den Kerker geworfen; auf jeden Carbonaro wird unversöhnliche Jagd gemacht. Du kennst meine Verbindungen; meine Papiere fielen in meiner Abwesenheit den Inquisitoren in die Hände, ich mußte schnell entfliehen, im nächsten Augenblick wär' es zu spät gewesen. Ich trachte nach Ancona, um mich über's Meer zu retten. Du bist mein Freund, mein Bundesbruder; verbirg mich bis zum günstigen Moment. Sei mein Heiland; beschütze mich und diese Unglückliche, die nicht zu bereden war, ihr Schicksal von dem meinigen zu trennen!" Sandara zog

seinen Begleiter herbei; ein verkleidetes Weib, schön wie ein Engel, sank weinend zu den Füßen des Grafen.

Ruspoli stand erschüttert, von feiger Angst bedrängt; zugleich ergriffen von der wunderbaren Anmuth Eufrosinens. Die Furcht des lauen Freundes strebte nach Trennung von dem geächteten Carbonaro; des Wüßlings Sinnlichkeit trachtete schon nach dem Besitz der reizenden Nonne. „Wie werd' ich ihn los, und wie gewinne ich sie? ..“ fragte sich gierig seine Seele, während sein Mund bald Ausflüchte, bald leere Bertröstungen versuchte. — „Ueberlassen Sie Ihren Freund nicht dem Henker, mich nicht der entsetzlichen Schmach!“ schluchzte Eufrosine, und benetzte seine Hand mit Thränen.

Unentschlossenheit war hier nicht am Plage; das fühlte Ruspoli. Er durfte die Flüchtige nicht scheu machen; er wollte bis zum Ende scheinen, was er nicht war: redlich und getreu. Darum nahm er den Ritter brüderlich in die Arme, und hob schmeichelnd die Flehende auf. Dabei senkte er aber einen üppigen Blick in ihre herrlichen Augen, und die Begierde, einen leichten Triumph versprechend, stieg über die wenigen Gewissenszweifel des Muthlosen. „Du kennst mich ja;“ redete er zu dem Freunde: „werd' ich Dich verlassen? O nein, nein! Aber wie ein Donner Schlag fiel mir Euer Unglück auf das Herz. Vergönt mir einen Augenblick, um in Einsamkeit zu überlegen, wie Euch am schnellsten geholfen werden mag.“ —

Er ließ die Jagenden allein, sperrte die Thüre der Rotonde, und wollte mit möglichster Klugheit ergrübeln, auf welche Weise er den blind Vertrauenden opfern, und sein reizendes Erbtheil, die Nonne, gewinnen könnte. — Da trat ihm Gesarino in den Weg. Im Sturm der letzten

Viertelstunde hatte der Graf des Räubers ganz vergessen. Die Erscheinung desselben wirkte wie ein elektrischer Schlag auf Ruspoli's Gehirn, und wie hergezaubert stand plötzlich vor seiner Fantasie der Plan, welcher der kältesten, besonnensten Bosheit würdig gewesen wäre.

„Gesarino!“ flüsterte er: „Du hast mich heute viel Geld gekostet, und mir unerhörte Pein bereitet. Thue mir dafür einen Gefallen.“ — „Recht gern; aber Sandara?“ — „Gerade von ihm ist die Rede. Ich will nicht wissen, weshalb Du seiner begehrst; aber etwas Gutes will Deine Hand ihm sicherlich nicht bereiten?“ — „Was soll die Vorklage?“ — „Höre, mein Lieber: ich schenke ihn Dir ganz; mit Haut und Haar, hörst Du? Bring' ihn weg, mache mit ihm, was Du willst; aber entferne ihn. Er ist ein gefährlicher Carbonaro. Er könnte mich in's Verderben stürzen.“ — „Her mit ihm. Er soll Ihnen gewiß nicht schaden.“ — „Das wäre eines; aber das andere? — Nun?“ — „Ein Weib ist mit ihm, seine Geliebte, das Original des Bildes . . .“ — „Alle Teufel: ein Weib, seine Geliebte? wo, wo?“ — „Geduld, Gesarinochen, Geduld. Dich kümmert ja das Weib nicht. Du hast ja nur Sinn für Geld und Geldeswerth. Hier, nimm diesen Ring. Aber wenn Du den Ritter untergebracht, so führe mir das Weib wieder zu. Ich bin wie toll, bin wie verblendet von der Schönheit des Mädchens. Ich muß es mein nennen. Sorge nur, daß er nicht mehr zurückkehrt.“ — „Fürchten Sie nichts; er ist in guter Hand. Dieser Ring . . .?“ — „Ist Dir versprochen, tausend Dukaten an Werth. Und er soll nicht das Ziel meiner Freigebigkeit sein, wenn Du mir Eufrosine schaffst und meinen Gettore wieder gibst. Ich thue ja Alles, was Dein Herz be-

gehrt, und auch Basilio soll nicht mit einem Worte gekränkt werden; das schwör' ich Dir." — „Schon gut; aber wie und wann...?“ — „Komm nur, bejäh nur, was ich vorbringe. Gleich wird's gethan sein, und noch heute Nacht muß der Ritter fort... denn die Regierungsbefehle... die Commissionen... noch heute verbrenne ich alle meine Papiere... und das Mädchen muß mir angehören... ach, ich weiß nicht, was ich schwage... aber die Zeit drängt.“ — „Bei Gott! Sie haben Recht. Kommen Sie!“ rief Cesarino fürchterlich und folgte ungestüm dem eiligen Grafen.

Als die Thüre der Rotonda geöffnet wurde, standen die Flüchtlinge in enger Umarmung. Bei'm Geräusch, das die Eintretenden verursachten, flog Eufrosine erschämt in den Schatten einer Säule. Der Falkenblick des Vaters erkannte augenblicklich, trotz der Verkleidung, die Tochter. Doch hielt er an sich, dessen gewärtig, was Ruspoli vorbringen würde. Eufrosine wagte nicht, die Augen gegen den Fremden aufzuschlagen.

„Der Oberst Buoncompagno;“ sagte der Graf mit erheuchelter Offenherzigkeit: „Er ist auf der Reise nach Ancona begriffen, und willigt gern ein, die beiden Herren mitzunehmen.“ — Sandara betrachtete forschend eine Weile den ihm Unbekannten, der sich nur stumm verbeugte; dann ging er auf den Oberst zu, ergriff seine Hand, und sprach: „Die Empfehlung meines Freundes genügt, mir das festeste Vertrauen einzulösen. Sie sind, ich zweifle nicht, ein Mann von Ehre, und ich lege unser Schicksal in Ihre Hände, wie in die eines Vaters.“ — Cesarino erbehte innerlich vor Grimm und Wuth und preßte, ohne ein Wort zu erwiedern, des Ritters Hand in die seinige. „Welche sind Deine Reisemittel

Freund?" fragte Ruspoli zutraulich: „der Oberst reißt auf der Stelle ab.“ — „Wir kamen mit Postpferden nach Camerino; von da begaben wir uns zu Fuße hieher. Mit Gelde sind wir hinreichend versehen. Aber Wagen und Pferde fehlen, da ich, ohne Aufsehen zu erregen, meine Equipage nicht mobil machen durfte.“ — „Leider bin ich zu Pferde, und kann Ihnen keinen Wagen anbieten;" bemerkte Cesarino mit tiefer, veränderter Stimme. — „Diesem Mangel helfe ich ab;" fiel Ruspoli dienstfertig ein: „ich habe Kasse genug im Stalle. Da jedoch der andre Herr schwächlich zu sein scheint, und nicht wohl die Reise im Sattel vertragen dürfte, biete ich eine bequeme Kalesche an.“ — „Tausend Dank!" jauchzte Sandara an der Brust des Verräthers, der also fortfuhr: „Willst Du mir folgen und aus meinen Wagen denjenigen wählen, der Dir ansteht?" — „Gerne;" entgegnete der Ritter. Im Begriff, zu gehen, warf er einen verlegenen Blick auf Eufrosine, die in Gedanken verloren da saß, ohne dem, was um sie her vorging, ihre Aufmerksamkeit zu widmen. — „Der Oberst leistet diesem Herrn wohl auf eine Minute Gesellschaft?" fragte der Graf. Stumm bejahte Cesarino, und im Fortgehen flüsterte der Graf dem Ritter, welcher zögerte, in's Ohr: „Was thut's, wenn er auch inne wird, daß es ein Frauenzimmer? Er ist ein vertrauter Mann, und auf der Reise würde er es dennoch entdecken." — Sie gingen. Eufrosine hob, wie aus Träumen erwachend, den Kopf und fragte, hastig aufstehend: „Wo ist er? wo ist der Ritter? wohin geht er?" —

Sie that einige Schritte ihm zu folgen. In heftiger Bewegung trat ihr Cesarino entgegen, und rief: „Eufrosine!" — Mit einem halberstickten Schrei taumelte das

Mädchen zurück. „Eufrosine!“ wiederholte der Räuber, und mit dem Ausruf: „Jesus! mein Vater!“ sank die Arme vernichtet in den Sessel, die Hände vor's Gesicht schlagend.

„So und hier finden wir uns wieder?“ sagte mit zitternder Stimme Gesarino. — „Gnade! Verzeihung!“ kispelte Eufrosine, zu seinen Füßen sinkend. Er zog sie rasch in die Höhe, schaute ihr scharf in das geisterbleiche Antlitz, sprechend: „Vor Allem: kein Wort an den Verführer, daß ich Dein Vater bin. Gelobe es mir.“ — „Vater!“ — „Du schwörst es, oder mein grimmigster Zorn!“ — „Halt' ein, ich gelobe es.“

Sie lag an seiner Brust; dann erhob sie sich, schaute verwundert auf die Uniform, die Orden und all den kriegerischen Schmuck, und fragte schüchtern: „Mein Vater, diese Veränderung? in diesem Kleide Du, der Landmann?“ — „Wir haben beide das Kleid gewechselt;“ antwortete der Räuber mit böshafter Bitterkeit: „ich dachte auch nicht, die Nonne in dieser Verwandlung wiederzusehen!“ — Erschreckt murmelte Eufrosine, ihr Gesicht wieder verhüllend, unverständliche Worte. Da sie hochathmend schwieg, übermannte das Mitleid des rauhen Vaters Herz. Er sah in der Unglücklichen nur das willenlose Opfer des frechsten Entführers, und seufzte: „Armes Kind!“ — „Er verzeiht!“ rief eine trügerische Stimme, wie die eines Engels, in Eufrosinens Brust. Ihr Mund aber sagte: „Dein Anblick, Deine Liebe ist mir Trost im Leiden!“ — Worauf er hastig: „Fasse Dich; Du sollst frei sein. Ich mache Dich wieder frei!“ — „Frei von den Fesseln des Klosters!“ wiederholte es in der getäuschten Seele des Mädchens, und sie träumte von einer heitern Zukunft. — Da kamen

die beiden Herren zurück, und Cesarino, die Tochter von sich weisend, hatte nur die Zeit, ihr zuzuraunen: „Stille, schweige, oder Du rennst in's Verderben.“

„Es ist alles bereit;“ rief Ruspolti mit zufriedenen Lächeln: „Ich habe Ihren Dienern in Ihrem Namen den Aufbruch befohlen, Herr Oberst.“ — „Ich danke;“ entgegnete dieser mit einem scharfen Drohblicke auf den Grafen. Sandara flog auf seine Geliebte zu, leise fragend: „Warum die Angst in Deinem Gesichte? Eh' der morgende Tag zu Ende geht, sind wir in Sicherheit, auf off'ner See, am Bord eines englischen Schiffes. Ermuthige Dich. Gott, Ruspolti und Buoncompagno, der seinen Namen in der That bestätigt und heiligt, schützen und retten uns!“ — „Ja; ich will muthig sein;“ versetzte Eufrosine, mit zum Himmel gerichteten Augen. Sie gedachte des Vaters in süßen Hoffnungen.

Indessen hatte auch der Graf dem Räuber mit Zeichen und Worten gesagt: „Morgen also ist Sandara fern und das Mädchen mein? und Gettore wieder frei? und Wagen und Pferde wieder in meinem Besitz? Tausend Dukaten weiter sichere ich Dir.“ — Cesarino hatte die Finger wie zum Eide emporgestreckt. Ein schlimmes Zeichen für den, der seinen Mann genauer kannte.

Die letzten Bouquets des Feuerwerks strahlten, krachten und donnerten lustig durch die Lüfte, und die Gärten brauseten von dem Beifallssturme der Zuschauer, als die Reisenden sich auf den Weg machten. Auf ein paar Worte Cesarino's sprengten Giacchi und ein anderer der Pseudoreitknechte voraus. Sandara und Eufrosine rollten langsam im Wagen dahin, Cesarino ritt am Schlage, Ohr und Auge unverwendet von dem flüchtigen Paare. Die Uebrigen folgten in einiger Entfernung. —

Der Graf, nach des Abschieds Gaukelkünsten, fühlte sein Herz erleichtert, seine Fantasie von Sehnsucht entflammt, und ging, seine Bundespapiere zu verbrennen, um rein dazustehen, wenn der Tag der Prüfung käme. Die Straße von Villa Delizie nach Camerino geht etwas steil bergab, durch Hohlsluchten, dann und wann zwischen hoch aufgemauerten Terrassen benachbarter Landstzge. Ungeduldig hatte Cesarino bald rechts, bald links geschaut. An einem Kreuzwege — schon schimmerten ihnen die Lichter von Camerino entgegen — ließ er halten. „Hier führt ein Pfad zur rechten Hand bequem zur Stadt hinab,“ sagte der Räuber; „wir wollen den Wagen leer vorfahren lassen, und die Strecke zu Fuße gehen. An der Landstraße treffen wir mit den Pferden wieder zusammen.“ — Wie vorgeschlagen, so gethan. „Gebt mir Guern Arm, junges Herrchen;“ fuhr der Listige fort, sich Eufrostnens bemächtigend: „Ihr seid schwach auf den Beinen, und ich kenne Weg und Steg. Geht nur voran, Herr Ritter. Ich bringe Guern Freund wohlbehalten nach.“

„Mit Freuden“ antwortete Sandara, und schritt rüstig voraus durch die dunkle Hohlgaſſe. Behend wie Eſpenlaub folgte Eufrostne mit dem Vater in tiefem Schweigen. Das Rollen des Wagens, das Getrappel der Pferde, das Plaudern des Gefolges verhallte nach und nach in der Ferne. Je eifriger Sandara zugin, um so zögernder folgte Cesarino seinen Fußstapfen. Endlich lag ein bedeutender Strich zwischen dem Cavaliere und seinen Begleitern. „Ach, wie ängstlich bin ich!“ seufzte Eufrostne. — „An meiner Seite?“ fragte der Räuber. — „Ich sehe im Dunkel den Ritter nicht mehr.“ — „Wohl Dir, hätte er Dich nie gesehen!“ —

„O, mein Vater! Du bist mir ein Räthsel geworden. Du vergibst Deinem Kinde, und dennoch dieser schauerliche Ernst?“ — „Der Betrognen muß ich verzeihen, aber . . .“ — „O, Du wirst Alles erfahren . . .“ — „Ich weiß schon Alles.“ — „Werde ich bald reden dürfen?“ — „Bald.“ — „Wie dieses gezwungene Schweigen mich peinigt!“ — „Ich entbinde Dich davon.“ — „Ist's möglich? ich darf ihm sagen . . .?“ — „Gleich; was Du willst, auf der Stelle.“ —

Sandara stand an einer vorspringenden Felsenecke, wohl achtzig Schritte von den Andern entfernt. Er rief zurück: „Geht's da hinab, die steile Höhe hinunter?“ — „Ja,“ donnerte ihm Cesarino zu; „hinab, hinunter mit Dir, Verfluchter!“ Eufrosine fuhr entsetzt zusammen; unmittelbar nach dem Rufen stieß Cesarino einen grellen Pfiff aus. Zwei Schüsse knallten rasch auf einander hinter der Felsenecke hervor. Sandara empfing die Kugeln mit voller Brust, und stürzte ohne einen Laut zu Boden. Eufrosine aber schrie auf, und gleitete ohnmächtig am Vater nieder, der sie hohnlachend in seine starken Arme faßte, und wie im Triumph zu des Ritters Leiche trug. Giacchi drehte eben den Körper um, und sagte kalt: „der hat genug;“ und sein Gefährte plünderte die Taschen des Ermordeten, als Eufrosine zu dem fürchterlichen Schauspiel erwachte. „Du bist gerächt!“ jubelte Cesarino: „steh' hier den Entführer, Deinen Beleidiger und Tyrannen in seinem Blute!“ —

„Mein Geliebter, mein einzig Geliebter! o, mußte ich diesen Gräuel erleben!“ schluchzte verzweiflungsvoll die zum Tod Betrübte, und warf sich heulend über den Leichnam. — Cesarino stand betroffen. Zum ersten Mal ahnte er, daß hier die Liebe im Spiel gewesen; daß

die strengandächtige Nonne von dem Zauber der Natur überwältigt, von ihrem eig'nen Herzen hingerissen worden. — Mit einem Anflug von Reue, erschüttert, wie noch nie im Angesicht einer blutigen Scene, schlug er sich mißmuthig vor die Stirne; aber alsobald wich die menschliche Regung, und die unbarmherzige Seele kehrte wieder zur grausamen Fassung und Befriedigung zurück! — —

Ruspoli sah weder seine Begierde gestillt, noch schaute er jemals wieder seine Kasse, seinen Wagen. Sein Hettore kostete ihm noch ein schweres Lösegeld, wie dem Kapitel von Tolentino sein Dechant. — Cesarino war aus der Gegend verschwunden, und der Carbonaro Sandara wurde unter'm Fluch des päpstlichen Bannes eingescharrt.

Wenige Tage nach der blutigen Begebenheit trat Vater Linardo mit der kaum mehr kenntlichen Eufrosine vor die Mutter Oberin zu San Procolo: „Hier bring' ich Euch die Schwester Dolores wieder. Hütet sie fortan besser, daß sie einst, die Reutige, die reine Fürsprecherin für mich bei'm Allmächtigen sei.“

Ohne Gruß und Kuß schied er von der Tochter, aus deren Auge keine Thräne mehr rollte, aus deren Munde kein Wort mehr kam, die Gebete zum Herrn und der Beichte Geständnisse ausgenommen. — Sie wurde daher verehrt wie eine Heilige, während ihr Vater, fern von ihr, auf dem Blutgerüste endlich den Lohn seiner Thaten empfing. — Die Mutter Dolores hat nie mehr nach ihm gefragt, nie mehr etwas von ihm erfahren. Schon längst beschattet auch ihr ödes Grab der traurige Rosmarin, die wilde Nessel; aber ihr Andenken lebt noch im Kloster von San Procolo.

In tiefem Schweigen, mit sträubendem Haare, hatten die Zuhörer der Erzählung gelauscht. Nichts vermag den Italiener in größerer Spannung zu erhalten, als eine gräßliche Räubergeschichte, wo die Leidenschaften in starken Ausbrüchen sich Luft machen, und der Dolch oder das Gift die Katastrophe herbeiführen. Keiner der Reisenden war entschlummert, obschon bereits die Nacht vorüber, der Sternenkreis erbleicht, und der Hafen lebendig geworden war. Keiner bereute aber auch, nicht die Schlafstelle gesucht zu haben, denn ihnen Allen winkte ja die Pratica *) und das schöne Neapel umgeben von einer Wunderwelt.

Noch einmal bereitete die schöne Signora das Frühstück, das alle jubelnd genossen. Die Deputation der Sanità erschien, und sprach das Erlösungsurtheil. Gaetano empfing seine Gelder: die Mannschaft erbettelte, unverschämt und devot zugleich, ihre buona Man; die Hafenspolizei fertigte die Landungsbillete; die Dagana durchwühlte die Effekten der Passagiere; die Zollwachen heischten ihr Almosen »per gli poveri sordadi« — die Fracchini raubten sich um das Gepäck. — Abschiedscomplimente, aufrichtige und erheuchelte, wurden gewechselt. — Endlich Freiheit, endlich wieder ungefesselte Bewegung. — „Auf Wiedersehen!“ sagten sich Erlau und Nicolo drohend. — „Wir sehen uns wieder!“ sagten sich zärtlich Anina und der Doktor. Aber Nicolo und Spina logen. Während der Erste den alten Ruf der graeca fides bewährte, hielt der Zweite nicht des deutschen Wortes Treue.

*) Bewilligung, an's Land zu steigen.

C o s a r a r a .





C o s a r a r a .

1.

Wenn eine kleine Stadt die im Laufe des Sommers geschlossenen Thoren genugsam besprochen, ihren Herbstjahrmarkt überstanden und den ersten Winterball abgetanzt hat, so gibt es zwischen dem Martinstag und dem Weihnachtsfeste für sie kein größeres Ereigniß, als die Ankunft und das Debüt der Schauspielergesellschaft, die ihr die Langeweile der Schnee- und der Regenabende zu verkürzen kommt.

Seeburg ist eine kleine, eine lebenslustige Stadt. Sie hat ihre Jahrmärkte und ihre Casino; sie hat auch ihr Theater, ein sehr elendes hölzernes O, aber der Genügsame weiß sich zu bescheiden, und eine lebhaftere Einbildungskraft steht auch die schmutzigste, engste und dunkelste Bühne für die Bretter an, die die Welt bedeuten. Die Seeburger sind klug und wissen, was sie für ihr winziges Eintrittsgeld von ihrer dramatischen Kunstanstalt zu erwarten haben. Ein leidlicher Amoroso, eine passable Liebhaberin, ein grasser Bösewicht, vor Allem ein pudelnärrischer Buffo sind es, was das Publikum verlangt, und nicht überspannt ist die Forderung.

So schraubte denn einmal an einem trüben Novembertage das Dampfsschiff daher, das auf seinem Rücken und in seinem Bauche die ersehnte Künstlergenossenschaft trug, und die männlichen Theatergönner der Stadt waren bei der Ausschiffung gegenwärtig, besahen von Ferne das wunderliche und kraus durcheinander treibende Getümmel. Ein bunter Schwarm von genial zugestuzten Leuten breitete sich auf dem Landungsplazze aus und fiel in das nächste Gasthaus ein, woselbst der besonnene Direktor, in den vornehmen Pelzrock eingeschnürt, für die Ankömmlinge das Absteigequartier bestellt hatte. — Wer sagt die Stämme, denen sie entsprossen, die Künstler? Wer nennt die Länder und Gestade, woher sie kommen, die Freudebringer? Alle Dialekte zumal plaudern in dem Wirthshause zu den Ohren der bestürzten und betäubten Kellner und Diener. Des Reisens Gewohnheit macht die Fremdlinge im Nu zu Herrschern des Hauses. Zwanzig Befehle auf einmal bestürmen den Wirth; die Wirthin ist von den Damen am Herde belagert; der kleine Stab der Gesellschaft barrikadirt die Gänge und Treppen des Hauses mit Kisten und Koffern und Schachteln; die Kinder der Truppe schreien und jubeln, maulen und weinen. Der Unternehmer geht umher mit prüfenden Blicken, mustert die vor der Thüre aufgezanzten Lanzenbündel, mißt die Höhe des Thronhimmels, der an der Mauer lehnt und bis an die Fenster der ersten Etage reicht. Er zählt die Frachtstücke, die Häupter seiner Lieben, die Couverts, die nach und nach die Tafel bedecken, und die Kronenthaler in seiner Tasche, die geopfert werden sollen für die Kosten des Einstands. Wenn auch seine Stirne sich gefaltet, um so heiterer sind die Stirnen seiner Jünger. Sie speisen und trinken

mit Appetit, sie lachen und schäkern mit Fröhlichkeit. Haben sie doch wieder eine Station der Ruhe erreicht, die glücklichen Wanderer, die, „wenn gleich immer voll Sorgen, dennoch immer stets ohne Kummer.“ — Ihr Gepäck wiegt schwer, ihr Beutel ist nicht inhaltsleer, und reich, überschwenglich reich sind sie an Hoffnungen, die ein gütiges Geschick dem armen Künstler als Hecke-pfennige und unaufzehrbare Aussteuer in ein mühseliges Leben voll Entbehrungen mitgab. — Der Eine steht in den wohlwollenden Augen des Direktors die Regisseurwürde, die ihm nicht entgehen kann; der Zweite träumt von schmachtenden Blicken und Liebesbriefen; der Dritte hofft die Scharke auszuweichen, die ihm das undankbare Sommerpublikum geschlagen; der Vierte schmunzelt, eine Depesche des Hoftheaters erwartend, die endlich seinen lang verkannten Verdiensten die Krone aufsetzen soll durch ein Engagement von vielen Jahren! ein Fünfter ahnt sogar in tiefster Seele wonneschauend ein Dekret von hoher Hand, befrachtet mit lebenslänglicher Anstellung in jenen Kunstparadiesen, wo „sie nicht mehr säen und ernten im Schweiß des Angesichts, und dennoch erhalten und ernährt werden vom Herrn.“ — Die Damen? je nun, sie hegen die Hoffnungen des ganzen Geschlechts: sie denken Alle zu gefallen und warten auf eine Zukunft voll Rosen.

Die Damen waren das Hauptaugenmerk der still beobachtenden Seeburger Theaterfreunde. Ob wohl eine Schönheit unter ihnen? ob wohl die Primadonna reizender, als die des vorigen Winters? ob der Verheiratheten viele, ob die Unversagten die Mehrzahl? Dieß waren die wichtigen Fragen, die von den spürenden Kennern und Gönnern erörtert werden mußten. Die erste Frage

wurde sehr bald beantwortet, und erledigte alle folgenden: „Es ist nicht ein erträgliches Gesicht unter den Weibern,“ flüsternten sich die Forscher zu, und gingen, um ihr Mittagessen nicht zu versäumen.

Drei junge Männer schlenderten Arm in Arm die Straße hinauf. Der Eine war ein Assessor, der Andere ein Kaufmann, der Dritte nicht Beamter und nicht Handelsmann. Er hatte den Schnurrbart und den spornklirrenden Stiefel eines Offiziers; er that vornehm und nachlässig wie ein Edelmann, aber er war keines von beiden. Raimund war ein Rentier, dem des Vaters reiche Verlassenschaft Titel, Sold und Wappen entbehrlich machte. Er hielt nicht einmal viel auf den Charakter eines Mannes, lebte in den Tag hinein ohne Befriedigung und ohne Reue, war gut und böse, je nachdem es fiel, gewöhnlich zur Unzeit. „Das wird eine traurige Lust absetzen!“ äußerte er spottend zu seinen Freunden. „Was können wohl die Alltagsgesichter dem geläuterten Geschmack des Publikums bieten?“ — „Um, man wird vorlieb nehmen müssen,“ bemerkte der Assessor achselzuckend. — „Wie das Geld, so die Waare,“ fügte der Kaufmann hinzu. — „O ihr armen Kleinstädter!“ nahm Raimund abermals das Wort, „Euer Loos ist, von der abgeschmackten Mittelmäßigkeit Euer Leben lang gepeinigt und gelangweilt zu werden. Wohl mir, daß ich mich der Trauerkomödie zu entziehen im Begriff stehe. Ich werde mich hüten, das Theaterplaisir von Seeburg mit ausstehen zu helfen. Morgen setze ich meine Reise nach Paris fort.“ — „Die alte Leier seit fünf Monaten,“ lächelte der Assessor. Der Rentier erwiderte hitzig: „Was beweist dieser Sarkasm? Daß ich gutmüthig genug war, mir seit mehreren Monaten von eurer schönen

Gegend eine Nase drehen zu lassen. Aber der Sommer ist vorüber, der Himmel nicht mehr blau, der Wald nicht mehr grün" — „Und unsere Gesellschaft, die Dich so sehr entzückte?“ fragte der Kaufmann. „Schätzbar, auf Ehre sehr schätzbar!“ antwortete Raimund etwas verlegen; „ich gestehe, daß nur Eure Freundschaft mich im langweiligen Herbst fesseln konnte: aber gesteht nun auch eurerseits, daß ich sie vergolten habe, indem ich das Debüt der italienischen Oper zu Paris versäumte. O Rubini, o Lablache, o himmlische Grisi! ich war nicht dabei, als ihr zum ersten Male in dieser Saison den Schmelz eurer Zauberkehlen vor dem Ohre der Dilettanti perlen ließt!“ — „Spricht er nicht, als sei er ein langjähriger Pfetler der italienischen Oper?“ fragte der Assessor lachend; „doch hat er noch den Fuß zum ersten Male nach Frankreich zu setzen, und hat das Canaan noch nicht gesehen, wohin er schon seit einem halben Jahre pilgert, ohne vom Fleck zu kommen!“ — „Ihr seid undankbare, seid gewissenlose Spötter!“ rief Raimund; „ich war ein Thor, mich in Krähwinkel festhalten zu lassen. Aber beschlossen ist's; ich reise morgen. Ich werde sogleich Befehl geben, daß gepackt werde. Lebt wohl, Freunde. Ihr seht mich in Seeburg nimmer wieder!“ Am Abend lief schon in allen Zirkeln das Gerücht umher, der reiche junge Herr mache Ernst mit seiner Reise, und die neu angelangte Komödiantengesellschaft sei unter aller Kritik.

2.

Es war kein Wunder, daß sich einige Tage darauf bei der Probevorstellung der Künstler nur ein geringes

Publikum vor den Lampen einfand. Die Wenigen, die sich eingefunden, waren gekommen, um ohne Nachsicht zu urtheilen und zu verdammen, was sich vor ihren Augen begeben würde. Das Stück war gut gewählt; aber diese Wahl eben wurde getadelt. Die Symphonie wurde ganz artig gespielt; aber man fand sie abscheulich. Die Eingangsscenen griffen lebendig in einander, aber man gähnte, man hustete, man wiegte mißbilligend die Köpfe. — Wären die Schauspieler muthlos geworden vor diesen bedenklichen Symptomen der Volksungunst, die voreiligen Beobachter und Kritiker hätten den Sieg davongetragen. Ein Individuum vor Allen, dessen Part für den heutigen Abend nur eine Nebenrolle war, hätte beinahe Alles verdorben. Der Mann, nicht mehr jung, von scharf markirtem Gesichte und der steifsten Haltung, die man sich denken kann, stand dann und wann wie ein Meilenzeiger auf der Bühne. „Wie unbeholfen!“ flüsterte das Auditorium. — Er sprach nicht übel, obschon mit wunderlicher Mimik, denn er ließ seine schwarzen Augen unbekümmert und nachlässig am Plafond des Saals schweifen, oder sah wie in Zerstreuung vor sich hin, als schaue er in eine andere Welt. Offenbar waren seine Blicke gar nicht, wo sie hin gehörten, und die Zuschauer fühlten sich von dieser sonderbaren Gleichgültigkeit verletzt. Zudem wußte der ungeschickte Künstler sich nur fehlerhaft zu drehen und zu wenden. Seine Schritte waren unsicher; meistens wurzelte er am Boden. Einmal verließ er seinen Lieblingsfleck auf der Bühne, und wanderte gerade auf die scharfe Kante einer Coulisse zu, woran er sich die Nase zerstoßen haben würde, wenn ihn nicht sein Nachbar auf der Bühne noch zur rechten Zeit zurückgehalten

hätte. „Der Mensch ist ein Narr oder betrunken!“ murrte wieder das Publikum. Viele lachten, Einige spitzten schon den Mund zum Pfeifen.

Da trat zu dem Verspotteten eine Gestalt, deren Erscheinung alsbald die Murrenden besänftigte, und die tiefste Stille im Saal herstellte. — Sie war nicht schön zu nennen, die Schauspielerin, die jetzt auf die Bühne schritt, aber eine unnennbare rührende Anmuth lag über ihre ernstest Züge verbreitet, sowie in jeder Bewegung der zierlichen Figur. — Ihre Sprache vorzüglich, gebildeter und reiner, als die ihrer Genossen, drang wunderbar zum Herzen. Ein tiefer Gram schien um ihre Lippen zu spielen, eine nimmer trocknende Zähre in ihrem Auge zu schwimmen, ein ewiges Leid aus ihrer Brust zu reden. Aber es war ein muthig getragener Schmerz, ein lächelnder Gram, der ihr Antlitz verklärte, nicht verdüsterte, ein Cypressenzweig um die heitere Stirn eines Marmorhauptes gewunden. — Sie redete, und ihre Klage wurde zur Musik; sie erhob die Arme, und wer sie anschaute, betete mit ihr; sie zürnte, und wer sie hörte, erschrak, nicht vor ihrem Zorn, sondern vor der Nothwendigkeit, die eine selige Dulderin zwang, bittere Worte zu schleudern aus dem Munde, der nur zu segnen und zu lächeln geschaffen worden. — Plötzlich, wie von Mondesstrahlen verscheucht, flogen die Wolken ihres Angesichts von dannen, und die schwermüthige Freundlichkeit war wieder in dem Gesicht, und die gütige Stimme, mit der sie den kurz vorher noch verspotteten Schauspieler anredete, bezauberte die Zuhörer dergestalt, daß sie aufgelegt wurden, Nachsicht mit dem alten Anfänger zu haben. — Da wollte der Zufall, der Störefried, daß der Mann, im Begriff, abzugehen,

eine linkschere Wendung machte, denn zuvor, und strauhelnd die Hände von sich streckte. Der Unwille im Parterre äußerte sich heftiger, aber mit hastiger Angst faßte die Königin ihren Lebensmann beim Arme und führte ihn zum Ausgang. Indem sie sich wieder den Zuschauern zuwendete, machte sie, dem Gehenden nachdeutend und leise mit den Fingern über ihre Augen fahrend, eine ausdrucksvolle Geberde, die Jedermann mit schreckenhafter Verwunderung verstand. „Blind? des Gesichts beraubt?“ rauschte es von allen Tippen vernehmbar zur Bühne auf. Für einen Moment ihre Rolle bei Seite setzend, antwortete die Königin selbst erschüttert: „Unheilbar blind; brodlos, wenn Sie ihn nicht dulden wollen. Er kennt seit gestern erst diese Bühne und ihre Dimensionen. Sobald er mit denselben vertraut und Ihrer Nachsicht bewußt, wird er keine Störung mehr veranlassen.“

Die Sprecherin begann nach einer Verbeugung ihre Rolle wieder, wo dieselbe unterbrochen; aber ein donnerndes Beifallklatschen hinderte sie lange, sich verständlich zu machen. Das Publikum bemühte sich eifrig, auf diese Weise die Härte wieder auszugleichen, womit es, ohne von des Künstlers Gebrechen unterrichtet zu sein, denselben behandelt hatte; so oft er im Verlauf des Stückes erschien, empfing ihn die größte, man möchte sagen, die ehrfurchtsvollste Stille. Ein Unglück, wie das seinige, verdient ein ehrerbietiges Mitleid, und dieses Unglück in seinem ganzen Umfang mitzuempfinden, fiel den Leuten im Theater nicht schwer. Ohne nur, wer da ein Herz im Busen hat, die ängstliche Lage, die fortgesetzte Bein eines Blinden, der, von fremden Händen gekleidet, geschminkt, regiert, auf die Bühne

geschoben wird, um eine Rolle zu spielen, die, bedeutend oder nicht, ihm von einer mitleidigen Seele hundertmal vorgebetet werden mußte, bis sie in seinem Kopfe haftete! Wie ängstlich er die Schritte zählt, die ungewissen, die er bei der Probe berechnete, um die Stelle zu erreichen, wo er zu verweilen hat! Mit welcher Qual und Sorge er die Ohren anstrengt, um zu vernehmen, wer da spricht und von welcher Seite gesprochen wird! Wie er zagend harret des hilfreichen Arms, der ihm die nöthige Richtung gibt! Wie er lauscht, um das verabredete leise Zeichen zu hören, das ihm in der Coulisse gegeben wird, wenn er abgehen soll, und dem er zu folgen hat, nicht mit dem Instinkt des Blindgeborenen, sondern mit der entsetzlichen Unsicherheit des Erblindeten! Wie macht er's, um über die holprigen Theaterberge zu klettern? wie, um die Treppe zu besteigen, die ihn in den Schlund der Versenkung führt? Wie vermeidet er, sich in dem engen Raum hinter der Scene an Kerzen und Spiritusflammen zu verbrennen; er, der nicht einmal die hellflackernden Lampen der Borscene sieht? — Obendrein ist der körperliche Folterzwang, den er leidet, nicht der schmerzlichste. — Er soll heiter sein, und in seinem Gemüth ist Nacht, wie vor seinem Auge. Er soll lachen, und der Gram verzerrt seinen Mund schmerzlich. Er soll sprechen von Augen voll Liebe, und die seinigen sind todt; er soll drohen mit Blicken des Zorns, und die seinigen sind erloschen. Er soll preisen die Sonne, die Schönheit, das Glück, mit allen Sinnen zu sehen, zu genießen — und die ganze Welt ist für ihn ein nächtlich Grab. Er soll prahlen von Reichthum, von Gütern, von Gesundheit, von Freiheit; und er ist der ärmste, der kränkste,

der gebundenste der Sterblichen. Jede Hand, die sich ihm darstreckt, ist ein Almosen, jedes Wort, das ihm zuflüstert: „geh voran! halt! steh!“ ist wie zum Unmündigsten gesprochen. Und all diese Marter, all diese Plage, all diese Nummeret im Nummenspiel selbst, um nicht zu verschmachten am Zaune, um nicht zu verhungern an der Landstraße, um nicht zu verkümmern in einem Spital, um nicht — mit dem eignen Unglück spekulirend — Betteln zu müssen! — Wer erschöpft den Begriff von solch ungeheurem Elend? Wer hätte nicht genug an einigen Andeutungen desselben.

Das rührende Intermezzo hatte den besten Einfluß auf die Stimmung der Theaterbesucher. Sogar die mißlaunigen Tonangeber wurden zahm, gaben sich gefangen. Das Stück wurde gelobt, der Unternehmer wurde gepriesen; der erste Liebhaber war gut, der Spaßmacher köstlich, der Unhold detestabel zum Küssen, und Madame Albrecht — die Primadonna — die Perle des Ganzen. „Auf meine Ehre! sie ist ein Engel, eine hehre Erscheinung der Lichtwelt, Madonna und Niobe in einer Person!“ rief begeistert sogar der junge reiche Herr Raimund, der noch nicht abgereist war.

3.

Der gute Raimund dachte jetzt weniger als je an die Abreise. Es war plötzlich eine merkwürdige Veränderung mit ihm vorgegangen. Vor Kurzem noch ein Freund lebhafter Gesellschaften und ein geräuschvoller Theilnehmer an denselben, lief er jetzt einsam auf den verödeten Promenaden der Stadt umher, sagte zu den

Leuten „guten Abend“, wenn die Sonne im Mittag stand, und „guten Morgen“, wenn bereits die Kerzen angezündet waren, saß bei Tische wie der steinerne Gast, da er doch sonst im Stande gewesen, eine Elster zu überbieten. Er verschmähte die Pastete, die er leidenschaftlich gern gegessen, stopfte sich den Mund mit der Graupensuppe, die er verabscheute, goß den Caffee auf seine Kleider, statt in die Tasse. Der sonst immer fragte, wußte jetzt nicht mehr zu antworten, und wenn er's that, war die Antwort eine verkehrte.

„Du bist so verstört, befangen, beklommen, mein Freund“, fragte ihn der Assessor, dessen Glas er mit Essig statt mit Rheinwein gefüllt hatte; „woher diese trübe, ungewöhnliche Stimmung?“ — Und Raimund erwiderte: „Direkt aus Ungarn, theuer bezahlt.“ — „Der Bursche spricht von seinen Pferden“, flüsterte der Kaufmann dem Assessor zu; „er ist zum wenigsten mond-süchtig geworden.“ — „Besinne Dich doch“, begann der Assessor wieder, und stieß den zerstreuten Nachbar mit dem Ellbogen; „Du sitzt bei Deinen Freunden, die lebhaften Antheil an Deiner Verstimmung nehmen.“ — „So!“ versetzte Raimund mit gedankenlosem Blick; „aber nach Paris werde ich jetzt schwerlich kommen; schwerlich, auf Ehre.“ — „Das glauben wir auch, schon lange glauben wir's“, lachten die Freunde und wendeten sich achselzuckend von dem Verwandelten. „Er ist krank, man muß einen Arzt zu ihm schicken!“ raunten sie sich in die Ohren.

Raimund blieb in sein Hinbrüten versunken, während das Gespräch der Tischgenossen auf Tagesneuigkeiten überging. Auf einmal horchte er auf, ohne jedoch den Kopf zu erheben. Der Name „Albrecht“ war aus-

gesprochen worden. „Was ich sage, habe ich von guter Hand“, sprach der Eine: „der Major, der grauköpfige Wüftling, hat mit seiner gewöhnlichen Impertinenz den Eintritt bei der Albrecht erzwungen, aber mit Schande abziehen müssen.“ — „Die Frau versteht keinen Spaß“, äußerten Andere; „sie ist ein Tugendspiegel in bester Form.“ — „Und wo ihre Kälte und Verachtung nicht ausreicht, gibt die Heftigkeit ihres Bruders den Ausschlag“, bemerkte der Erzähler. „Der Blinde hat Haar auf den Zähnen, und hat dem Major die Thüre gewiesen, wie er's nicht erwartete.“ — „Wohl bekomm's ihm,“ scherzten die Muthwilligen, mit den Gläsern anklingend. „Der blinde Gersdorf ist also der Bruder jener Dame?“ fragte der Assessor. „Kein Wunder, daß sie des Armen sich barmherzig annimmt. Indessen — ihr Herr Gemahl? Existirt er oder nicht?“ — „Gestorben seit mehreren Jahren,“ erläuterte der wohlunterrichtete Erzähler. — „Ich wünsche Ihnen wohl zu ruhen, meine Herren!“ sagte Raimund, zu Aller Verwunderung, aufstehend. Er grüßte verbindlich, und ging ohne Hut weg. Der Kellner mußte ihm die Kopfbedeckung auf die Straße nachbringen. Raimund belohnte den Liebedienst mit einem Goldstück, und lief, den Hut unter'm Arm, obgleich es arg stürmte, um die Ringmauern der Stadt.

An einer Stelle, wo ein hoher Gartenzaun ihn vor unbescheidenen Blicken verbarg, blieb Raimund stehen, wischte sich den Schweiß von der Stirne und sagte tragisch zu sich selber: „So wäre also das Schreckliche erfüllt! ich bin verliebt, und darf nicht mehr daran zweifeln. Verliebt! in wen? In eine gewisse Albrecht; kommend, wer weiß woher; gehend, wer weiß wohin.“

Ich schelte mich aus, ich ärgere mich — aber sie hat so schöne Augen! — Wäre sie nicht eine Dame von Eis, existirte der verwünschte Bruder nicht, der blinde, unangenehme Wächter, könnte sie meiner Liebenswürdigkeit widerstehen?" Er knöpfte den Rock bis zur Halsbinde zu, hob die Finger wie zum Schwur gen Himmel und sprach pathetisch: „Ich will sie nicht wieder sehen!“ Indessen schlug die Stunde, die in's Theater rief; unwillkürlich griff Raimund nach dem Abonnementsbillet in seiner Tasche. Dann eilte er spornstreichs in das Caffeehaus, trank mit vollen Zügen eine halbe Flasche Champagner, und war im Schauspielhause, bevor der Vorhang in die Höhe ging.

Das Haus war beträchtlich gefüllt; dem jungen Herrn wurde unbehaglich unter der Menge von bekannten, fragenden Gesichtern. Eine herzhafte Idee, des Champagners Kind, stieg in ihm auf. Er lief auf die Bühne, was er noch nie gethan. Dem Freigebigen öffneten sich die verbotenen, geheimnißvollen Räume. Er schoß seine Blicke rings umher: sie fanden bald die Gesuchte, die er nicht mehr hatte sehen wollen. Madame Albrecht stand allein, von der Scene kommend, in sich gekehrt, die Augen auf den Boden geheftet. Der muthige Raimund redete sie an; erstaunt und fremd hörte sie ihm zu. Seine gewohnte Geschwägigkeit wollte nach langer Unthätigkeit wieder im vollen Glanze auftreten, und er plauderte einige Zeit Galantes, Verliebtes, Ruhmrediges und Albernes durch einander, als die kalte Frage der Schauspielerin: „Was steht eigentlich zu Ihren Diensten? ich verstehe Sie nicht,“ ihn jählings aus der Fassung brachte. — „Entschuldigen Sie mich,“ stammelte er, und schlich in einen dunkeln Winkel, um an den Mä-

geln zu kauen, sein Ungeschick zu verwünschen, und den Gegenstand seiner Neigung verstoßen von der Ferne zu beobachten.

„Hat nicht Jemand mit Dir geredet, Caroline?“ fragte ein Mann, der behutsam längs der Coulißen einhertappte. „Ein Herr, den ich nicht kenne, den ich nicht einmal verstand,“ antwortete Caroline gleichgültig; „er scheint sich von einem Gelage hieher verirrt zu haben.“ Dann streichelte sie gütig die Wangen des Blinden, und sagte zärtlich: „Du hast Langeweile, lieber Theodor? Sei zufrieden, nach dem dritten Aufzug ist meine Rolle zu Ende, und wir gehen nach Hause. Ich habe gesorgt, daß Deine Liebings Speise Dich heute Abend erfreue.“ — „Ach, Caroline,“ seufzte der Blinde, „nur Deine Liebe ist's, die mich erfreut. Welche Last bin ich für Dich! Wenn der Direktor seine Drohung verwirklichte, mich zu entlassen, weil ich einem angesehenen Manne mit gutem Recht die Thüre gewiesen, was würdest Du alsdann — ach, was würde ich beginnen?“ — „Du machst mich böse mit Deinen Zweifeln, Theodor. Werden wir um unser Auskommen verlegen sein? Sind wir's bis jetzt gewesen? Fasse Muth, ich bin dem Direktor hier unentbehrlich, und wo ich bin, mußt auch Du sein. Vergiß nicht, daß wir einen Brief erwarten, der unsere Armuth in Wohlstand verkehren wird.“ Die tröstliche Stimme der Frau verhehlte die Befürchtungen, die sich auf ihrem Gesichte aussprachen. „Sie sind in Noth,“ flüsterte sich Raimund zu und entfloß in die Coulißen gegenüber; „der Engel wird mir von Stunde zu Stunde interessanter!“

Während seine Hand in der Tasche mit Gold klimperte, starrte er sein holdes Vis-a-vis unaufhörlich an.

Der Bruder hatte sich von ihr entfernt. Der Friseur trat zu ihr, um einige Locken ihres Haares zu ordnen. Raimund glaubte zu bemerken, daß die Dame, in nachlässigem Gespräch mit dem Künstler begriffen, einigemal scharf herübersah, daß auch der Friseur einmal den Blick nach ihm richtete. „Bravo, sie spricht von mir!“ dachte er selbstgefällig, und verdoppelte das Feuer seiner Augen. Er hatte diesmal recht gesehen. Die Schauspielerin, seine Aufmerksamkeit beachtend, fragte den Friseur: „Sagen Sie mir doch, wer ist der Herr in jener Coulotte?“ — „Ein Fremder, meine schöne Madame. Er nennt sich Raimund, von Raimund, was weiß ich? Wir Alle heißen ihn von, weil er außerordentlich reich sein soll. Der einzige Sohn, ledig, ein lustiger Bruder.“ — „Raimund? Wissen Sie nicht, wo er daheim, was seine Geschäfte, warum er hier verweilt?“ — „Ein Ungar, so viel ich weiß, meine Schönste; aus Preßburg, oder doch aus der Gegend; ein deutscher Ungar nämlich, von deutschen Eltern, geschäftslos, auf der Durchreise nach Paris begriffen.“ — „Ich danke,“ erwiderte die Albrecht kurz, und ging ruhig in das Ankleidezimmer. Nach einigen Minuten mußte Raimund bereits, was ihm der Coiffeur, auf ein Trinkgeld zielend, zu entdecken begierig war, und in seiner Brust gingen die stolzesten Hoffnungen auf.

Wie wurde ihm aber erst zu Muth, da er nach kurzer Abwesenheit die Huldin seiner Gedanken wieder erscheinen, in seine Nähe kommen sah, und deutlich wahrnehmen mußte, daß sie ihn jetzt verstohlen betrachtete, wie er zuvor sie angesehen! Einigemal begegneten seine Blicke den ihrigen, und er bemerkte in den Augen der Künstlerin einen hinreißenden feuchten

Glanz, ein mildglimmendes Feuer, das alle Herrlichkeiten des Lebens, Wohlwollen, Mitgefühl, Freundschaft, Liebe und Sehnsucht verrieth. Sein Champagnerrausch war erloschen, die Schüchternheit des schmachttenden Liebhabers war an die Stelle getreten. Nicht um eine Million wäre er im Stande gewesen, nur ein Wort zu seiner Niobe zu reden, aber taumelnd vor Entzücken stürzte er in's Freie. Er jubelte sein beginnendes Glück zu den Sternen empor, er folgte von Ferne, wie auf Filzschuhen, dem heimkehrenden Geschwisterpaar; er merkte sich genau die Straße, das Haus, die Thüre, das Stockwerk, an dessen Fenstern Carolinens Schatten schwankte; er küßte die Schwelle, worüber Carolinens Fuß gegangen. Als dann später das Publikum das Theater verließ, und ein Jeder seinem Urtheil Luft machte, als die Albrecht von allen Zungen genannt und gepriesen wurde, und sogar die Damen ihrer beifällig erwähnten; als sogar einige Enthusiasten mit Brillen und Bärten an Raimund vorüberrenomirten und riefen: „Wer von ihr geliebt würde, wäre ein Gott!“ oder: „Ihr Herz und eine Hütte!“ oder: „Auf Ehre! sie allein vermöchte mich zu fesseln und wäre meiner werth!“ da brummte der junge Rentier vor sich hin: Ihr Simpel seid Alle nicht würdig des höchsten Glücks, dessen Morgenröthe mir aufgegangen ist. Ich darf nicht zweifeln, daß sie mir ihr Herz geschenkt, und ein Weiteres will ich schon morgen erfahren.

4.

Die Gerberstraße ist eine der engsten und unreinlichsten von Seeburg. Geringe Handwerker und arme

Leute bewohnen sie; in die hohen und dunkeln Häuser scheint nur selten die Sonne. In diesem geräuschvollen, aber traurigen Stadttheile hatten die Mitglieder der Schaubühne — in kleinen Städten eine Art von Barias, vermieden von Hohen und Niedern — ihre Quartiere gefunden. In dem dritten Stockwerk eines dieser ungewöhnlichen Häuser, in einer dürftig meublirten Stube, saß Madame Albrecht an einem Tische, den Kopf in die Hände gestützt, und in einen vor ihr aufgeschlagenen Brief starrend, den sie immer wieder und wieder las, auf den hier und da eine bittere Zähre tropfte. Alles war stille um sie her, nur die Schwarzwälderuhr an der nackten Wand pickte ihr schläferndes Lied; dann und wann streifte eine Winterfliege an die Saiten der Guitarre, die im Winkel lehnte. Die Garderobe der Rolle vom vorigen Abend lag noch unordentlich auf den paar Stühlen umher. Es war leicht zu sehen, daß der Brief die Bewohnerin der ärmlichen Stube bei ihren Aufäumgeschäften überrascht hatte.

Endlich erhob Carolina die Augen zum Himmel und faltete die aufgestützten Hände. Ihre leidensvolle Miene schien zu sagen: „Gott! mit welchen Hoffnungen habe ich dieses Blatt entsegelt, und wie seh' ich mich getäuscht!“ Dann sprach sie leise, indem sie aufstand und im Zimmer hin und her ging: „Ich will ihm noch nichts von diesem Briefe mittheilen. Ich will noch einige Tage warten, damit ihn, den Unglücklichen, den Verzagenden, die Verzweiflung nicht übermanne.“ Nach einer Pause setzte sie erröthend hinzu: „Noch ein Geheimniß zwischen uns; das zweite seit gestern! Welche Unruhe in meiner Brust; Mangel und Reue drücken mich zu Boden; — die Zukunft droht finster und ein

neues Leiden ist gekommen, mein Herz zu zerreißen, ein Leiden, das ich in mir verschlossen halten muß. Die Mittheilung, der Austausch der geheimsten Gedanken, ist sonst eine wohlthätige Pflicht zwischen Unglücksgegnossen, und ich muß schweigen? Ja, ich muß, er darf noch nicht erfahren "

Sie setzte sich wieder, schob den Brief zur Seite, ergriff mechanisch die Feder und schrieb, in Gedanken versunken, Raimunds Namen wohl ein Duzendmal auf das vor ihr liegende Papier. Schmerzlich lächelnd sagte sie zuweilen während dieser Federübung: „Er könnte helfen; ein Wort von ihm, nur eine großmüthige Wallung seines eiteln Herzens, und wir wären geborgen! — Aber würde er das Wort sagen? würde er einem edeln Gefühl Raum geben wollen? Wie darf ich wagen, mich an ihn zu wenden? Welche Folgen könnte ein solcher Schritt für mich haben? Schmach und Hohn wären nur zu gewiß der Preis meiner Demüthigung!“ Seufzend ließ sie die Feder fallen und öffnete hastig eine Schublade, aus der sie ein kleines Medaillon nahm, welches sie mit convulsivischer Zärtlichkeit an die Lippen drückte. „Wenn du noch lebst,“ schluchzte sie, „wenn du noch dann und wann meiner gedenkst, o so flüstere dir die Ahnung deiner trauernden Seele zu, daß mich die gerechte Strafe ereilt, im Uebermaße ereilt hat! Fluchtest du mir? dein Fluch hat schreckliche Früchte getragen. Vergabst du mir? ich darf es nicht hoffen. Wäre es aber, so bete für mich in dieser angstvollen Stunde, daß die Vergeltung endlich ihr rächendes Schwert niederlege. Ich kann's nicht mehr ertragen — und schweigen!“ Sie verbarg das Bild unter ihrem Schnupftuche, und stieß finster die Worte heraus: „Ich Wahn-

stnige! dieses, gerade dieses Bild sollte ein Talisman gegen mein Elend sein?"

Sie horchte; unsichere Tritte kamen die steile Treppe herauf. „Wie? sollte er schon zurück sein? In welcher Stimmung fände er mich?“ Ein bescheidenes Klopfen verkündigte einen fremden Besucher. — Caroline, zusammensahrend, aber sogar in der höchsten Betrübniß die Weiblichkeit nicht verläugnend, gönnte dem Spiegel einen Augenblick, ehe sie dem dringender Klopfenden das „Herein“ zurief. — Raimund trat in das Zimmer. — Seine Verlegenheit war außerordentlich; er fand nicht Worte, nur Verbeugungen; aber Carolinens Bestürzung war viel größer, als die seinige. Ein Nebel, wie der des Schwindels, flog über ihre Augen, ihre Zunge versagte den Willkomm, ihre Knie zitterten. Raimund, als er die Blicke erhob, sah die blasser Frau wanken, sinken, fing sie auf in seinen Armen und führte sie zu dem Sessel, den sie kaum verlassen.

„Mein Gott!“ stammelte er, „was ist geschehen? Sie werden ohnmächtig? Wie kann ich helfen?“ Madame Abrecht ermannte sich, sie richtete sich auf. „Ich danke Ihnen“, lispelte sie, „mein schwacher Körper, meine Nervenleiden tragen die Schuld dieses sonderbaren Empfangs.“ — „Wenn ich nicht Thränen Spuren in Ihren himmlischen Augen sähe“, entgegnete Raimund kleinlaut, „so würde ich glauben, daß mein Erscheinen Sie unangenehm betroffen habe.“ — „Im Gegentheil, ich versthene Sie, im Gegentheil,“ versetzte Caroline eilig. Sie schwieg dann, als hätte sie etwas Unbesonnenes gesagt. Aber ihre Augen ruhten, wenn auch feucht von Zähren, mit dem innigsten Wohlgefallen auf dem jungen Mann. Dieses bemerkend, faßte er neuen Muth, ergriff

die bebende Hand der Dame und sprach: „Wahrhaftig? Aber Sie haben geweint, können mir's nicht verbergen. Die Ursache dieses Grams — lassen Sie mich dieselbe wissen.“ — „Nun denn, Herr — Herr Raimund; Sie mögen's erfahren: Gerßdorf ist heute von der Direktion abgedankt worden. Ich wollte sein Schicksal theilen, oder ihn bei der Bühne festhalten. Der Eigensinn des Unternehmers hat auch mich entlassen. In wenigen Wochen sind wir ohne Brod und — ach, ohne Aussicht auf Versorgung! Der Winter hat begonnen, die Schaubühnen haben alle ihre Fächer wohl besetzt; endlich der Zustand Theodors — eine namhafte Kunstanstalt hat sich meines geringen Talents noch nicht erbarmen wollen; eine wandernde Bühne ist nicht leicht geneigt, einen Blinden anzustellen, und doch sind die Besoldungen so ärmlich, daß die Gage des einzelnen Mitglieds nicht hinreicht, zwei Personen zu erhalten: — denken Sie sich unsere Lage! Theodor ist in Verzweiflung. Einige seiner Kameraden haben ihn vor das Thor geführt, um seinen Verdruß mit einem Glase Wein zu verschleuchen.“ — „Recht, recht. Ich begegnete Ihrem Herrn Bruder mit seiner Gesellschaft unter dem Thore“, fiel Raimund ein; „seine Abwesenheit gab mir den Muth, Sie in ihrer Wohnung aufzusuchen.“ — „Ich verstehe nicht — was ist zu Ihren Diensten?“ Erst jetzt entzog Caroline dem jungen Mann ihre Hand. Er machte sich dafür mit seinem Hut zu schaffen und begann stotternd die Lektion herzusagen, die er sich auf dem Wege zur Gerbergasse aufgegeben hatte. Er brachte confuses Zeug durcheinander vor: Huldigungen, der Kunst geweiht, Huldigungen, der Schönheit dargebracht, glühende Versicherungen ewiger Liebe, schmelzende Bitten um etwas Gegenliebe, bescheidene

Voraussetzungen der Erhörung, Andeutungen, wie sehr er des Glücks werth sei, Freskogemälde eines glänzenden Looses, das die Künstlerin erwarte, und dergleichen mehr.

Die Albrecht hörte nicht zum ersten Male Beteuerungen und Erklärungen wie Raimunds, aber sie hatte sie niemals so ruhig angehört. Als der junge Herr fertig war, fragte sie ihn mit einem Anflug von Lächeln, das nicht bitter und nicht verachtend war: „Wissen Sie denn, mit wem Sie jezo reden, mein Herr?“ — „Mit der Liebenswürdigen Ihres Geschlechts.“ — „Sagen Sie mit der Unseligsten aller Frauen. Lassen Sie ab von mir. Das Unheil, das mich belastet, vererbt sich wie die Sünde. Was soll Ihnen ein welkes, darniedergetretenes Leben, wie das meinige? Bleiben sie frei, bleiben sie glücklich. Mich umgibt, wie Sie sehen, nur der Jammer.“ — „Ein Unglück, das sich leicht bannen läßt,“ nahm Raimund etwas übermüthig das Wort. „Erlauben sie mir, zu handeln, und ich verwandle binnen vierundzwanzig Stunden dieses Dackzimmer in einen Palaß, ihre bescheidene Existenz in eine opulente. Sie sollen Ihres Direktors, aller Bühnen der Welt spotten können, sobald es Ihnen beliebt.“ — „Und Theodor? Haben Sie vergessen, daß mein Schicksal an dem eines Mannes hängt, dessen bedauernswerthe Lage....“ — „Nun wahrhaftig, dieser Einwurf ist unstatthafter als alle andern, die Sie vorbringen könnten. Muß Ihr Bruder nicht seiner Schwester Glück befördern? Wird er selber nicht glücklich sein, wenn sich Ihre Stellung glänzend und beneidenswerth macht? Ich sage Ihnen, daß Ihr Bruder selbst mein Bundesgenosse werden wird, um Ihnen zu rathen —“

Er schwieg plötzlich, denn er hatte die Federproben der Künstlerin bemerkt, und sein Herz jauchzte auf, während seine Lippen verstummten. Dagegen hob Caroline wieder mit tiefer Bewegung an, „Theodor? — O Sie wissen nicht — Theodor wäre Ihr heftigster Gegner, wenn ich leichtsinnig genug — wenn ich eine Andere wäre als die ich bin.“ — „Wer sind sie denn?“ rief Raimund begeistert: „ein Engel, den ich unsäglich liebe! Ein Himmelsbild, das seinen größten Reiz mir leugnen will; aber vergebens vermunnen Sie sich. Ihre weiblichen Künste weichen der stegreichen Liebe. Hätte ich Ihre Blicke nicht verstanden? Bürgen jene Federzüge, die meinen Namen bildeten, nicht dafür, daß Ihre Gedanken sich mit mir beschäftigten? Gestehen Sie mir meinen Himmel zu! Sprechen Sie das Wort, das schon auf ihren Lippen irrt, das Wort der Gewährung!“

Er warf sich schon vor der Geliebten auf die Kniee. Er wußte, daß diese Stellung unwiderstehlich ist, wenn sie geschieht und zur gelegenen Zeit angebracht wird. Aber die Albrecht zog ihn hastig in die Höhe, und faltete die Stirne: „Pfui, welche Unmännlichkeit! Hielten Sie mich für eine gewöhnliche Komödiantin? Ich sollte Sie von mir stoßen, Ihnen befehlen, sich zu entfernen! Aber, weh mir! ich kann, ich darf das nicht! Ich leugne nicht, daß meine Gedanken bei Ihnen gewesen, daß ich mit Vergnügen Ihre Stimme höre, daß ich mit — mit Liebe Ihr Antlitz betrachte; aber wenn ich Ihnen sage, was ich Ihnen sagen werde, weil ich Sie liebe — verachten, hassen werden sie mich.“ Raimund wollte sie unterbrechen; sie fuhr jedoch heftiger fort: „Keine Schwüre! nichts von Liebe: Ich darf davon nichts hören! und wozu auch? Ihre Liebe stirbt, so wie ich Ihnen nur

ein Wort sage. Sie werden mich verabscheuen. Ich darf nicht bleiben, wo Sie verweilen, daher keine Gemeinschaft! Nicht ich, nicht Theodor dürfen mit Ihnen dieselbe Luft athmen!" — „Mein Gott!“ klagte Raimund, „Sie sind außer sich, Sie schmähen sich, ohne es zu wissen. Was könnten Sie mir sagen, das —?“ — „Sie sollen's vernehmen, gleich, in dieser Minute!“ antwortete Caroline mit gewaltsamem Kampfe. Doch indem sie reden wollte, hielt sie an sich, schüttelte den Kopf und rief: „Nein, nein; es geht über meine Kräfte. Gehen Sie, eilen Sie — zwingen Sie mich nicht, Ihnen zu sagen —“

Der Liebhaber öffnete den Mund zu einer Erwiedering. Aengstlich nach der Thüre starrend und horchend den Kopf dahin drehend, gebot Caroline durch ein Zeichen dem Sträubenden zu schweigen. „Er ist's, er kommt die Stiege herauf,“ raunte sie ihm zu. „Sie dürfen ihm nicht begegnen; Sie könnten ihm auf der engen Treppe nicht ausweichen; sein Argwohn, seine Hitze würden einen entsetzlichen Auftritt herbeiführen. Bleiben Sie und verhalten Sie sich ruhig!“ Sie bedeutete Raimund, auf dem kleinen Kanapee am Fenster Platz zu nehmen. Mit Bangigkeit harrend der Dinge, die da kommen würden, gehorchte der junge Mann.

5.

Der Blinde tappte in das Gemach. Caroline empfing ihn an der Thüre und fragte, ihn zu einem Sessel geleitend: „Du bist schon zurück? Hat die Gesellschaft Dir nicht behagt, der Wein Dir nicht gemundet? Du Armer trinkst so selten Wein! Ganz allein kommst Du heim?“

— „Der gute Heinemann hat mich an's Haus begleitet,“ antwortete Gersdorf trocken. „Die paar Treppen machen mir nicht bange, ich kenne sie genau. Was läge auch daran, wenn ich den Hals bräche?“ — „Pfui, wie ruchlos Du sprichst, Theodor! Hat jedes Vertrauen, jede Hoffnung Dich verlassen?“ — „Du hast recht, mein Kind. Wie Schiller sagt: „noch am Grabe“ und so weiter. Die Hoffnung gerade ist's, die mich spornte, die Freunde so früh zu verlassen. Der ersehnte Brief ist angekommen?“ — „Der Brief?“ fragte Caroline zugend, „was meinst Du? Ich weiß nicht....“ — „Nun ja doch,“ versetzte Theodor ungeduldig, „Heinemann sagte mir davon. Er hat den Briefträger gesprochen, den Brief gesehen; er trug den Stempel der Hauptstadt, das Siegel der Hoftheaterintendanz, war recommandirt. — Du hörst, daß ich Alles weiß. Halte nicht mit der Freude hinter'm Berge. Daß der Brief recommandirt war, ist ein gutes Zeichen. Unsere Erwartungen....“ — „Sind getäuscht, wie schon hundertmal,“ fiel Caroline sanft ein, da sie nichts mehr verschweigen durfte. „Ein höfliches Absageschreiben mit leeren Vertröstungen auf die Zukunft.“ — „Nun, so steh' uns Gott bei!“ rief Gersdorf und rollte wild die erstorbenen Augen. Dann schlug er sich mit geballter Faust vor die Stirne: „Gibt es denn kein Ende, keinen Ausgang für den unnützen Krüppel?“ — „Theodor, beruhige Dich, um meinetwillen! Bei Deiner Liebe beschwöre ich Dich....“ — „Ja, diese Liebe hat Dich und mich in's Verderben geschleudert!“ grollte Theodor vor sich hin; „diese Liebe war Satans Werk, und wir ernten, was die böse Saat bescheert. O, daß ich einst meine Augen hatte, um Dich zu sehen und zu berücken! Unglückliches Weib, das ich

um Alles gebracht!" — „Fasse Dich, schweige! Wenn man Dich hörte — der Wein hat Dich aufgeregt, statt Dich heiterer zu stimmen.“

Raimund war auf seinem Folterstige zusammengefahren; eine dunkle Ahnung dessen, was er hören würde, verursachte ihm Schrecken. Der Blinde drehte argwöhnisch den Kopf. „Ist Jemand im Zimmer?“ fragte er herrisch. „Nein, lieber Theodor,“ antwortete Caroline, die Hände gegen Raimund faltend, „Niemand als Du und ich befindet sich hier.“ — „Gottlob! so darf ich reden,“ murrte Theodor; „so dürfen wir überlegen und das Facit unserer Trübsal ziehen. Was soll aus uns werden? Antworte! Doch nein: antworte nicht! Ich habe meine Geduld nicht beisammen.“ — „Vertraue auf Gott, Theodor!“ — Er lächelte ungläubig. „So vertraue auf gute Menschen!“ Er schüttelte ärgerlich das Haupt. „Nun, so laß den Zufall walten, und glaube wenigstens an diesen!“ — „Der Zufall? Er hat's gut mit uns im Sinne, meiner Treu! Er war's, der mich in Deiner Eltern Haus brachte. Ein wackerer Lehrer, der seine Schülerin verführte, daß sie mit ihm heimlich weglief, Alles dahinten lassend, und ihre Zukunft setzend auf die Guitarre des Musikanten! — Gib mir die Guitarre, daß ich sie zertrümmere!“ „Wie? das Instrument, das noch jetzt Deine trüben Stunden erheitert? O nein, mein Theodor!“ — „Es hat Dich zur Hölle verlockt, armes Kind. Der Teufel wohnt darinnen. Doch, es soll ganz bleiben. Wir werden's brauchen, um bettelnd unser Lied vor den Thüren zu singen, oder um es zu verkaufen, wenn Alles fort ist, oder um es in den Ofen zu werfen, wenn uns das Holz mangelt. Weißt Du

noch? das Instrument führte uns wieder zusammen, nachdem ich Dich so undankbar in Noth und Armuth verlassen hatte." — „Sprich nicht von jener Zeit, mein Lieber; Du thust mir weh!" — „Hm, Du denkst unsers armen Kindes, das an dem Tage gestorben war, da wir uns so zu sagen auf der Heerstraße wieder fanden, Du, eine reisende Schauspielerin, ich, ein blindgewordener Bagabund! Unsere Hoffnungen waren glänzender, als wir aus Deiner Eltern Hause entflohen." — „Du brichst mein Herz, Theodor! Wir sind nicht Schuld, daß unsere Hoffnungen sich nicht verwirklichten. Es fehlten die nöthigen Papiere zu unserer Heirath." — „Und ich hatte nicht auf der Eltern Unerbittlichkeit gerechnet. Meine Spekulation lag darnieder und das Theater war unsere letzte Zuflucht, da ich mit meinen Lectoren Weib und Kind nicht zu ernähren vermochte." — „Wenn Du nicht schweigst" — „Nun, wir wollen beim Weglaufen stehen bleiben. Wir sind auf demselben Punkte wie damals. Aber der Blinde läuft Dir diesmal nicht davon. Er fürchtet eher" — „Was denn? was fürchtest Du?" — „Höre!" begann Theodor mit weicherem Tone, „das ist die Qual meiner Nächte. Glaube nicht, daß ich schlafe; o nein, seit langer Zeit kenne ich den Schlaf nicht. Ich laure und peinig mich während der Nächte." — „Du erschreckst mich." — „Ich fürchte immer," fuhr Theodor vertraulicher fort, „daß ich einmal erwachen möchte, ohne Dich wieder zu finden. Du wirfst mich einmal verlassen, denke ich mir, und das nagt an meinem Herzen, obschon ich Dir Recht geben müßte." — „Wie? solch ein Argwohn gegen ein Weib, das Dir die höchsten Beweise seiner Liebe gegeben? Theodor, Du

bist böse geworden!" — „Geworden? ich war es längst. Blind bin ich geworden, eine Strafe meiner Frevel. Da war's aus mit dem gelobten und gesuchten Schauspieler! Ich bettelte mit der Guitarre, ich versuchte ein paarmal, mich umzubringen. Wollte der Himmel, die Leute hätten mich nicht daran gehindert! Aber ich sollte leben, um noch eine Seligkeit zu genießen — Deine Verzeihung, Deine Liebe! Es war ein schöner Moment, als ich, vor dem Wirthshause an der Straße singend, Deine Stimme vernahm, als Du herausstürztest, den schmutzigen Bettler umarmtest und Deiner Barmherzigkeit die Krone aufsetztest, indem Du mich mitnahmst und mir Brod verschafftest! Das thut selten ein Weib, ein betrogenes noch seltener. Das werde ich Dir nie vergessen. Dennoch fürchte ich, Du werdest mich dereinst verlassen.“

Caroline weinte vor sich hin. Theodor sprach weiter: „Wie das Unglück auf uns einstürmte! Wer vermöchte die Hand des wachenden Verhängnisses zu miskennen? Der Tod unseres Kindes, meine Niederträchtigkeit und der Verlust meines Gesichts, Deine Leiden, unsere ewige Armuth, unser ewiges Schwanken zwischen Verderben und einem elenden Dasein, die Lücke der Hoffnungen, die uns immerdar täuschen — o ich Elender! ich verdiene nicht, daß eine wohlthätige Hand mich führt, daß sie mich füttert! Einsam, von Allen geflohen, sollte ich verschmachten, es geschähe mir recht — oder — abkürzen, was mir zu lange dauert.“ — „Herr Gott!“ jammerte Caroline, „Du wirfst doch nicht die Gedanken wieder auffassen, die Dich schon einigemal beschlichen? Weißt Du nicht, daß Du mich tödtest, indem Du die

Hand an Dich legst?" Theodor antwortete sanft: „ich bin ohne Augen seit vier Jahren. Beinahe eben so lange erhältst Du mich. Die paar Groschen, die ich mit meinen krüppelhaften Leistungen verdiene, reichen nicht zu meinem Unterhalt. Fehlen sie aber, so bist Du doppelt übel daran. Du bist noch jung — Du kannst noch glücklich werden — ich bin der Stein in Deinem Wege. Ach, Du wirst mich verlassen müssen!“ Er ließ den Kopf auf die Brust sinken, und athmete unruhig. Dann erhob er sich schwerfällig und sagte: „Ich will hinauf. Der Kopf schmerzt mich. Ich bedarf der Ruhe, mein Gehirn wirbelt.“

Ohne ein Wort zu erwiedern, führte ihn Caroline zur Thüre, und als seine Tritte verhallt waren, setzte sie sich dem unbeweglich vor sich hinstarrenden Raimund gegenüber. Erschüttert und ermattet sagte sie zu ihm: „Sie haben nun die Antwort auf ihre Anerbietungen gehört. Urtheilen Sie selbst. Sie kennen mein Verhältniß zu jenem Manne. Sie ahnen, daß nur der Tod mich von dem Unglückseligen scheiden darf.“ Raimund nickte und trocknete sich die Augen. „Verzeihen Sie,“ fuhr Caroline fort, aber mit schwächerer Stimme, „daß ich Sie auf eine Folter spannte, die zu ertragen Ihnen widerlich gewesen sein muß. Aber Sie haben ein fühlend Herz, Ihre nassen Augen beweisen es. Denn unserm Glend, darf ich hoffen, flossen ihre Thränen, und nicht der thörichten Liebeslaune, die Sie befallen hatte; nicht wahr? Sagte ich nicht voraus, diese Liebe würde ersterben, schneller als sie entstand?“

Mühselig nahm Raimund das Wort: „Sie sind ein Engel der Barmherzigkeit, den ich verehren muß,

aber nicht lieben darf. — Meine Thränen jedoch, ich gestehe es, galten weniger meiner Enttäuschung als dem Schicksal einer innig geliebten Schwester, das mit dem Ihrigen die größte Aehnlichkeit haben mag. Von einem Lehrer entführt, floh sie die Heimath vor manchen Jahren, da ich just bei meinem Oheim lebte, der mich von früher Kindheit an erziehen ließ. Einige Briefe, die unsere Eltern nicht beantworteten, waren die einzigen Zeichen des Lebens, die meine Schwester ihnen zukommen ließ. Was aus ihr und ihrem Verführer geworden, habe ich nie erfahren. Mein Vater, da er starb, verzieh ihr.“ — „Er verzieh? Und ihre Mutter?“ — „Sie hatte der Schwester längst vergeben, und beklagte ihre Entfernung in ihrer letzten Stunde bitterlich.“ — „Sie — sie ist gestorben?“ — „Vor einem Jahre. Nichts ist mir theurer als die Erinnerung an ihre Güte, an ihren Schmerz, und ihr Bild lebt ewig in meinem Herzen.“ — „Franz!“ schrie das an allen Gliedern zitternde Weib herzdurchschneidend, indem sie das Medaillon unter dem Tuche hervorriß und dem jungen Manne hinhielt. „Die Mutter!“ rief auch er außer sich, und ein gäher Blitzstrahl zerriß den letzten Schleier vor seinen Blicken. „Caroline! Du Verlorne! Du Wiedergefundene!“ schluchzte er an der Schwester Brust. — Der Blinde, der, von dem Geräusch gestört, herabgekommen war, hatte lange zu fragen, bis ihm Antwort wurde.

Sie war eine freundliche, eine versöhnende. Der reiche Lebemann wehrte nicht der edlen Aufwallung, die ihn beschlich. Wenn gleich die ganze Begebenheit der kleinen, plaudersüchtigen Stadt verheimlichend, machte

er doch Ernst mit der Reise, die freilich nicht nach Paris, aber in die Heimath ging. Theodor und Caroline holten ihn bald ein. Auf einem seiner Güter, tief im Gebirge versteckt, ließ Raimund den Segen über des Paares Häupter und Hände sprechen und machte der Eheleute Lebensbahn fortan zu einer dornenlosen.

Inhalt des zweiten Bandes.

| | Seite |
|---|-------|
| Bonaccia. Gestirnte Nächte auf dem mittelländischen Meere. (Fortsetzung der im 56. Bande abgebro- chenen Erzählungen) | 1 |
| Cosa rara | 135 |

58591295

